cat. f. l. 445. n. 5.

Med
176
-2-

Der schlesische Arzt

oder

Betrachtungen

über

verschiedene Gegenstände

der Medicin.

Zweiter Theil.

Breslau,

bey Johann Michael Gampert

1775.

Vtilia ter dixisse prodest.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Ich übergebe dem Publico hierdurch die Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedne Gegenstände der Medicin, welche theils Dinge, die zu der Erhal-

tung

tung der Gesundheit nothwendig sind, theils solche, durch deren Hülfe man die verlohrne wieder herstellen kann, enthält. Ich muß dasjenige, was ich in dem ersten Theil schon gesagt habe, daß man nemlich nichts neues in demselben suchen müsse, auch von diesem sagen. Allein ich glaube doch, daß dem ohngeachtet auch diese Blätter ihren grossen Nutzen haben können. Denn ob gleich alle diese Wahrheiten schon ein Tissot,

Zim-

Zimmermann und Unzer schön und vortreflich abgehandelt und gesagt haben, so sind sie doch in Werken enthalten, welche entweder für einen unmedicinischen Leser zu weitläuftig oder zu gelehrt, oder zu kostbahr sind, und also nicht von einem ieden angeschaft werden können. Und daher glaube ich, daß eine Abhandlung, in welcher man dasjenige, was diese Männer in verschiedenen Schriften von dieser Materie gesagt haben

ben, zusammengetragen findet, von sehr grossem Nutzen seyn werde.

Ich glaube nicht, daß es einem Arzte rühmlich sey, wenn er müde wird den Leuten zu sagen, wie man sich verhalten müße, wenn man gesund zu seyn wünschet: ich bin vielmehr versichert, daß man in diesem Geschäfte nicht genug thun könne, und genug

Belohnung habe, wenn man auch nur einer oder der andern Familie dadurch nützlich wird. Soll der Diener der Religion wohl deswegen aufhören von Gottesfurcht und Frömmigkeit zu predigen, weil er sie unter den Weltkindern selten findet, und oft einen frechen Spötter über sie lachen siehet? Oder soll der Sittenlehrer darum nicht mehr zur Tugend und Rechtschaffenheit ermahnen, weil er beides in unsern Tagen

unter den Menschen so sollten, als einen weissen Raben unter den Vögeln antrift?

Ge-

Gedanken
über die
Schädlichkeit der Fehler,
welche
bey der Bewegung des Cörpers
begangen werden

Einleitung.

Die Fehler, welche man bey der Bewegung unsers Cörpers begehen kan, bestehen alle darinnen, daß man sich entweder zu viel oder zu wenig Bewegung macht. Hierzu komt noch, daß man einen grossen Fehler begehen kan, wenn man sich derselben auf eine unordentliche Weise oder sonst unrecht be-

 dienet.

dienet. Unsere Gesundheit erfordert in allen Dingen die Beobachtung der Mittelstrasse, und die tägliche Erfahrung sagt uns, daß man auf diesem Wege am sichersten gehe. Diese Mittelstrasse muß man auch bey der Bewegung genau beobachten: das heist, die Bewegung muß so viel möglich mäßig seyn, und dieses Maas muß nach dem Kräften des Cörpers bestimmt werden. Sie ist daher nach der Stärke eines ieden Cörpers verschieden: sie muß klein seyn, wenn der Leib schwächlich ist, sie kann aber grösser seyn, wenn derselbe Stärke und Kräfte hat. Ein Cörper, welcher stets in grosser und heftiger Bewegung sich befindet, leidet von ihr sehr viel. Er vergehet nach und nach und wenn er gänzlich ohne Ruhe ist, so eilet er mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegen. Denn

> Quod caret alterna requie, durabile
> non est.

um mich nun hierüber deutlicher zu erklären, so werde ich etwas von dem Nutzen der Bewegung, von ihrem Schädlichwerden und von der Ruhe sagen, und als den auch anführen, wie man sich derselben rechtmäßig bedienen müsse.

Der I. Abschnit.

Von der Bewegung.

§. 1.

Man findet in unserm Cörper eine einfache und eine zusammengesetzte Bewegung. Die einfache Bewegung kan wiederum auf zweierley Weise betrachtet werden. Denn man findet in allen Theilen des menschlichen Cörpers eine Art von Bewegung, welche auch nach dem Tode in ihnen befindlich ist, und die man Elasticität oder Spannkraft füglich nennen kan. Ein ieder Theil unsers Cörpers ziehet sich vermöge derselben, wenn er ausgedehnet worden, so bald die ausdehnende Kraft nachläst, zusammen, und diese Kraft findet man sowohl in den festen Theilen, von der kleinsten Fleischfaser an, biß zum grösten Muscel und dessen Sehnen, als auch in den flüssigen, von dem dicken Schleim an, biß zu der feinsten Lymphe. Die Aerzte nennen dieses die todte Bewegung (motum mortuum). Eine andre Bewegung ist diejenige, welche die Fleischfaser besitzet, und vermöge welcher

sie sich, nachdem sie gereitzet worden, von selbst wieder zusammenziehet. Diese nennet man die lebendige Bewegung oder die eingepflanzte (motum viuum insitum) und ist eben das, was man unter der Reitzbarkeit verstehet. Aus dieser todten und lebendigen Bewegung entstehet in der Vereinigung die Zusammengesetzte, welche sich täglich in unserm Cörper auf das lebhafteste offenbahret. Sie hänget entweder bloß von dem Willen ab, oder ist demselben ganz und gar nicht unterworffen. Unter dieienigen Bewegungen, welche nicht von unserm Willen abhängen, gehören folgende: das Athemholen, die Bewegung des Herzens und der hiervon abhängende Umlauf der Säfte, wie auch die peristaltische Bewegung der Gedärme und des Magens. Ueber alle diese Verrichtungen hat unser Wille keine Macht. Man versuche einmal ob man seinen Herzen wird befehlen können, daß es stillestehe, oder ob man seinen Pulsadern das Zusammenziehen wird verwehren können. Unser Herz bewegt sich in einer Minute mit ihm eingepflanzter Kraft, ohne daß wir etwas von ihr wegnehmen oder zu derselben hinzuzuthun im Stande seyn. Es schlägt, wir mögen wollen oder nicht wollen, und der Schö-

pfer

pfer scheint diese Verrichtung darum der Botmäßigkeit des menschlichen Willens entzogen zu haben, damit der im Unglück verzagte und ungeduldige Mensch nicht zur Unzeit sich selbst das Leben verkürzen könne. Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen Verrichtungen, welche von unserm Willen abhängen, und unter welche das Gehen, Stehen, Beugen der Glieder, ihr Ausstrecken und das Schlingen oder Hinunterschlucken gehöret. Ueber alle diese Verrichtungen ist unser Wille der unumschränkte Beherrscher und von ihm hängt es lediglich ab, ob sie gethan oder unterlassen werden sollen.

§. 2.

Die Bewegung des Cörpers, durch welche ich das Gehen, Stehen, Beugen der Glieder und ihr Ausstrecken verstehe, ist es, von welchen ich gegenwärtig handeln werde. Sie wird bloß durch die Muscheln vollbracht, und dieses sind daher die einzigen Werkzeuge der Bewegung. Ein jeder Muscel muß sich zusammenziehen, wenn er eine Bewegung hervorbringen soll, und alsdenn wird er dicker, kürzer und härter. In diesem Zustande bewegt er diejenigen Theile, an welche er befestiget ist

und

und bringt verschiedene Veränderungen hervor. Von dem Anfang seiner Zusammenziehung an biß zu dem Ende derselben sind alle mit ihm verbundne Theile in einer beständigen Bewegung. Die Kraft der Menschen ist oft ganz erstaunent groß. Denn durch sie werden die grösten Lasten in die Höhe gehoben, oder von einem Orte zu den andern beweget, und man solte dabey alle Augenblicke das Zerreissen der Muscel befürchten, wenn uns nicht die Erfahrung von dem Gegentheil überzeugte. Wie groß muste nicht die Stärke der Muscelu jenes Griechen seyn, welcher einen Ochsen auf seinen Kopf nahm und davon trug? Ich übergehe mehrere Beyspiele ungeheurer Stärke der Muscelu, welche man so wohl in der alten als neuen Geschichte häufig antrift, und führe nur noch an, daß diese Kraft der Muscelu durch Bewegung und schwere Arbeit sehr vermehret werde. So sehen wir die Stärke derjenigen Personen, welche sich stets mit schwerer Arbeit beschäftigen, täglich zunehmen und grösser werden Der Palmbaum soll desto besser Wachsen, ie mehr er gedruckt wird. Eben dieses scheinet von der Stärke der Muscelu gesagt werden

den zu können. Sie nimmt desto mehr zu, ie mehr sie angestrengt wird.

§. 3.

Diese in unserm Cörper durch Hülfe der Musceln hervorgebrachte Bewegungen haben einen ungemein grossen Einfluß auf unsern Cörper und auf alle seine Theile. Die Gefässe Canäle und Behältnisse unsere Säfte werden durch dieselbe bald zusammengedrückt, bald aber wieder freygelassen. Sie werden bald verengert, bald erweitert, und auf verschiedne Art gezogen und gerieben. Diese Würkungen werden denen in ihnen befindlichen Säften ebenfals mitgetheilet, und diese erfahren dadurch verschiedene Veränderung. Denn durch das Zusammenziehen der Gefässe, welches bey der Würkung der Muscelu von dem alsdenn entstehenden Druck, Reiben und Ausdehnen sehr viel stärker wird, kan die Bewegung derselben nicht anders, als merklich vermehret werden. Die in den kleinsten Gängen entstandenen Verstopfungen werden zertheilet und gehoben, und die dieselben erzeugende zähe und schleimichte Beschaffenheit der Säfte wird verbessert. Ein ieder Muscel bringt, wenn er sich zusammenzieht diese Würkung hervor. Da in ihm eine un-

beschreibliche Menge kleine Gefässe gegenwärtig ist; so theilet er allen diesen seine Würkungen mit, und da fast kein Theil unsers Cörpers ohne Muscelen ist, so wird auch im ganzen Cörper durch die Würkung derselben der Umlauf der Säfte erleichtert und befördert, das in den Gängen und Gefässen stockende und feste stehende wieder beweglich gemacht, und der zähe Schleim aufgelöset und verdünnet. Man betrachte einmal einen fleißigen Arbeiter, dessen Beschäftigung nicht allein schwere Arbeit, sondern auch viel Bewegung erfordert, und vergleiche ihn mit dem Faulen und Trägen, oder einem andern viel sitzenden Arbeiter. Die blasse, gelbe und zuweilen gänzlich ins Blaue fallende Gesichtsfarbe des letztern wird von der schleimichten Beschaffenheit des Blutes, und der träge und kleine Puls von der langsamen und schwachen Bewegung der Säfte durch die Gefässe die deutlichsten Zeichnisse geben. In Gegentheil aber wird die lebhafte Farbe des Gesichts und die Munterkeit des erstern, den freyen und leichten Umlauf und die gute Beschaffenheit der Säfte zur Genüge beweisen.

§. 4.

Durch diese Forttreibung der Säfte in dem kleinen Gefässen der Muscelu, welche vermöge

der

der Richtung der Blutadern iederzeit nach dem Herzen zugehet, wird der Einfluß des Blutes in die Höhlen des Herzens stärker und lebhafter; und da von diesem stärkern Einfluß die fleischichten Wände des Herzens heftiger gereitzet werden, so entstehet nicht allein eine stärkere sondern auch eine schnellere Zusammenziehung desselben. Die Bewegung des Blutes entstehet von der Zusammenziehung des Herzens, und diese wird daher durch den stärkern Einfluß desselben in die Herzkammer nothwendig sehr vermehrt werden müssen. Eine natürliche Folge hieraus ist nun, daß durch die vermittelst der Muscheln hervorgebrachte Bewegung der Umlauf der Säfte stärker und lebhafter gemacht werde. Da von dieser heftigern Zusammenziehung des Herzens der Ausfluß des Blutes aus demselben befördert wird, so muß auch die Lunge mehr Blut bekonmmen, und das in ihr befindliche, schneller aus derselben in das Herz zurückgehen. Denn indem die rechte Herzkammer von dem stärker und geschinder einfliessenden Blut gereitzt wird, so ziehet sie sich mit Heftigkeit zusammen und treibt das in ihr enthaltene Blut mit Nachdruck durch die Lungen-Pulsadern in die Lungen. Die bey der Bewe-

gung von den Brust Muskeln (musculis pectoris) oder andern an dieselben mit bevestigten Muskeln, starker bewegten Rippen erweitern die Höhle der Brust und erleichtern dadurch die Ausdehnung der Lungen und mit ihr den Einfluß des Blutes in eben diese Theile. Andere Bewegungen befördern die Verengerung der Brusthöhle und mit ihr den Rückfluß des Blutes durch die Lungen Blutadern in die linke Herzkammer. Auf diese Weise wird die Bewegung ein beförderungs Mittel des Athemholens und der vermöge derselben geschehenden Bearbeitung und Verdünnung der Säfte. Die vornehmsten Absonderungen, unter welche vorzüglich die Galle, die Magen und Gekrösdrüse Säfte, der Saame und der Urin gehören hängen vorzüglich von der Bewegung des Blutes ab, und da diese von der Leibesbewegung stärker gemacht wird, so ist es auch leicht einzusehn, daß diese Absonderungen von der Leibesbewegung sehr befördert werden. Mit einem Worte, die Leibesübungen oder Bewegungen befördern den Umlauf der Säfte, und die Absonderungen (secretiones), erleichtern das Athemholen und verdünnen das Blut. Dieses sind alles Dinge, die für das Wohl des Cörpers

pers unentbehrlich seyn; es sind Würkungen, welche das Leben des Menschen erhalten, die Gesundheit unterstützen und beschirmen, und durch ihren Nutzen zeigen, das die Bewegung für den Cörper eben so nothwendig als nützlich sey.

§. 5.

Einen eben so grossen Nutzen haben der Magen, die Gedärme und überhaupt alle Eingeweide des Unterleibes, sie mögen Werkzeuge der Verdauung seyn oder nicht, von der Bewegung des Cörpers zu erwarten. Daß die Absonderung des die Speisen auflösenden Saftes, welcher in den kleinen, zwischen den Häuten des Magens liegenden Drüsen abgesondert wird, und den man unter den Magen Saft (liquor gastricus) verstehet, durch die Bewegung des Cörpers befördert werde, ist schon oben gesagt worden, und gegenwärtig darf ich nur anführen, daß die peristaltische Bewegung des Magens und die Wärme in und um denselben ebenfals merklich von der Leibes Bewegung vermehret werden. Personen, welche einsehen, daß die Verdauung durch die auflösende Kraft des Magens Saftes und die in und um denselben befindliche Wärme vollbracht werde, können

auch

auch leicht schliessen, daß durch die Vermehrung und Zunahme dieser Dinge, die Verdauung besser von statten gehen werde. Ueber dieses wird auch noch der Eintritt des durch diese Kräfte verfertigten Milchsafts, durch die einsaugenden Gefässe des Gekröses in die Blutbehältnisse befördert, weil durch die mit Hülfe stärkerer Leibes Uebung vermehrte peristaltische Bewegung, und dem daher entstehenden Reiben und Drücken der Gedärme, nicht allein das Einsaugen der Gefässe, sondern der Fortgang des Milchsafts in denselben sehr erleichtert wird. Ein andrer, von der durch die Leibes Bewegung vermehrten peristaltischen Bewegung herkommender Nutzen, ist, daß die Ausleerung der in den Gedärmen gesamleten groben und faulen Unreinigkeit durch den Stuhlgang befördert wird.

§. 6.

Aus diesen Würkungen, welche eine mässige und den Kräften des Cörpers angemessne Bewegung hervorbringt, wird man sich von dem guten Einfluß derselben auf unsern Cörper hinlänglich überzeugen können Ebendieselben werden uns auch von den schädlichen Folgen einer unmässigen und für die Kräfte unsers Cörpers

zu starken und heftigen Bewegung belehren. Es ist wahr, daß der große Schöpfer aller Dinge uns Kräfte gegeben hat, wodurch wir Verän- derungen, welche oft erstaunenswürdig sind, hervorbringen können. Allein diese Kräfte ge- hen keineswegesins unendliche fort, sondern ha- ben ihre festgesetzte Gränzen, und nur bis da- hin erzeugen sie ihre Würksamkeit. Eine Say- te besitzt die Kraft sich ausdehnen zu lassen, aber dieses kan nur so lange geschehen, als die Aus- dehnende Kraft den Zusammenhang ihrer Thei- le noch nicht übersteiget. Ist sie grösser als die- ser Zusammenhang, so wird sie zerrissen. Eben so verhält es sich mit unserm Cörper. Er hat das Vermögen sich zusammen zu ziehen, und dadurch wichtige Veränderungen hervorzubrin- gen. Seine Fasern können gespannt werden, und zwar ohne Schaden davon zu haben, so lange nur dieses mit seinen Kräften in gutem Verhältniß stehet. Uebersteiget aber dieses die Festigkeit und Stärke der Theile des Cörpers, so wird er nicht allein sehr verletzet, sondern auch oft gänzlich zerstöhret. Dieses voraus- gesetzt will ich mich nun zu der Betrachtung derjenigen Zufälle wenden, welche die Folgen

einer zu starken und die Kräfte des Cörpers übersteigenden Bewegung sind.

§. 7.

Ich habe es schon einmal gesagt, daß die Bewegung des Cörpers die Würkung der festen Theile auf die flüssigen vermehre, und daß diese Würkung eben so wachse, als jene zunimt. Eine hieraus ganz natürlich fliessende Folge ist daß die Bewegung der Säfte in den Gefässen in eben dem Grade zunehme, in welchem die Bewegung des Cörpers stärker wird. Sie wird also bey einer starken und sehr heftigen Bewegung des Cörpers ebenfals sehr schnell und geschwind werden. Will man sich hiervon genauer überzeugen, so untersuche man nur die Puls-Ader eines emsig arbeitenden und sich starke Bewegung machenden Mannes, und die Geschwindigkeit, mit welcher die Zusammenziehungen und Erweiterungen des Pulsadergefässes sich folgen werden, können uns genugsam von der schnellen Bewegung des Blutes innerhalb den Gefässen unsers Cörpers überführen Ein grosser Theil in unserm Cörper geschehender Würkungen hängen vorzüglich von der Bewegung unsrer Säfte und derselben mehrere oder wenigere Geschwindigkeit ab. Alle Absonderungen

und vorzüglich die Erzeugung der natürlichen Wärme gehören hierunter. Die Vermehrung aller dieser Verrichtungen folget nothwendiger Weise auf die schnellere und geschwindere Bewegung des Bluts. Die Ausdünstung durch die Haut, welche sonst nicht sehr merklich ist, wird, wenn das Blut in sehr schneller Bewegung ist, endlich so groß, daß sie in starken Tropfen von Cöper herabfließt. Denn auch hier findet der bekante Canon statt, die Würkung ist iederzeit der sie hervorbringenden Ursache gleich. Ich habe erst gesagt, und die Erfahrung bestätiget es täglich, daß von einer alzustarken Bewegung des Cörpers die natürliche Wärme desselben sehr vermehret werde (a) und es ist leicht

a) Ich will hier nur im Vorbeygehen etwas weniges von der Entstehungs-Art der Wärme in unserm Cörper sagen. Alle Naturkündiger, ja ein ieder anderer vernünftiger Mensch weis, daß man durch heftiges Reiben, Wärme, ja selbst Feuer hervorbringen kan. Der unter freyem Himmel bey heftiger Kälte arbeitende Landmann oder Taglöhner weis dieses, denn er reibet seine Hände, wenn sie von der Kälte starr geworden, scharf aneinander, um sie dadurch wieder zu beleben, zu erwärmen und biegsam zu machen. Die Achse

leicht einzusehen, daß dadurch auch nothwendiger Weise alle Würkungen, welche von der natürlichen Wärme in unserm Cörper herkommen, sehr zunehmen werden. Diese Würkungen bestehen aber vorzüglich in folgenden.

Das

se, um welche sich ein Rad mit grosser Geschwindigkeit beweget, wird empfindlich heiß, ja sie entzündet sich oft gänzlich. Der wilde und ohne Künste und Wissenschaften lebende Indianer weis sich Feuer zu verschaffen, indem er ein Holz nimmt, ein Loch in dasselbe macht, ein ander Stück in dasselbe steckt, und mit der größten Heftigkeit beweget. Wir wollen eben dieses Reiben auf unser Blut anwenden und sehen, ob es möglich, daß die natürliche Wärme bloß durch die Bewegung des Blutes entstehen könne. Unser Blut hat eine Menge brennbarer Theile, welche die Materie der Wärme und des Feuers ausmachen, in sich. Dieses wissen wir durch eine vernünftige Chemie, und auch selbst seine leichte Brennbarkeit zeiget es. Ferner bestehet es aus vielen kleinen Kügelchen, die in dem Blutwasser schwimmen, und mit ihm zugleich unter dem algemeinen Namen des Blutes verstanden werden. Diese Entdeckung hat zuerst der berühmte Leeuwenhoek durch seine Vergrösserungs Gläser gemacht und uns mitgetheilet, und die eigne Beobachtung vieler grossen Aerzte hat seine Entdeckung

Das Blut wird sehr verdickt, die in ihm befindlichen Salze nehmen eine scharffe Natur an und die fetten ölichten Theile werden scharf und stinkend (rancidae). Einen jeden ist bekant, daß auf die Vermehrung der Wärme in unserm Cörper eine mehr oder weniger starke Ausdünstung durch die Haut, ja zuweilen ein sehr heftiger Schweis erfolge; und dieses geschieht aus keiner andern Ursache, als weil die Schweislöcher der Haut durch die Wärme eröffnet, und die ausgedehnten Säfte mit Gewalt gegen die Oberfläche des Cörpers getrieben werden, wodurch denn die flüssigen und zu

ckung hinlänglich bestätiget. Diese Kügelchen bewegen sich sowohl um ihre eigne Axe, wie eine jede Kugel, als auch durch diejenigen Gefässe hindurch, in welchen sie enthalten sind. Sie haben also eine innerliche (motum intestinum) und eine fortlaufende (motum progressivum) Bewegung, und in beyden Fällen reiben sie sich nicht allein an sich selbst, sondern auch an die Seiten-Wände der Gefäse. Hierdurch wird nun auch Wärme hervorgebracht, die sich in Ansehung ihrer Heftigkeit eben so verhält, als die Stärcke der Bewegung des Blutes die Wärme wird also klen seyn, wenn die Bewegung der Blutmasse schwach ist, sie wird aber stark und heftig seyn, wenn diese Bewegung ebenfals gewaltsam ist.

sehr beweglichen Theile der Säfte leicht einen Ausgang finden. Es ist daher gewiß, daß die Vermehrung der natürlichen Wärme den Abgang des flüchtichsten und wäßrichsten Theiles des Blutes sehr befördere. Da aber dieser Theil die vornehmste Ursache der Flüssigkeit unserer Säfte ist, so wird ditselbe, wenn er verlohren gegangen, wo nicht gänzlich aufgehoben, doch wenigstens sehr vermindert werden. Die Blutkügelchen werden sich alsdenn zu genau berühren und daher alzufeste an einanderhängen, der im Blute befindliche Schleim (gluten naturale) wird zu sehr verdickt und zu zähe werden, und aus diesen Fehlern wird diejenige Beschaffenheit entstehen, welche man bey Entzündungs Fiebern wahrnimt. Man kan hieraus leicht erklären, warum starke Handthierung treibende Leute, emsige Bauren und der Holzhacker so oft Entzündungs Fiebern unterworffen seyn, und warum faule und träge Leute, oder Personen, die keine starke Bewegung erfordernde Geschäfte, sich für dergleichen Krankheiten, weniger zu fürchten haben. Ein andres nicht weniger grosses, und von alzustarker Bewegung der Cörpes und daher entstehender heftigen Wärme

kommen=

kommendes Uebel ist das Scharfwerden der Salze, welch in unserm Blute enthalten sind. Aus der Scheide Kunst weis man, daß ein Salz, wenn es durch Hülfe der Wärme oder des Feuers mit brennbaren Theilen oder Fett genau verbunden worden ist, viel Schärffe an sich nehme: warum soll dieses nicht ebenfals in unserm Cörper, wo viel fette und ölichte Theile zu finden sind, und die Hitze nicht selten einen sehr grossen Grad erreichet, geschehen können? Dieses Scharfwerden der Salze wird dadurch noch um einen grossen Theil vermehret, daß das in unserm Blute befindliche Mittelsalz, welcher im gesunden Zustand des Cörpers dem Salmiak sehr ähnlich ist, in ein blosses flüchtiges Laugen Salz verwandelt wird, und durch seine Gegenwart im Blute nicht wenig zu der Entstehung und Beförderung der Fäulniß unserer Säfte beyträgt. Dieser Ursprung des gefährlichsten Feindes unsers Lebens ist allein hinlänglich genug, um auf alle Weise die Vermeidung übermäßiger und die Kräfte übersteigender Bewegung nothwendig zu machen. Nimmt man aber hierzu noch, daß die ölichten und fetten Theile unsers Blutes bey starker Wärme scharf und stinkend werden, so

wird man sich nicht verwundern, daß man Leute, welche stets mit starker Bewegung und harter Arbeit beschäftiget sind, so vielen Krankheiten, welche alle aus dieser Qvelle entspringen, ausgesetzt siehet, und daß man bey Armeen, wo die Trouppen eine Zeitlang grosse und übertriebne Märsche gethan haben, so oft faule und nicht selten recht pestartige Krankheiten findet. Schon die alten Römer hatten dieses Scharfwerden der Säfte beobachtet, und suchten diesem Uebel durch den Gebrauch des Eßigs, welchen sie bey ihren Armeen und auf ihren Schiffen einführten, zu steuern.

§. 8.

Durch die Heftigkeit der Bewegung der Säfte entstehen auch gefährliche Verletzungen derjenigen festen Theile, welche die Säfte in sich enthalten. Denn das ausgedehnte und mit vieler Heftigkeit fortgetriebene Blut dehnet die Gefässe gewaltsam aus und erweitert sie; sie werden sehr gereitzt, verliehren durch das Reiben beständig etwas von ihren Seitenwänden, ja zuweilen zerrissen sie gänzlich und werden zerstöhret. Daher gehen oft die Säfte aus ihrem eignen in andre Gefässe, die nicht für sie bestimmt sind, und machen daselbst Stockungen

gen, oder gehen, wenn die Gefässe zerrissen sind, gänzlich aus den selben heraus, und ergiessen sich in andre Theile des Cörpers. Aus dieser Qvelle entstehen Entzündungen, hitzige Fieber, Eiter Geschwüre, Ergiessungen des Blutes in das Zellengewebe (sugillationes), Blutflüsse, (haemorrhagiae), und unzählige andre Uebel, die oft ein Ersticken, oder auf andre Art plötzlich kommenden Tod, hervorbringen. Auf diese Weise geschiehet es nicht selten, daß ein stark Lauffender, oder eine andre sehr angreiffende, und den Cörper sehr erschütterde Arbeit verrichtender Mensch plötzlich todt darnieder fällt. Oft fließt ihm auch das Blut Stromweise aus Mund und Nase. und das Leben folgt mit schnellen Schritten nach. Denn das thierische Leben ist in dem Blute, und hier heist es:

Vna eademque via sanguisque animusque sequuntur.

§. 9.

Es giebt in unserm Cörper Säfte, welche von der algemeinen Blutmasse abgesondert werden, und zu einem gewissen Gebrauch bestimmt sind. Diese Säfte werden in Behältnissen aufbehalten, biß das ihre Ergiessung nöthig ist. Auch diese leiden bey zu grosser Bewegung des

Cörpers. Denn wenn derselbe in sehr hurtiger und lange daurender Bewegung, durch welche alle Theile desselben, auf das stärkste erschüttet werden, sich befindet, so treten diese Säfte aus ihren Behältnissen heraus, und ihre Bestimmung wird nicht allein vernichtet, sondern sie richten auch alsdenn sehr viele und grosse Uebel an. Den vorzüglichsten Platz unter denselben nimmt die Galle ein, dieses seiffenartige Wesen, welches nach geschehener Verdauung im gesunden Zustande des Cörpers von dem Druck des Magens in den Zwölffingerdarm aus der Gallen Blasse herausgetrieben wird und alsdenn die Auflösung der fetten und zähen Theiles der Speisen, welche durch den Magensaft nicht geschehen konte, erleichtert und befördert. Diese Galle wird nun bey starker Bewegung des Cörpers von dem Druck, den die Gallenblase von dem mit Speisen angefüllten Magen und der bey dem Athenholen geschehenden Zusammenziehung der Bauchmusceln, und die Würkung des Zwerchfells erdulden muß, in grösserer Menge in die Gedärme ergossen. Hier bringt sie oft viele sehr schlimme Würkungen hervor denn wenn sie sich zu häuffig ergiesset, so reitzet sie nicht allein die Gedärme,

und

und zwar oft so sehr, daß eine Entzündung entstehet, sondern gehet auch in das Blut, verdirbt es, machet es ungeschickt zum Umlauf und wird die Ursache vieler sehr beschwerlichen Uebel. Daher sehen wir so oft bey Leuten, die sich dieses Uebel entweder aus Unachtsamkeit oder aus Beruf zugezogen haben, gallichte Durchfälle, rothe Ruhren, und eine Krankheit, wo man zu gleicher Zeit vom Brechen und Durchfall geplagt wird, und die man cholera nennet, entstehen. Wenn sie aber schon ins Blut gegangen ist, so erzeuget sie Gelbsuchten und gallichte Fieber; Krankheiten, die in der That nicht allein die Kranken grosser Gefahr und Plagen aussetzen, sondern auch den Arzt viel Mühe und Sorgen verursachen.

§. 10.

Alle Absonderungen des Cörpers, werden bey einer Bewegung, welche zu heftig ist, sehr vermehret. Denn da, wie ich schon oben gesagt habe, die Absonderung von der Bewegung der Säfte herrühren; da dieselben vermehret werden, wenn diese Bewegung grösser wird: so ist es leicht einzusehen daß bey der von, alzugrosser Bewegung des Cörpers entstehenden heftigern, und an Geschwindigkeit sehr zunehmen

den Bewegung des Bluts, und der andern mit ihm vermischten Säfte, auch diese Absonderungen sehr zunehmen müssen. Man kann dieses mehr als zu deutlich an dem Schweisse sehen. Denn wenn man sich sehr stark beweget, so wird nach und nach die Ausdünstung der Haut vermehret, und endlich in einen Schweiß verwandelt, welcher Tropfenweise vom Cörper herunter fließt. Dieser Schweiß nimt an Heftigkeit mit der Bewegung der Säfte in gleichem Grade zu, und wird desto häuffiger, je grösser die Bewegung derselben ist.

§. 11.

Es giebt noch eine grosse Menge andererUebel, welche von zu starker Leibesübung entstehen und die ebenfalls auf das Wohl des Menschen einen grossen Einfluß haben. Ich habe es schon oft angeführet daß der wäßrichte und feinerne Theil des Bluts durch dieselbe verlohren gehe, daß dadurch die Flüssigkeit der Säfte sehr grossen Abbruch leide, daß das Blut dadurch dicke und das Blutwasser und andere Säfte zäh und schleimicht werde. Daher kömmt es daß das bey der Aderlaß ausgeleerte Blut derjenigen Personen, welche diesem Fehler ausgesetzt sind, einem Peche sehr ähnlich siehet, und daß sich auf

der Oberfläche desselben, ein dicker und zäher Schleim setzet, den man kaum mit der Schneide eines scharfen Messers zertrennen kann. Diese Verdickung des natürlichen Schleimes (gelatinae, muci naturalis,) macht nicht allein den Durchgang der Säfte durch die kleinesten Gefässe schwer, und erzeuget Verstopffungen, sondern verhindert auch die Ab- und Aussonderungen und selbst die Ernährung. Denn dieser Schleim, welcher die einzige Materie der Ernährung ist, muß durch die kleinsten Gefässe und durch die kleinsten Zwischenräume hindurch dringen. Hierzu wird aber die Flüßigkeit der Säfte erfordert, und da diese bey einem sich übermäßig bewegenden Cörpers fehlet, so wird auch dieses Geschäfte sehr verhindert. Daher findet man auch unter starkarbeitenden Leuten, unter Personen, die sich heftig bewegen selten fette Personen. Eben so leiden die festen Theile unsers Cörpers bey zu heftiger Bewegung. Sie zerreissen nicht allein oft, sondern verliehren auch durch die abgehenden Feuchtigkeiten, das sie anfeuchtende, das sie geschmeidig und schlüpfrig machende Wesen. Dieses verursachet, daß sie steif und unbiegsam werden; ja sie vertrocknen nicht allein gänzlich, sondern

weil der in ihren Zwischenräumen befindliche Schleim sehr verderbt wird, so wachsen sie auch endlich zusammen, und verliehren dadurch einen grossen Theil ihrer Beweglichkeit.

Hieraus lassen sich nun verschiedene Dinge erklären. Warum haben denn stets mit harter Arbeit und heftiger Bewegung sich beschäftigende Leute einen so ausgetrockenden Cörper? Weil sie durch die schnelle Bewegung der Säfte und daher entstehenden grössern natürlichen Wärme, den ansehnlichen Theil des schlüpfrich machenden und anfeuchtenden wäßrigten Wesens verliehren. Warum sind sie gemeiniglich langsam bey allen ihren Bewegungen und verrichten sie mit einer gewissen Art von Trägheit? Warum sind sie von minder feinen Gefühl? Weil ihr Cörper zu sehr ausgetrocknet ist und daher zu steiffe und unbiegsame Fasern hat. Weil die Nerven zu harte sind, und überhaupt der Einfluß und die Absonderung des Nervensaftes wegen zu grosser Dicke des Blutes nicht recht geschehen kan. Warum werden Personen, die sich heftig bewegen oder sehr starke und harte Arbeit haben so schleunig mager? Weil das in seinen Zellen liegende Fett, von der durch heftige Bewegung des Cörpers erzeugten stär-

stärkern natürlichen Wärme geschmolzen wird, und in diesem Zustande leicht wiederum in das Blut zurückgehen kan. Durch die gegenwärtige stärkere Bewegung der Säfte wird bald ein Schweis erzeuget, wodurch die Fetttheile gänzlich aus dem Cörper fortgeschaft werden. Daher ist der bey sehr dicken Leuten entstandene Schweis, iederzeit sehr fett, Das aufgelösete und nicht durch diesen Weg gegangne, sondern noch in dem Blute befindliche Fett, wird, wenn es lange in demselben bleibt, endlich von der starken natürlichen Wärme scharf und stinkend (rancida) gemacht; es verdirbt alsdann das ganze Blut und benimt ihm seine natürliche Gelindigkeit, auf welcher das Wohl unsers Cörpers beruhet. Dadurch wird es eine Qvelle unzähliger grosser Uebel, und man findet aus dieser Ursache entstehende Krankheiten nirgends häuffiger, als bey Leuten, welche beständig sehr schwerer Arbeit und heftiger Bewegung unterworfen seyn.

Sind diese Folgen einer unmässigen Bewegung, welche ich gegenwärtig ausfürlicher abgehandelt habe, nicht erheblich genug, nur uns zu einiger Achtsamkeit bey dem Gebrauch derselben zu ermuntern? Die Sorge für die

Erhal-

Erhaltung des Cörpers ist eine von den grösten Pflichten, welche dem Menschen obliegen, und diese Pflicht kan nie genau, nie aufmerksam genug beobachtet werden. Dem unvernünftigsten Thiere hat der grosse Herr der Natur einen Trieb tief eingepflanzet, den es nie verkennet nie aus dem Augen läßt. Von diesem Triebe bewegt sorget es unaufhörlich für seine Erhaltung; man findet ihn eben so wohl bey dem kleinsten als bey dem grösten, und von der Mücke an biß zum Elephanten weiß ein iedes Geschöpfe dasjenige zu suchen, was ihm nützlich und dasjenige zu fliehen, was ihm schädlich ist. Solte wohl dieser Trieb, diese Pflicht für seine Erhaltung zu sorgen, dem vollkommensten, dem schönsten und vernünftigsten unter allen Geschöpfen dieser Erde weniger ans Herz geleget seyn? Höchst unvernünftig würde man handeln, wenn man dieses nicht seine erste Sorge seyn liesse; ja man würde sich dadurch des grösten Lasters schuldig machen, das heist, man würde sein eigner Mörder werden. Denn die Sorge für die Erhaltung unsers Lebens zu unterhalten, ist eben so viel, als wenn man es durch seine eigne Hände verkürzet. Diese grosse Pflicht ist weit ansehnlicher, als wir

glau=

glauben, und erfordert eine unbeschreibliche Vorsicht bey dem Gebrauch aller Dinge, welche in, und um uns sind. Sie befiehlt uns daher auch bey dem Gebrauch der Bewegung unsers Cörpers Mässigkeit, welche uns bey allen, was wir vornehmen, zur Richtschnur dienen muß. Zu beklagen sind diejenigen, welche Beruf oder dringende Nothdurft nöthiget, ihr Brodt in Schweis des Angesichtes zu suchen, und ihre ganze Zeit des Lebens unter heftiger Bewegung des Cörpers und sehr schwerer Arbeit zuzubringen. Nichts als Abscheu verdienen aber diejenigen, welche ohne Beruf und Nothwendigkeit, bloß aus einer schädlichen Unachtsamkeit sich Bewegungen machen, welche die Kräfte ihres Cörpers übersteigen, und dadurch den Untergang desselben befördern. Sie bauen sich durch einen jeden Fehler, welchen sie begehen, eine Stufe zum Grabe, und die wohl verdiente Strafe bleibet gewiß nicht aus; sie verzögert ihre Ankunft nur deßwegen, um mit desto grösserm Nachdruck erscheinen zu können.

Der

Der II. Abschnit.

Von der Ruhe.

§. 1.

Allzu heftige Bewegung bringt, wie im vorhergehenden geschehen, grosse Uebel, aber eben so grosse, wo nicht noch grössere, entstehen von der gänzlichen Vernachlässigung der Bewegung, von der Ruhe. Unser ganzer Cörper und alle Theile desselben leiden bey beständiger Ruhe. Sie werden nicht nur faul und träge, sondern verfallen auch in eine Art von Unthäthigkeit, Ohnmacht und Unvermögen, wodurch ein solcher Mensch endlich sich selbst zur Last und andern Menscen zum Gelächter wird. Die Kraft der Muskeln, dieser höchst nothwendigen Werkzeuge der Bewegung, wird geschwächt und unterdrückt, weil sie derjenigen Zusammenziehungen bald entwohnen, welche zu der Erzeugung der Bewegung unumgänglich nothwendig seyn Denn ein mit gehöriger Spannkrvft (Elasticitaet) begabter, ein auf geschehenen

nen Reitz zu Zusammenziehungen geschickter Cörper, erhält diese Kräfte in ihrer ganzen Grösse, wenn er sie recht und nicht zu selten ausübet; aber sie verliehren viel an ihrer Stärke, wenn sie ihre Würkung sehr sparsam verrichten können. Ihr Cörper wird mit Fett überhäuft, weil durch die Bewegung kein Abgang an nährenden Säften und durch das Reiben der sich bewegenden Theile, nichts von den festen Theilen verlohren geht, welches ersetzt werden müste. Aus dieser Ursache nun und von der schwächern Bewegung der Säfte, (welche bey zu grossem Genuß der Ruhe iederzeit gegenwärtig ist, und von welcher ich hernach ausführlicher reden werde) samlet sich in dem Cörper eine grosse Menge Fett, welches nicht allein den ganzen Leib faul und träge, sondern auch die Musceln zu der Bewegung ungeschickt macht. Eben dieser Mangel der Munterkeit bey allen Verrichtungen eines zu sehr der Ruhe ergebenen Cörpers trägt auch vieles zu der schlechten Absonderung des Lebensaftes bey: und da von seinem gehörigen Einfluß in das innerste der Musceln die Zusammenziehung derselben, und durch diese die Bewegung bewürket wird, so ist es eine natürliche Folge, daß bey einem stets ruhig lebenden

Menschen

Menschen dir Kraft der Muscelu geschwächt und unterdrückt wird, weil der Einfluß des Lebenssäftes nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit geschiehet. Allein dieses sind noch nicht alle böse Folgen zu viel genossner Ruhe, sondern eine noch merklichere ist diejenige, daß die Glieder zu der Bewegung ungeschickt werden. Denn da die Bänder der Gelenke und die Sehnen der Muscelu nicht in beständiger Bewegung erhalten werden, so verliehren sie endlich iher Biegsamkeit gänzlich und werden steif. Man hat keine sehr gosse Erfahrung nöthig, um sich von der Wahrheit dieser Sache zu überzeugen. Man frage nur diejenigen Personen, deren Geschäfte ein langes Sitzen erfordern, was sie nach demselben empfinden, und ein ieder von ihnen wird uns sagen, daß sie alsdenn eine Unbiegsamkeit der Glieder und eine Steifigkeit der Bänder und Sehnen empfinden. In und um die Gelenke liegen eine Menge drüsichter Cörper, welche beständig einen Schleim absondern, wodurch die Knochen der Gelenker eingeschmiert werden, und welcher hier eben das thut, was das Pech bey der Achse und dem Rade eines Wagens: das heist, durch diesen Schleim wird die Bewegung erleichtert und die

Ver=

Verletzung der Gelenk Knochen und andrer um sie liegenden Theile verhütet. Die Absonderung dieser Feuchtigkeit wird durch den Druck, welchen diese Drüsen bey einer ieden Bewegung erfahren, und wodurch diese Cörperchen beständig gereitzet werden, sehr befördert; und da bey zu vieler Ruhe diese Bewegungen und folglich auch der daher entstehende Druck sehr geringe sind, so geschiehet nicht allein die Absonderung dieses schlüpfrig machenden Schleimes sehr sparsam sondern wegen des Mangels der nöthigen Bewegung und des alzugrossen Stillestehens wird dieser Saft zuerst verdickt und endlich vertroknet er gänzlich.

§. 2.

Ich habe schon im vorhergehenden oft gesagt, daß durch die Bewegung des Cörpers der Umlauf der Säfte befördert werde. Da nun bey dem Genuß der Ruhe die Bewegung dem Cörper fehlet, da durch dieselbe nicht mehr der Umlauf der Säfte befördert werden kan: so wird auch die Langsamkeit der Bewegung des Blutes und allen in dem Cörper herumfliessenden Säfte eine gewisse Folge der Ruhe seyn. Man untersuche alle Personen, welche einer langen Ruhe genüssen, und man wird

 finden,

finden, daß ihr Puls, dieser untrügliche Zeiger der Bewegung des Blutes, schwach sey, daß ein Schlag desselben ganz langsam dem andern nachfolge, und daß seine Säfte daher träge in den Gefässen einher schleichen. Diese Langsamkeit der Bewegung des Blutes muß nothwendig sehr viel Folgen haben. Es giebt eine grosse Menge Verrichtungen, welche zu der Oeconomie des thierischen Cörpers unentbehrlich seyn, und bloß von der Lebhaftigkeit dieser Bewegung abhängen; und alle diese müssen insgesamt von dem Mangel derselben leiden. Sie ist es vorzüglich, welche die Flüßigkeit der Säfte befördert, und wenn sie fehlet, so werden sie bald dick und schleimicht. Sie erzeigen alsdenn viele Uebel, und bringen vornehmlich Stockungen hervor, welche iederzeit dem Leben nachtheilig sind, und welche nothwendig entstehen müssen, wenn die Säfte dick und schleimicht und deßwegen zu dem Durchgang durch die kleinsten Gefässe unfähig seyn. Die daher entstehenden Stockungen, Anhäuffung der Säfte, und Verschleimung derselben sind unzählige und unergründliche Qvellen der grösten Krankheiten, und ziehen dem Menschen unbeschreibliche Uebel zu. Die natürliche Wärme des Cörpers

wird verringert weil die Bewegung der Säfte zu schwach ist, als daß durch das Reiben des Blutes an sich selbst und an die Seiten der Gefässe der nöthige Grad der Wärme erzeugt werden könte. Personen, welche einer beständigen Ruhe ergeben seyn, empfinden mehr Frost und Kälte, als Wärme oder Hitze, und bey ihnen kan man diese widrige Empfindung nicht allein der schwächere und langsamere Bewegung der Säfte, sondern unzertrennlichen Gefährten der Ruhe zuschreiben. Eben so verhält es sich mit den Ab- und Aussonderungen, welche, da sie von der Lebhaftigkeit des Umlaufs der Säfte und der gehörigen Flüßigkeit derselben abhängen, allerdings nicht wenig bey dem von zu vieler Ruhe entstehenden schwachen Umlauf der Säfte und ihrer Verschleimung leiden werden. Alle diese von steter Ruhe entstehende Fehler können wir, geführt von der Erfahrung, oft und fast täglich sehen. Wir dürffen nur einen Menschen betrachten, welcher das harte Schicksaal hat, daß er die Tage seines Lebens in einem finstern und engen Cörper zubringen muß, und wir werden uns alsdenn hinlänglich von der Wahrheit dessen, was ich eben gesagt habe, überzeugen können. Traurig und

elend wird ein solcher Mensch einem Schatten gleich daher schleichen, wo ihm seine Glieder nicht etwa gänzlich ihre Dienste versagen. Eine gelbe und eckle Gesichts Farbe, das Zeichen des Elendes überziehet statt der blühenden Röthe des Lebens seine Wangen: Jammer und Unruh und selbst das schreckliche Bild des Todes, wird auf den aufgedunsnen Gesicht gemahlet seyn; er erscheinet träge und unbeweglich, und sein schwacher, langsamer und kleiner Puls zeiget mit iedem Schlage, die Langsamkeit, mit welcher das Blut durch die Adern schleichet, und das Unvermögen in welchen sich die festen Theile befinden, an.

§. 3.

Die schädlichen Folgen, welche einem zulangen Genuß der Ruhe sich zu gesellen, haben auf keinen Theil unsers Cörpers einen so grossen Einfluß, als auf die Eingeweide des Unterleibes, welche die Werkzeuge der Verdauung sind. Sie erliegen unter mannigfaltigen Uebeln. Das Unvermögen die Nahrungsmittel zu verdauen, welches man fast immer bey Müssiggängern findet: Die schlechte Eßbegierde, welche den zu sehr ruhig lebenden und den vielsitzenden, von dem arbeitsamen und hinlängliche Be-

wegung

wegung habenden Menschen unterscheidet, welcher, wenn jener wenig Speisen genießen kan oder genießen mag, einen guten und starken Appetit hat; alle diese Dinge geben genugsame Zeichen von der schlechten Beschaffenheit des Magens und der Eingeweide derjenigen Personen, welche eine ungestöhrte und langwierige Ruhe für ihr größtes Glük halten. Hierzu komt noch, daß durch die, vermittelst der fehlenden Liebesübung, verminderte peristaltische Bewegung der Gedärme, der aus den Speisen bereitete Milchsaft langsam in das Blut gebracht wird, sich in den ersten Wegen verweilet und daselbst durch längern Verzug verdirbt, daß wegen eben dieser verminderten Bewegung die Ausleerung der überflüssigen scharffen und groben Theile der Nahrungs Mittel und andrer in dem Canal der Gedärme gesammleten Unreinigkeiten schlecht von statten gehet. Diese häuffen sich an, gehen in Fäulniß über, und theilen der ganzen Masse unserer Säfte diese zerstöhrende Eigenschaft mit. Daher entstehen nun unzählige Uebel, und nicht allein Blähungen, Aufstossen, Schwäche der Werkzeuge der Verdauung, Mangel der Eßlust und verstopfter Leib, sondern auch Krämpfe, Beängstigungen, schlechte Be-

schaffenheit der auflösenden Säfte und Stockungen in den kleinen Gefässen, sind die beständigen Gesellschaftern des zu grossen Genusses der Ruhe. Es giebt noch mehr Fälle, in welchen sich die Schädlichkeit langwieriger Ruhe zeiget Die Eingeweide des Unterleibes bestehen aus dem Gewebe einer unbeschreiblichen Anzahl kleiner Gefässe, welche eine nicht geringe Menge Blut in sich halten; und dieses muß, weil diese Theile keine eigne Kraft es fortzutreiben besitzen, einen grossen Theil seiner Bewegung, von dem Druck der sich zusammenziehenden Muskeln des Unterleibes erhalten. Da nun bey Personen, welche der Ruhe zu sehr ergeben seyn, aus Mangel der Bewegung diese Zusammenziehungen fehlen; so wird dieses Blut einen grossen Theil, der dasselbe bewegenden Kraft entbehren müssen, und nicht lebhaft genug aus diesen Theilen fort getrieben werden können. Hiervon entstehen ausser einem sehr matten Umlauf der Säfte, Wallungen, Anhäufungen und Stockungen des Blutes, Verstopfungen der Milz, der Leber und in einem oder dem andern Zweige der Portader (vena portanum) und diese Fehler werden nothwendigerweise mannigfaltige Verderbniße der Galle, die Gelbsucht und

viele andere Krankheiten von dieser Art, Cacochymie, oder üble Beschaffenheit der Säfte, den Scharbock, die Wassersucht und die Hypochondrie hervorbringen. Diese dem vernachläßigten Gebrauch unserer Glieder folgender Uebel, sind in der That fürchterlich genug, um die Faulheit zu strafen und den Menschen zu überzeugen, daß der gütige Schöpfer ihm nicht umsonst, das Vermögen sich zu bewegen gegeben habe, sondern daß ein grosser Theil der Erhaltung unsers Lebens und der Wohlfahrt unsers Cörpers auf dem rechtmäßigen Gebrauch derselben beruhe. Der Faule der in der Liebe zur Ruhe ganz versunkene Mensch wird sich endlich selbst beschwerlich, er ist einem zur Mastung beständig enge eingeschlossenen Thiere ähnlich, welches zuletzt oft unter seiner eigene Last erlieget und umkommen muß. Der Wahlspruch des durch die Himmelsgegend, die weichliche Lebensart und die Tyranney, trägeund schläfrig gemachten Indianers ist: Sitzen ist besser, als gehen, schlafen ist besser als wachen, aber der Tod ist über alles. Fast eben so denket bey uns der Mensch, welcher der Ruhe biß zur Ausschweiffung ergeben ist.

Der III. Abschnitt.

Von demjenigen, was bey dem Gebrauch dieser Verrichtungen zu beobachten.

§. 1.

Wenn man die Stärke der Bewegung bestimmen will, so muß man nicht allein auf die Jahres Zeit, sondern auch auf die Himmels Gegend, unter welcher man lebet, sein Augenmerk richten. Hierzu komt noch die Betrachtung der Beschaffenheit des Cörpers. In allen diesen Fällen ist die Grösse der Bewegung sehr verschieden. Sie ist eine andre im Winter, so wie sie eine andre im Sommer ist; und so, wie sie im Winter stärker seyn kan, eben so muß sie im Sommer kleiner seyn. Die Hitze, welche zu dieser Zeit, die Säfte verdicket, und den Cörper austrocknet, würde dieses mit verdoppelter Kraft thun, wenn eine heftige Bewegung zu derselben hinzukäme. Wie beschwerlich dem Holzhacker im Sommer seine Arbeit,

welche er im Winter ohne Beschwerlichkeit und leichte vornimmt, werde, ist eine ganz bekante Sache. Selbst die Thiere empfinden dieses, und verrichten bey kalter Witterung alle Arbeit weit munterer, als bey warmer. Eben so verschieden ist die Bewegung in Ansehung der Himmelsgegend. Eine starke und heftige ist den Bewohnern des kalten Nordens gut, ja fast unentbehrlich, weil sie ihrem von Frost und grosser Kälte starr und unthätig gewordenen Cörper neue Lebhaftigkeit und frische Kräfte giebt, und die in ihm halb verloschne natürliche Wärme wiederum erreget. Mit den Völkern des Morgenlandes oder anderen mittäglichen Länder verhält es sich hierinnen ganz anders. Eine iede etwas merkliche Veränderung, eine iede etwas starke Bewegung ziehet ihnen die gröste Entkräftung zu, und erfordert daher eine unbeschwerliche Behutsamkeit und Mäßigung bey ihrem Gebrauch. Daher komt es, daß in heissen Ländern die Einwohner gemeiniglich faul und träge seyn, und ihre Lebenszeit gemeiniglich sitzend oder liegend zubringen. Der Persier lachet, wenn er den Europäer, ohne Geschäfte zu haben, auf den Strassen herumirren siehet, und seine Gelächter wird noch

grösser, wenn er auf seine Frage, warum diß geschehe, die Antwort erhält: Ich gehe, um mir Bewegung zu machen (b). Er kan sich nicht vorstellen, wie die Bewegung der Gesundheit dienlich seyn könne. Viele von diesen Völkern begeben sich bey sehr heissen Wetter in ihre Dattel Gärten und bringen daselbst die ganze heisse Zeit des Tages ohne sich zu bewegen unter dem Schatten dieser Bäume liegend zu. Die Gewohnheit und Erziehung tragen zu der Erduldung einer stärkern oder schwächern Bewegung gleichfals nicht wenig bey, und fast immer wird man finden, daß der an die Bewegung gewohnte Mensch dieselbe in weit grössern Grade wird aushalten können, als derjenige welcher nicht an dieselbe gewohnt ist. Man nehme einen in den tiefsten Wäldern des nördlichsten America lebenden Wilden, dessen ganze Beschäftigung darinnen besteht, daß er unermüdet dem Wilde nacheilet, und man wird über die Lebhaftigkeit, mit welcher er unbeschreibliche Tagereisen vollbringet, erstaunen. Dieser Mensch wird alle Beschwerlichkeiten verachten, die grösste Bewegung aushalten, und

selten

b) Man sehe hiervon Chardins Reise nach Persien nach.

selten über grosse Ermüdung klagen; dahingegen, der dieser Bewegungen ungewohnte Mensch fast aus Entkräftung dahin fällt. In Ruhe erzogen, scheuet dieser alles, was ihn nur etwas angreiffet, und an ein müßiges Leben gewohnt, ist ihm alle harte Arbeit Qvaal und Plage. Mit der Leibesbeschaffenheit verhält es sich eben so. Sie erfordert eine sehr kleine Bewegung bey schwächlichen Cörpern, und erlaubet heftigere stärkern Personen. Wir sehen oft, das diejenige, welche den starken Cörper zuträglich, hinreichend ist den schwachen zu zerstöhren. Dieser wird sich bey der geringsten schweren Arbeit übel befinden, die kleinsten, unter den grossen Bewegungen, wird seinen Cörper heftig erschüttern, und seine Kräfte verzehrren, und die Beschwerlichkeiten einer grossen Reise werden ihn denn schon unterdrücken, wenn sie jener noch mit Lebhaftigkeit und muntern Wesen erträgt. Zu der Erhaltung des Cörpers durch Bewegung und Ruhe wird also nicht wenig Vorsicht und Behutsamkeit erfordert.

§. 2.

Wir kommen zu der Bestimmung der Frage: wenn soll man sich denn Bewegung machen?

chen? Viele Leute stehen hier in der irrigen Meinung, man müsse dieses bald nach der Mahlzeit thun und glauben dadurch die Verdauung zu befördern. Allein dieses ist gänzlich falsch und eine höchst schädliche Meinung, über welche schon viele rechtschafne Aerzte geklaget, und deren Unrichtigkeit schon der berühmte Fridrich Hoffmann eingesehen hat. Dieser grosse Arzt sagt (c): durch bald nach dem Essen vorgenomne Bewegung des Cörpers, würde nicht allein die Verdrauung der Speisen verhindert und die Leibesöfnung unterdrückt, sondern es blieben auch Blähungen und unnütze Feuchtigkeiten in dem Magen und den Gedärmen liegen, und verursachten Beängstigungen, Sodbrennen, und andre Beschwerlichkeiten. Und, wer würde nicht einem an Erfahrung so reichen, und durch glücklichen Erfolg seiner Curen so berühmten Manne glauben, von welchem man mit Recht sagen konte.

Ingenstes animos angusto in pectore versat.
Man wird also am besten thun, wenn man mit dem grossen Boerhaave und andern berühmten Aerzten annimt, daß die Bewegung, welche man ein paar Stunden vor dem Mittags

Essen

c) In Medic. consult. Tom. V. p. 174.

Essen vornimt die beste und zuträglichste sey. Wenn man auf dasjenige aufmerksam ist, was auf einer zu dieser Zeit vorgenomne Bewegung erfolget, so wird man sich von der Wahrheit dieser Sache hinlänglich überzeugen können. Denn der auf dieselbe sich einstellende Hunger wird uns zeigen, daß sie ihre Würkung gethan, daß sie den Magen gestärket, seine peristaltische Bewegung vermehret und dadurch eine lebhafte Eßbegierde erzeuget habe. Wer hat wohl grössern Appetit zum Essen, als der Holzhacker oder ein ieder anderer schwere und harte Arbeit verrichtender Mann, und wer kan wohl weniger Speise genüssen und empfindet weniger Begierde nach derselben, als ein viel sitzender, ein ohne Bewegung und Arbeit lebender Mensch? Beide geben hinlängliche Beweise von dem Nutzen der Bewegung, welche vor dem Essen geschiehet. Ich will hier nicht behaupten, daß sie kurz vor dem Essen geschehen müsse, sondern ich weis sehr wohl, daß das Essen bald auf die Bewegung iederzeit einige Beschwerlichkeiten hervorbringet, und daß man daher auf alle Weise vermeiden muß, sich bald nach geschehener heftiger Bewegung zu Tische zu setzen. Allein die Bewegung, welche

ein paar Stunden vor dem Essen geschiehet, ist von vortreflichen Nutzen, und macht den Magen zu Verdauung der Speisen geschickt. Wenn aber Geschäfte oder andre Dinge verhindern, daß man diese Zeit nicht wählen kan, so werden alsdenn die Abendstunden zu dieser Verrichtung am beqvemsten seyn, weil alsdenn der Einfluß des Milchsafts in die Blutgefässe und die Vermischung desselben mit dem Blut befördert wird. Ist man nur im Stande sich nach Tische Bewegung zu machen, so erwähle man eine so gelinde, als immer möglich ist.

§. 3.

Ist die Bewegung, welche man sich gemacht hat, so starck gewesen, daß man in einen sehr heftigen Schweis gerathen ist, so weiß ein jeder Mensch, daß die Erkältung alsdann ungemein schädlich sey. Es ist bekannt, daß viele Arten von Fiebern, Verschleimung des Blutes und Stokungen deßelben, Entzündungs Fieber und unzählig andere Zufälle auf Erkältung nach geschehener heftigen Bewegung erfolgen, und überhaupt ist mehrentheils die Erkältung eine von den Ursachen der Krankheiten. Eben so verhält es sich mit kalten Trinken nach starcker Bewegung. Tödtliche Entzündungen des Magens und der Gedärme, Seitenstechen,

Schwind-

Schwindsucht; Abzehrung und eine schlechte Beschaffenheit der Säfte unsers Cörpers kommen gemeiniglich auf diesen Fehler. Denn ein kalter Trunk, sagt der große Hoffmann (d.) bringt in einem von heftiger Bewegung erhitzten Cörper schlimmere Würkungen, als Gift hervor; es verdickt das in den Eingeweiden befindliche Blut, und macht es zu fernerm Umlauf ungeschickt. Folgendes ist also zu beobachten: Man vermeide nach geschehener starken und dem Cörper sehr erhitzenden Bewegung den Zugang einer kalten Luft zu unserm Cörper alles dessen, was eine Erkältung hervorbringen könne, und den Genuß kalter Getränke. Durch diese einzige Vorsicht wird man sehr viele Krankheiten entfernen können.

§. 4.

Ein um seine Gesundheit besorgter Mensch wird billig bey Durchlesung dieser Gedanken die Frage aufwerffen: aber was ist denn von einigen Arten der Bewegung, welche bey uns gebräuchlich sind, und unter welche vorzüglich das Fahren, Reiten und Tanzen gehöret, zu halten? Ein jeder wird selbst einsehen können, daß

d) med. consult. T. III. p. 174.

daß alle diese Bewegungen gut seyn, und einem sehr guten Einfluß auf unsere Gesundheit haben, so lange sie in den Gränzen der Mäßigkeit eingeschlossen seyn; daß sie aber sehr schädlich und höchst gefährlich werden können, wenn man sich derselben, ohne dabey auf die Mäßigkeit einige Rücksicht zu haben, bedienet. Ich halte unter den erst genannten Arten der Bewegung das Fahren für das gelindeste; nicht allein, weil es wenig und fast gar nicht entkräftet, sondern auch, weil es dem Cörper weder erhitzet, noch sonst in heftige Unruhe bringet. Es ist daher allen sehr schwächlichen, allen von Krankheiten ausgemergelten Personen zu empfehlen, und wird bey ihnen alle diejenigen Würkungen hervorbringen, die man von einer kleinen Bewegung erwarten kann. Und können wohl Cörper, deren Kräfte klein sind, andere Bewegungen, als ebenfalls kleine, vertragen? Wenn man das vorhergehende aufmerksam durchlesen hat, so wird man leicht einsehen können, daß die Bewegung bloß nach den Kräften des Cörpers eingerichtet werden müsse; daß sie gerß seyn könne, wenn dieselben groß sind, und daß einem schwachen Cörper keine andere, als eine sehr kleine Bewegung zu erlauben sey.

Das

Das Reuten ist schon eine etwas stärkere Bewegung, welche den Leib nicht allein mehr angreift, sondern auch verschiedene Unruhen in demselben zu erregen im Stande ist. Es erfordert daher auch einen schon etwas stärkern Cörper, kan nicht wohl von ausgemergelten und sehr entkräfteten Personen gebraucht werden. Niemand wird die starke Kraft dieser Art der Bewegung leugnen können, und selbst die grösten Aerzte haben den grossen Nutzen, welchen das Reiten, bey Zertheilung und Auflösung harter im Unterleib befindlicher Verstopfungen, leistet, nie verkant. Daher hält man diese Bewegung für höchst nützlich bey Personen welche von einer beschwerlichen Hypochondrie geplagt werden. Fridrich Hoffmann, dieser grosse hallische Arzt, saget selbst als er einem deutschen Fürsten zu Erhaltung der Gesundheit seinen Rath geben muste (c). Das Reiten ist die beste Art der Bewegung. Sydenham, der Hippocrates Britaniens, versprach sich vom Reiten oder Fahren in der Schwindschucht eben

c) Mad. consult. T. v. p. 174. Consilium serenissimo principi datum, ad tuendam aetate ingrauescente valetudinem.

eben so gewiß Hülfe, als von der Fieber Rinde in kalten Fiebern, und dem Qveckfilber in der Venus Seuche. (f). Denn durch die verschiedenen und bald auf einander folgenden Erschütterungen, welche der Cörper bey dem Reiten ausgesetzt ist, wird nicht allein der Unterleib gelinde bewegt und gleichsam untereinander geschüttelt, sondern auch diejenigen groben Unreinigkeiten, welche in den Gedärmen zurückgeblieben, werden durch den beständigen Druck fortgetrieben. Das Zähe und Schleimichte, welches sich in den Gefässen verweilet hat, oder daselbst stecken geblieben, wird losgemacht und abgesondert: der geschwächte und von verschiedenen Ursachen langsam gewordene Umlauf der Säfte wieder stärker, geschwinder und lebhafter, und alles, was in den Gefässen, entweder durch die Kraft einer Krankheit, oder alzulange daurende Stockung, ausgetrocknet war, wieder aufgelöset und flüßig. Daher hebet es die Verstopfungen der Drüsen, der

f) Huxham de col. damnon: Profecto, quos vix operosa medicina seruauit, sola utique equitatio restituit penitus: quum igitur equo insidere ualet aegrotus, eo gaudeat quotidie, viresque acquirat eundo.

der Leber, der Milz und der Gefässe der Gedärme, und befördert die Verrichtungen der Leber, der Milz, des Gekröses und aller Theile des Unterleibes auf eine unbeschreibliche Weise. Es ist ferner bekannt, daß das Reiten die Ausdünstung befördert, und auf diese Weise die unnützen und schädlichen Säfte von den innern nach den äussern Theilen treibet; und sie der Natur unsers Cörpers gänzlich aus ihren Gränzen treiben hilft. Selbst die Alten sahen schon den Nutzen dieser Art der Bewegung ein, und wie Celsus angemerkt, daß die Römer zu Heilung der Schwindsucht die Schiffahrt nach Alexandrien in Egypten für sehr zuträglich gehalten haben. Eine etwas stärkere Bewegung, als die erst erwähnten, ist das Tanzen. Es ist wahr, daß es einen sehr grossen Einfluß auf den Cörper des Menschen hat, nicht allein weil es denselben heftig erschüttert und auf alle Theile desselben würket, sondern auch weil es eine angenehme Frölichkeit in dem ganzen Menschen verbreitet und die Seele auf eine ganz merkliche Weise munter macht. Durch diese Erweckung der Freude wird der Mensch gleichsam neu belebet, und dieser neuen und vermehrten Lebhaftigkeit folget auch eine lebhaftere Ausübung

derjenigen Verrichtungen, welche entweder von der Seele abhängen, der zu dem Leben und der Erhaltung des Cörpers nothwendig sind. Allein, da diese Art der Bewegung bey ihrer Ausübung den Leib angreiffet, und mit einer sehr starken Erschütterung aller Theile desselben verbunden ist: da sie viele Unordnungen in der Bewegung der Säfte anrichtet; so wird hierzu erfordert, daß sich nur gesunde Personen derselben bedienen, und daß alle diejenigen sich für derselben hüten, welche einen kränklichen Cörper, und in ihren geschwächten, oder mit Stockungen der Säfte und Geschwüren angefüllten Eingeweiden, beständig den Saamen böser Krankheiten liegen haben. Wir sehen daher täglich, daß sich Personen, welche einen Fehler in den Lungen haben, sehr übel auf des Tanzen befinden, ja es ist oft geschehen, daß bey Leuten, deren Lungen sehr schwächlich sind, unter dem Tanzen ein Gefäß zerrissen, und darauf eine oft tödtliche Ergiessung des Blutes erfolget ist. Da die Ausübung des Tanzens viel Kräfte erfordert, so verstehet es sich von selbst, daß schwächliche Personen dasselbe auf alle Weise vermeiden müssen, ja der Mangel der Kräfte wird sie schon selbst an die Vermei-

dung

dung dieser Art der Bewegung errinnern. Eben dieses findet bey sehr vollblütigen und mit sehr beugsamen und zarten Fleisch Fasern begabten Personen statt; weil durch die starke Erschütterung und Bewegung des Cörpers die Säfte heftig erreget werden und dadurch in eine grosse Bewegung und Ausdehnung gerathen, wovon die aus einem sehr zarten Gewebe bestehenden Gefässe leicht zerrissen werden können, und worauf die das mechanische Leben des Cörpers befördernde Säfte stromweise sich aus ihren Canälen ergiessen, und mit sich das Leben des Cörpers wegführen.

§. 5.

Ausdem bißher gesagten wird die Nothwendigkeit einer gemäßigter Bewegung zu der Erhaltung unserer Gesundheit hinlänglich ersehen werden können. Um sich noch mehr hiervon zu überzeugen, darf man nur die Bewohner verschiedner Gegenden der bekanten Welt betrachten, und man wird finden, daß ein sich bewegendes Volk in Ansehung der guten Leibes Beschaffenheit, einen grossen Vorzug für einer faulen, trägen, und fast alle Bewegung fliehenden Nation habe. Auf S. Domingo, einer Insel der Antillen in America, sind

die Menschen ausnehmend faul und träge: sie scheuen alle Arbeit, die kleinste Bewegung ist ihnen schon Beschwerlichkeit, ja sie halten Arbeiten für ein so grosses Uebel, daß sie sich kaum getrauen, ihren Sclaven eine etwas schwere Arbeit aufzutragen. Eben dieses findet bey den Einwohnern von Carthagena, Porto bello und andern Ständte des südlichen America statt, und die besten Nachrichten von diesen Gegenden versichern uns, daß diese in einer höchst ungesunden Luft wohnenden Völker in einer gänzlichen Unthätigkeit lebten. Man siehet aber auch nirgends so elende, bleiche, entkräftete und ohnmächtige Menschen, als in diesen Gegenden, und der gesündeste unter ihnen siehet einem Todten ähnlicher, als einem Lebenden. Mingrelien, diese an dem schwarzen Meer liegende Provinz hat unter allen asiatischen Ländern die trägsten und faulsten Menschen, welchen Arbeit die gröste Qvaal, und bey welchen der Besitz eines Pferdes und Jagdhundes schon das gröste Glück ausmacht. Aber sie erreichen auch selten das sechzigste Jahr. Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen Nationen, bey denen Fleiß und Arbeitsamkeit zu Hause zu seyn scheinet, welche ihr Gewerbe und die

Erhal-

Erhaltung des Lebens nöthiget, in beständiger Bewegung zu seyn, und bey jenen wilden Völkern, welche sich ihren Unterhalt durch die Jagd suchen müssen. Eine dauerhafte Gesundheit versüsset ihnen alle Beschwerlichkeiten, und ein langes Leben hält sie für die Unbeqvemlichkeiten schadlos, welchen sie bey der Nothwendigkeit ihr Brodt im Schweis ihres Angesichtes zu essen, ausgesetzt seyn.

Schon die Alten Griechen und Römer sahen die Nothwendigkeit der Leibes Uebungen bey Erhaltung einer guten Gesundheit ein. Sie suchten daher das Volk oft mit Kampf und Fechterspielen zu unterhalten, und unter den Griechen findet man an den Lacedämoniern ein Beyspiel, wie hoch man diese Uebungen geschätzet habe. Die Vorsteher dieser Republik hörten, daß viele ihrer Bürger müßig wären, und ihre Zeit nur mit Spatzierengehen zubrächten. Sie untersagten es also, nicht sowohl weil sie die Bewegung für unnöthig hielten, sondern weil sie sahen, daß dadurch der Faulheit und dem Müßiggange Eingang verschaft würde. Denn ein Lacedamonier,

nier, sagten sie, muß seine Gesundheit nicht durch Spatzierengehen, sondern durch Arbeit und andre Leibesübungen zu erhalten und zu beschützen suchen.

Betrachtungen
über
den Einfluß der Luft auf den
Cörper des Menschen
und die Art und Weise wie man sich
bey ihrer
schlechten Beschaffenheit
gesund erhalten könne.

Fit morbidus aer
Atque ea vis omnis morborum, pestilitasque
Aut extrinsecus, ut nubes, nebulaeque superne
Per coelum ueniunt, aut ipsa saepe coorta
De terra surgunt, ubi putrorem humida nacta est,
Intempestiuis pluuiisque solibus icta.

§. 1.

Wenn der Arzt von der Luft redet, so verstehet er unter diesem Worte nicht das reine, höchst feine und einfache Element, welches der Naturkundiger Luft nennet, sondern nur diejenige

nige Luft, welche wir unter den Namen der Atmospähre verstehen, Dieses ist gleichsam die unterste Lage der Luft, welche mit verschiedenen Arten von Dünsten angefüllet ist, wo alle Luftbegebenheiten und die Bewegungen der Lichtstrahlen geschehen, und wo sich der Regen, der Blitz und der Donner erzeuget. Die Dünste, welche in derselben zu finden seyn, und welche theils von der Sonne, theils von dem in dem Innern der Erde ausgebreiteten Feuer entstehen, verändern die Luft, nach der Verschiedenheit der Cörper, aus welchen sie kommen, und sind daher entweder brennbarer. oder salzigter oder wäßrichter Art. Allein diese Dünste sind es nicht allein, die sich mit der Luft vermischen, sondern es kömt auch noch zu derselben, Erde, Staub, Theile von Thieren und Gewächsen und der Saame der Pflanzen und Insecten. Der einfältigste unter den Menschen kennt die Nothwendigkeit der Luft bey dem Leben der Thiere und er müste sehr unwissend seyn, wenn er nicht gestehen wollte, daß sie von uns nicht entbehret werden könnte, daß sie einen großen Einfluß auf unsere Gesundheit habe, und daß von ihrer guten Beschaffenheit die Vollkommenheit und der Wohlstand unserer Gesundheit grö-

sten-

stentheils abhänge. Wir leben in ihr, wie der Fisch im Wasser. Kann aber dieser wohl in einem schlechten und verdorbenen Wasser lange gut bleiben? Sie ist dasjenige, was die Maschine unsers Cörpers in Bewegung setzet, so wie die Gewichte die Räder einer Uhr. Nimt man dieser die Gewichte, so stehet sie stille, und entziehet man dem Cörper die Luft, so erfolget der Tod. Die Luft ist um uns herum überall ausgebreitet, sie umgiebt uns auf allen Seiten, sie berührt unsern Cörper auf allen Theilen seiner Oberfläche, sie dringet in unsere Lungen und dehnet sie aus, sie erhält durch ihren Druck auf uns das Gleichgewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen und kühlet unser Blut ab. Ich übergehe die Würkungen, welche auf unser Blut in den Gefässen ausübet. Denn, ob ich zwar weis, daß neuere Aerzte die Vermischung der äussern Luft mit unsern Säften läugnen (a) so folget doch deswegen noch nicht, daß sie gar keine Veränderung in unserm Blute hervorbringen könne. Wir wissen ja, daß die Luft mit Ausdünstungen von verschiedener Art angefüllet ist; wir wissen auch, daß unser gan-

a) Conf. Alb. de Haller prim. lineas hpysiol. §. CCLXXXI.

ganzer Leib mit Gefässen erfüllet sey, welche Feuchtigkeiten einsaugen können, und daher wird es sehr leicht einzusehen seyn, daß diese Gefässe vermögend seyn, die in der Luft befindlichen feinen Materien aufzunehmen, in das Blut zu führen, und mit demselben zu vermischen. Diese Theile von verschiedner Art, werden, wenn sie in unser Blut kommen, dasselbe auf verschiedene Weise verändern, und diesem allein muß es zu geschrieben werden, daß unser Cörper von der Beschaffenheit der Luft so viel empfindet, und so viele Krankheiten aus keiner andern Quelle, als aus der Luft entspringen.

§. 2.

Am deutlichsten offenbaret sich der Einfluß der Luft auf unsern Cörper bey dem Athemholen. Diese Verrichtung, welche zu dem Leben das Menschen und aller Thiere unentbehrlich ist, kan ohne Luft nicht geschehen. Ein ieder weis dieses aus der täglichen Erfahrung, und die mit der Luft Pumpe angestellten Versuche bestättigen es zur Genüge. Eine Maus oder ein Vogel, den man unter die Luft Pumpe thut und die Luft entziehet, stirbt geschwinde; und auf den hohen Bergen, wo die Luft sehr dünne ist, und daher sehr wenig Würksamkeit besitzet,

sitzet, wird das Athemholen höchst beschwerlich und sehr schwer. Mit einem Worte unzählige Beobachtungen, die man fast ieden Augenblick anzustellen Gelegenheit hat, überzeugen uns, daß die Luft zu dem Leben der Creaturen unumgänglich nothwendig sey. Der Nutzen aber, welchen unser Cörper von der Luft durch das Athemholen erhält, lauft vorzüglich da hinaus, daß sowohl neues Blut aus dem Milchsaft durch Hülfe der von der Luft bewegten Lungen erzeuget, als auch das im Cörper umhergelaufne und durch viele Absonderungen und andere Veränderungen dick, unbeweglich und scharf gewordene, wieder flüßig, gut und beweglich gemacht wird: und daß das Blut, welches bey dem Umlauf durch den Cörper sehr erhitzt worden, in den Lungen von der frischen Luft wieder abgekühlet wird. Die durch das Athemholen geschehene Zubereitung des Blutes, und desselben Verdünnung und Verbesserung durch eben diese Verrichtung beweiset die gute Beschaffenheit, gehörige Dichtigkeit, Flüßigkeit und blühende Röthe derer Personen, welche gute Lungen haben, die wässrichte und schleimichte Beschaffenheit des Blutes derjenigen, deren Lungen schlecht, schwach oder gänzlich verdor=

verdorben sind; ferner das schwarze, dicke und schleimichte Blut, welches in die Lungen komt, und die blühende Röthe und vortrefliche Flüßigkeit, welche man in dem Blute findet, wenn es aus den Lungen komt. Noch mehr aber bestättiget die Nothwendigkeit des Athemholens zu der Zubereitung des Blutes, der Unterschied, den man zwischen dem Blute eines Kindes, welches noch nicht Athem geholet hat, und eines Menschen, der schon dieser Verrichtung genossen hat, antrift. Das Blut des erstern ist iederzeit dick sehr wäßricht und schleimicht; dahingegen der letztere im gesunden Zustande ein dichtes, dabey aber vortreflich flüßiges und mit einer lebhaften Röthe begabtes Blut hat. Daß die Abkühlung des Blutes in den Lungen geschehe, kan man leicht einsehen, da man weis, daß die Luft iederzeit einen kleinern Grad der Wärme haben muß, als unser Blut, wenn man in derselben Leben will, und daß man bald ohnmächtig und ganz entkräftet wird, wenn man in sehr heisser Luft sich befindet. Man kan desto weniger an der Abkühlung des Blutes von der Luft in den Lungen zweifeln, wenn man bedenkt, daß alle Uebel, die einen Menschen in einer sehr heissen Luft überfallen,

leicht wieder vergehen, wenn man sich in eine frische und mehr kühle Luft begiebt. So bald die Hitze der Luft die Wärme unsers Blutes übertrift, so werden unsre Säfte schleunig von der Fäulniß ergriffen! sehr verdünnet und gänzlich aufgelöset. Ein merkwürdiges Exempel hiervon finden wir in den Schriften des unsterblichen Boerhaave aufgezeichnet. Dieser grosse Mann that einen Hund und einen Sperling in eine Zuckersiederey, wo die Hitze 146. Grad hatte und also die Wärme des menschlichen Cörpers um 50 Grad übertraf. In dieser heissen Luft starb der Sperling in zwey und der Hund in acht und zwanzig Minuten, und bald nach dem Tode dieser Thiere wurde ihr Cörper so sehr von der Fäulniß angegriefsen daß sie den unausstehlichsten Geruch von sich gaben. Die Würkung, welche die Luft durch ihren Druck auch ausser dem Athemholen auf unsern Cörper hat, ist nicht allein, daß sie durch denselben auf unser Oberfläche würket, und, dadurch der zu sehr ausdehnenden Kraft der Säfte widerstehet, sondern auch den Rückfluß des Blutes durch die Blutadern in das Herz befördert. Ferner gehöret zu dem Nutzen, welchen die Luft unserm Cörper verschafft, die

Erzeugung der Sprache, die uns so viele und grosse Vorzüge für den Thieren verschaft, und uns vieler andern Vergnügungen theilhaftig macht.

§. 3.

Man kan die Eigenschaften, welche die zu dieser Verrichtungen nöthige Luft haben muß, in Haupt- und Nebeneigenschaften eintheilen. Zu den Haupteigenschaften (qualitates primariae) gehöret die Schweere, Spannkraft, Flüßigkeit und Durchsichtigkeit der Luft. Die Spannkraft oder Federkraft der Luft, ist das Vermögen, welches sie besitzt, sich zusammendrücken zu lassen, und wieder auszudehnen, und diese Kraft ist bey nahe unveränderlich. Man hat eine Windbüchse, wie gewöhnlich, mit Luft geladen, und dieselbe trieb, ob sie gleich sechs Jahr, ohne angerührt zu werden, gelegen hatte, dennoch die Kugel mit grosser Gewalt heraus. Sie zeiget sich, so bald die ihr gesetzten Hindernisse weggenommen werden, und wird so wohl, wenn die Luft verdicket, als auch wenn sie verdünnet wird, sehr vermehrt. Denn die in einer Windbüchse zusammengedrückte und dadurch verdickte Luft, treibt die Kugel mit eben der Gewalt fort, als das Schießpulver,

und

und die in einer Blase eingeschlossene Luft, zersprengt, wenn diese Blase an das Feuer gehalten, und die in ihre eingeschlossene Luft von der Wärme verdünnet wird, die Häute der Blase mit grosser Gewalt. Wem ist wohl die ausdehnende Kraft des Schiespulvers in den Mienen unbekannt, wovon Kleist sehr schön sagt:

Der Erde Bauch mit Pulver angefüllt
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu.

Wer kennt nicht ihre Kraft in der Zersprengung der Gefösse in welchen sie eingeschlossen ist und die sie so bald ausübet, als sie von der Wärme verdünnet wird? Eine andere Haupteigenschaft der Luft ist, daß sie schwer ist, das heist, daß sie einen Trieb besitzt, sich beständig dem Mittelpunct der Erde zu nähren. Sie ist daher in Thälern weit schwerer, als auf hohen Bergen und diese Schweere, nimmt mehr ab, ie weiter sie von unserer Erde entfernt ist. Sie wächst, wenn die Luft verdicket wird und wird und nimmt ab, wenn sie verdünnet wird. Wir sind deswegen bey heitern Tagen munter, weil unser Leib an denselben einen kleinen Druck der

Atmosphäre erfähret; bey trüben aber träge und traurige, weil alsdenn die Last der auf uns liegenden Luft grösser ist. Ferner wird unter die Haupteigenschaften der Luft ihre Flüßigkeit gerechnet, eine Eigenschaft, die unter allen die beständigste und merklichste ist. Denn die Leichtigkeit mit welcher alle Cörper durch die Luft beweget werden können, die Fortpflanzung des Schallens, des Geruchs, und aller andern Arten von Ausdünstungen, die sich in ihr aufhalten, bezeugen hinlänglich, daß die Lufttheilchen einen kaum merklichen Zusammenhang haben, das heist, daß die Luft eine sehr grosse Flüßigkeit besitze. Die Erfahrung, welche uns lehret, daß die Luft in alle Cörper dringet, in die auch nicht einmal Wasser, oder eine andre höchst flüßige Materie einen Eingang finden kan, und daß sie so, wie alle flüßige Wesen auf die Cörper in allen Arten der Richtung, von oben nach unten, wie von unten nach oben, und von der Rechten zur Linken, wie von der Linken zur Rechten, drücket, bestädiget zur Gnüge ihre Flüßigkeit. Endlich ist die Luft auch durchsichtig, und diese Durchsichtigkeit ist so bekannt, und so leicht zu beobachten, daß es auch den dümmsten Menschen nicht einkommen

men kan, sie zu läugnen. Würden wir wohl iemahls von uns entfernte Gegenstände sehen können, wenn die zwischen uns und ihren befindliche Luft ohne Durchsichtigkeit wäre?

Alle diese erst angeführten Haupteigenschaften der Luft sind von sehr grossen Nutzen für unsern Cörper. Denn eine gehörige elastische Luft dehnet die Lungen leicht aus, und befördert dadurch das Athemholen mit allen denjenigen Vortheilen die unser Leib von demselben erhält, das heist, sie begünstiget die Zubereitung des Bluts aus dem Milchsaft und die Verdünnung und Ausbreitung desselben. Dieser Eigenschaft der Luft haben wir es ferner vorzüglich zuzuschreiben, daß wir reden, lachen, singen und schreyen können. Ihre Schweere ist uns ebenfals nicht wenig nützlich, und unsre Gesundheit, welche iederzeit die Mässigkeit liebet, erfordert, weder eine zu kleine, noch eine zu grosse. Die Würkung der Schweere der Luft auf unsern Cörper geschiehet vornehmlich durch den Druck, und dieser ist es, welcher verhindert, daß die Blutgefässe der Thiere, eben so wie die zarten Röhren, in welchen der Nahrungssaft der Pflanzen und aller Gewächse so in die Höhe steigt, von der Kraft dieser

Materien nicht zu sehr ausdehnet, oder gänzlich zerrissen werden. Eben dieser Druck der äußern Luft macht es, daß die in dem Cörper eingeschloßene Luft nicht ihre Federkraft ausüben kann, und verhütet dadurch das Zersprengen der feinen Gefässe, die unsern Cörper überall durchkriechen, und welches gewiß geschehen würde, wenn diese Kraft anfienge würksam zu werden. Sobald dieser äussre Druck der Luft zu würken aufhört, so wird das Gleichgewicht, welches zwischen den festen und flüßigen Theilen unsers Cörpers seyn muß, wenn wir einen guten Gesundheit geniessen wollen aufgehoben, Und daher komt der Anfang vieler Krankheiten. Denn weil die festen Theile bey dem Mangel des gehörigen Druckes der Luft einen grossen Theil von ihrer Unterstützung verliehren, und dadurch die Kraft dem Triebe des Herzens und der Gewalt der Säfte zu widerstehen, sehr vermindert wird, so dehnen sich die Säfte aus, die in ihr eingeschlossne Luft fängt an ihre Federkraft auszuüben, die Gefässe aber werden sehr ausgedehnet und dadurch geschwächt, die umlaufenden Säfte nach der Oberfläche des Cörpers getrieben und das Athemholen gehet schwer von statten. Die Lungen können von der leich-

ten Luft nicht gehörig ausgedehnet werden; deswegen häuffet sich das Blut in denselben an und macht Stockungen, Lungenentzündungen und Blutspeien. In einer leichten Luft lebende Menschen haben iederzeit ein volles Ansehen. Man kan dieses auch an denienigen Thieren sehen, welchen man unter der Glocke der Luftpumpe etwes Luft entziehet, die bey iedem Zuge der Luftpumpe dicker werden und anschwellen. Alle diese Beschwerlichkeiten, welche ich angeführet habe, und welche alle von der Leichtigkeit der Luft abhängen, alles dieses, sage ich, erfahren die Bewohner niedriger Gegenden oder tiefer Thäler, wenn sie aus diesen Orten, wo die Luft sehr schwer ist, in sehr hohe Länder oder auf grosse Gebürge kommen, in denen man eine dünne, leichte und von allen Ausdünstungen freye Luft antrift. Die Nachrichten der spanischen und französischen Gelehrten, welche sich im Jahr 1737. in den peruanischen Gebirgen aufhielten, erzählen, daß die Americaner, welche in den Thälern wohnen, wenn sie auf die Gipfel der Berge kommen, von einem Erbrechen und schweren Athem befallen werden, welches sie sehr entkräftet, Der Herr d' Vlloa ein spanischer Gelehrter und Mitglied dieser Gesell-

schaft. sagt von dem Pechinca, einem sehr hohen Berge in Peru, daß die Maulesel mit genauer Noth biß an den Fuß dieses Berges kommen könnten. Er sagt ferner, „die alzu grosse „Dünnheit und Leichtigkeit der Luft raubte uns „die Kräfte und hinderte das Athemholen. Wir „hatten bereits die Hälfte des Weges zurückge„leget, als ich vor Müdigkeit und ganz entkräf„tet zu Boden sank, und nachdem ich mich „wieder etwas erholet hatte, wurde ich genö„thiget, zurück zu kehren, und als ich dieses „aufs neue den folgenden Tag versuchte, wie„derfuhr mir die nehmlichen Unbequemlichkei„ten". Eben diese dünne und leichte Luft stand Tournefort auf dem Gebirge Ararat, wo ihm das Athemholen ebenfalls nicht wenig schwer geworden ist. Ist aber die Schwere der Luft zu gros, so schadet sie, indem sie die Gefässe zu sehr zusammendrückt und verengert, die Säfte in den Theilen, die weniger diesem Drucke der Luft unterworfen sind, anhäuft und daher das Gehirn und die Lungen sehr mit Blute anfüllt. Deswegen empfindet man bey sehr schwerer Luft, Düsternheit und Schweere im Kopfe, Schwindel, Kopfschmerzen und ein sehr beschwerliches Athemholen.

§. 4.

§. 4.

Unter die Nebeneigenschaften (qualitates secundariae) der Luft gehöret ihre Wärme, Kälte, Trockenheit, Nässe und Reinigkeit. Eine Luft, die nicht rein, sondern mit vielen Ausdünstungen angefüllet ist, kan, wenn dieselben von schlechter Art, oder zu häufig mit diesen Dingen angefüllet ist, dem menschlichen Cörper ohnmöglich zuträglich seyn. Diese Ausdünstungen sind gemeiniglich wäßricht, schweflicht, salzicht oder faul. So findet man, zum Exempel, in einigen Gegenden um den persischen Meerbusen, in dem steinichten Arabien und in Irac Arabi die ganze Atmosphäre mit schweflichter Materie angefüllt, ja selbst das Wasser ist in diesen Gegenden so sehr mit Schwefel vermischt, daß es nicht getrunken werden kan. Diese Materie wird vornehmlich in dem Monathen Junius und Augustus würksam und bringt alsdenn sehr wunderbahre und dem Leben der Menschen und aller Thiere höchst gefährliche Würkungen hervor. Denn zu dieser Zeit komt die Luft auf einmal in eine heftige Bewegung, der ganze Himmel scheint voll Feuer zu seyn, und alle diejenigen, welche dieser verzehrenden Luft ausgesetzt seyn, verliehren das

Leben. Nach dem Tode ist der Cörper dieser Unglücklichen so sehr aufgelöset, daß oft Hände und Füsse demjenigen in den Händen bleiben, der diese Elenden berühret. Die neapolitanische Provinz Terra di Laucro, welche in der Nachbarschaft des Vesuuius lieget, hat in ihren Eingeweiden eine unbeschreibliche Menge Schwefel. Von diesem Strich Landes erzählen uns die Reisenden, daß in heissen Sommertagen die daselbst sich befindlichen Schwefelgruben einen Dampf von sich geben, welcher der Luft ihre Flüßigkeit und Federkraft gänzlich zu rauben scheinet, und das Athemholen sehr schwer macht. Die Einwohner, welche Armuth und Noth zwinget in dieser gefährlichen Zeit bey ihren Wohnungen zu bleiben, sind schwach, matt und träge: ja selbst die Thiere empfinden die Bösartigkeit der Luft, und werden krank, mager und dürre. So gefährlich auch diese Dünste sind, so übertreffen sie doch die faulen an Schädlichkeit noch weit. Jene nagen lange Zeit an dem Cörper, diese aber verderben ihn so sehr, daß er seinem Untergange schleunig entgegen eilet. Jene tödten nach und nach, diese aber üben ihre Gewalt schnell aus. Man kan diesen verderblichen Feind des

menschlichen Lebens, in zweyerley Arten eintheilen, nemlich in faule Dünste; die von Cörpern der Thiere herkommen und in solche, die ihren Ursprung aus grossen Morästen, verdorbenen Gewächsen und dem Schoos der Erde nach heftigen Ueberschwemmungen haben. Die Ausdünstungen der Cörper der Menschen und aller Thiere sind einer sehr schnellen Fäulniß unterworfen. Das Wasser, in dem man sich gebadet hat, bekommt nach wenig Stunden einen sehr stinkenden und faulen Geruch, der bald unausstehlich wird; und die Luft eines Zimmers, in welchem viel Menschen versammlet gewesen, und welches eine Zeitlang nicht geöffnet worden ist, verdirbt so sehr, daß sie oft einen unerträglichen Geruch bekomt (b). Wer weis nicht, in wie große Verderbniß die Luft in grossen Krankenhäusern und andern voll Menschen gesteckten Gemächern, gerathen kan? Pringle sah von der faulen Luft in Lazarethen, Transportschiffen und Gefängnissen, ein sehr bösartiges und tödtliches Fieber entstehen, wel-

b) Gaubii institut. Patholog. P. 230. Torpore veluti putrescens (aer), qui vitae cibus fuerat, velox fit venenum, vitae non minus, quam flammae, inimicissimum.

ches er das Lazareth Fieber nennet, und das an allen diesen Orten grosse Verwüstungen anrichtete. Dasjenige, was dieser gelehrte Engländer von der faulen Luft saget, ist zu schön, als daß ich es nicht anführen solte. Seine Worte sind folgende: (c) „Eine Luft, welche „mit Ausdünstungen thierischer Cörper ange„füllt ist, dergleichen man in Lazarethen, „Transportschiffen, und mit einem Worte, in „iedem angefüllten Orte antrifft, wo die Luft „so eingeschlossen ist, daß sie nicht nur vom „häufigen Athemholen einen Theil von ihrer „Federkraft verliehrt, sondern auch durch die „Materie verdorben wird, welche von den Cör„pern ausdünstet, und welche, da sie der „flüchtigste Theil der Säfte ist, auch zugleich „der zur Fäulniß geneigteste ist; eine solche „Luft wird eine nicht kleine Qvelle der „grösten und gefährlichsten Krankheiten. Die„se Luft, setzt er hinzu, würket als ein Fer„ment, welches unser ganzes Blut auflöset und „verändert". Einem ieden kann das traurige Schicksaal der englischen Besatzung zu Calcutta in Bengalen bekannt seyn, welche von dem Nabob

c) Pringle von den Krankheiten einer Armee II. Th. c. 2. sect. 3.

hob in diesem Lande, nach Eroberung dieser Stadt, in ein enges und eine einzige kleine Oeffnung habendes Gemach gesperret wurden, in dem die Luft von den vielen Ausdünstungen bald eine so giftige und schädliche Eigenschaft annahm, daß der gröste Theil der Gefangnen auf die elendeste Art ein Raub des Todes werden musten (d). Eben so hat man viele Beyspiele, daß an einem Orte, wo eine grosse Schlacht geschehen, pestartige Krankheiten entstanden sind, weil man die Beerdigung der Erschlagenen vernachläßiget hatte. Ich übergehe unzählig andere Exempel von dieser Art, die alle von der Schädlichkeit einer mit thierischen Theilen angefüllten Luft die deutlichsten Beweise geben können.

Die andere Art der Verderbniß der Luft durch in ihr ausgestreute Fäulniß, ist, wenn die Ausdünstungen von stehenden Wassern, grossen Morästen, oder ausgetretnen Flüssen herkommen. Die tägliche Erfahrung zeigt uns sehr oft, daß, wenn ansehnliche Flüsse aus ihren Ufern getreten, das ganze umherliegende Land überschwemmet, und nach ihrem

Abneh=

d) Hr. Zimmermann erzählet diese traurige Geschichte in seinem schönen Werke von der Erfahrung ausführlich.

Abnehmen auf den Wiesen und Feldern eine Menge Schlam und andre Unreinigkeiten zurückgelassen haben, die bald zu faulen angefangen, daß alsdenn, sage ich, die Ausdünstung dieser Materie die Luft verderben und in diesen Gegenden sehr oft die gefährlichsten Krankheiten hervorbringen, welche gleich der Pest ganze Reihen entvölkern. In Egypten ist nach dem Austreten des Nils die Luft so ungesund und schädlich, daß eine unzähliche Menge Menschen an faulen und ansteckenden Krankheiten sterben; und eben diese Zeit ist die Mutter der Pest, die hier entstehet, und sich aus diesen Gegenden in verschiedene andere Länder des Morgenlandes, ja zu weilen selbst in unser Europa verbreitet. Tacitus e) gedenkt des Austretens der Tiber und des auf dasselbe folgenden grossen Sterbens der Menschen, über welches man auch zu unsern Zeiten, wenn dieser Strom aus seinen Ufern getreten ist, kan klagen hören. Eine gleiche Schädlichkeit haben die Dünste, welche aus grossen Morästen in die Höhe steigen. Denn es ist gewiß, daß in einer mit diesen Dünsten er-

e) Tacit. Annal. L. I. - - continuis imbribus auctus Tiberis Plana vrbis stagnauerat, relabentem secuta est aedificiorum et hominum strages.

erfüllten Luft alle Producte der Natur verderben, und das alles, was lebt, die schädlichen Würkungen dieser bösen Lnft empfindet. Es ist unmöglich, daß die Menschen in einer Atmosphäre leben können, die stets mit giftigen Dünsten erfüllet ist; in einer Luft, die bald tödlich wird, und nur die Entstehung einer unendlichen Menge von Insecten begünstiget, welche den Bewohnern dieser traurigen Gegenden ihr bittres Leben noch mehr vergällen und die Schädlichkeit der Luft unterhalten helfen. Dieses findet gewiß von demjenigen Theil von America vorzüglich statt, in welchem die Holländer die blühende Colonie Surinam haben, deren Wachsthum noch grösser seyn würde, wenn nicht die böse und verderbte Luft dieser Gegenden der Bevölkerung so nachtheilig wäre. Ein gleiches kan man von Cayenne einer Insel an den Küsten von Gugana in dem südlichen America, sagen. Denn in der Mitte dieser Insel, welche eine Colonie der Franzosen ist, sind grosse Moräste, aus denen beständig jene giftigen Dünste in die Höhe steigen, welche die Luft verderben und öftere Seuchen erregen, wodurch jährlich unter den armen Colonisten eine grosse Niederlage angerichtet, und diese

Pflanz=

Pflanzstadt merklich verheeret wird. Ein noch merkwürdiger Exempel von der Verderbung der Luft durch die Ausdünstung grosser Moräste, kan uns die Atmosphäre dererjenigen Gegenden geben, welche um die pontischen Moräste liegen. Diese Sümpfe, welche in dem Kirchenstaate an der Küste des mittelländischen Meeres zu finden sind, und deren Wasser einen stinkenden Geruch und einen Geschmack, wie faule Fische hat, verbreitet im Sommer und Herbste stinkende Dünste in der Luft, welche allen in dieser Gegend lebenden Menschen und auch allen Thieren sehr schädlich seyn. Die Einwohner dieser Gegenden sind blaß, schwach und ungesund, und die Pferde, welche daselbst von sonst guter Art seyn sollen, besitzen zwar Lebhaftigkeit und Muth genug, aber desto weniger Stärke und Kräfte, denn die mit faulen Theilen angesteckte Luft hat einen so grossen Einfluß auf sie, daß sie zuerst die Haare verliehren hernach aber die Macht der Fäulniß auch an ihrem eignen Cörper erfahren. Die in dieser Gegend gelegenen Stadt Fondi ist schlecht bevölkert, und ihre wenigen Einwohner sind noch überdiß elend, ungesund und schwach. Dieses wären nun hinlängliche Beweise von der Schädlichkeit

lichkeit der mit faulen Theilen angefüllten Luft, von der man sich auch selbst in unserm Vaterlande überzeugen kan. Man vergleiche nur die Bewohner niedriger Gegenden, wo das Regenwasser oder das Austreten der Flüsse leicht Sümpfe bildet, mit den Einwohnern der in unserm Gebirge liegenden Städte, Flecken und Dörfer, und man wird bald einen grossen Unterschied finden. In den Gebrigen sind hitzige, faule und ansteckende Krankheiten selten; man trift daselbst die gesündesten und muntersten Leute an; Die Reinigkeit und Güte des Himmels kan man aus der muntern Farbe ihres Gesichts, die Heiterkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes aber aus der Munterkeit ihren Augen und der Fröhligkeit ihres Herzens leicht erkennen. Allein in tiefen und niedrigen Gegenden wird man alles ganz anders finden, Hier herrschen sehr oft verwüstende Seuchen; die Gesichter der Einwohner sind blaß und aufgedunsen; ihre Augen trübe und schmachtend, ihr Leib schwach, träge und ohnmächtig; ihr Geist scheinet unter der Macht der schädlichen Luft zu erliegen, und fühlt nichts als Elend und Traurigkeit, ja alle ihre Geschäfte verrichten sie mit Unlust und Widerwillen.

§. 5

§. 5.

Ich komme ietzt zu den andern Nebeneigenschaften der Luft, nemlich zu ihrer Trockenheit, Feuchtigkeit, Wärme und Kälte. Zuerst will ich von der kalten und trocknen Luft reden, und sehen, was die Kälte, und ihre Trokenheit in unserm Cörper für Würkungen hervorbringe, zuletzt aber auch untersuchen, was beyde mit einander verbunden thun können. Es ist mehr als zu bekannt, daß die Kälte der Atmosphäre alle in ihr befindlichen Cörper verdickt, und dichter macht. Dieses geschiehet vornehmlich, indem sie den Zusammehang der Theile vermehrt, wodurch sie denn steifer werden, einen grossen Theil ihrer Biegsamkeit verliehren, und an der Federkraft grossen Zuwachs bekommen. Wir wissen, daß im Winter die Sayten auf musicalischen Instrumenten leicht zerspringen, weil sie von der Kälte sehr zusammengezogen werden und daher viel von ihrer Biegsamkeit verliehren. Eben diese Eigenschaft der Luft, nemlich die Kälte, macht daß der Umfang aller festen Cörper kleiner wird. Ein Stück Eisen nimt im Winter einen weit kleinern Raum ein, als im Sommer, und eine Kugel, die man bey warmen Wetter nicht durch einen gewissen

Ring

Ring bringen konte, wird bey kaltem leicht durch denselben gehen. Die flüßigen Materien leiden bey strenger Kälte ebenfalls merkliche Veränderungen. Sie verliehren einen sehr grossen Theil von ihrer innerlichen Bewegung und zugleich viel von ihrer Flüßigkeit; sie werden dichte und endlich fast gänzlich in einen dicken und unbeweglichen Cörper verwandelt. Das Wasser wird zu Eis, und die Oele und Syrupe werden oft so dicke, daß sie sich kaum aus einem Gefässe in das andere giessen lassen. Mit dem Wasser verhält es sich aber in Ansehung der Veränderung seines Umfanges ganz anders, als bey den festen Theilen, denn bey diesen wird der Umfang kleiner, jenes aber bekommt, wenn es zu Eis wird, einen weit grössern. Daher kommt es, daß bey heftiger Kälte die Gefässe, in welchen flüßige Materien aufbehalten werden zerspringen; daß das Holz, von welchem die Häußer erbauet sind, im harten Winter oft einen grossen Knall von sich giebet, und das die Bäume bey großen Froste oft mitten von einander springen. Dieses Krachen der Häuser hörten die Gelehrten von der Academie der Wissenschaften zu Paris, welche im Jahre 1736 nach Lappland gesendet wurden,

 sehr

sehr oft, und es war zuweilen, so groß, daß es dem Knall eines losgeschoßenen Gewehres gleich kam. Selbst in unsern viel gelindern und gemäßigtern Gegenden, kan man in Häusern, welche von noch nicht vollkommen ausgetrockneten Holze erbauet sind, wenn der Winter sehr harte ist, eben so ein Getöse hören. Dieses scheinet seinen Ursprung daher zu haben, daß die in dem Holze befindlichen Wassertheile in Eis verwandelt werden, und da sie durch diese Verwandlung einen grössern Umfang bekommen, so trennen sie die Theile des Holzes von einander, erzeugen nach dem stärkern oder schwächern Widerstande, den sie an dem Holze finden, einen grössern oder kleinern Knall. Eben dieses ist die Ursache, daß man bey sehr strenger Kälte oft von einander gespaltene Bäume in den Wäldern antrift. Von der Kälte ist ebenfalls merkwürdig, daß bey derselben Theile von Thieren lange Zeit unversehrt erhalten werden können, und daß sie der Fäulniß auf das kräftigste widerstehet. Die Kälte besitzet überdiß noch die Kraft die Zusammensetzung der Cörper zu verändern. Flüßige Wesen verliehren, wenn sie gefrieren, ihre Beschaffenheit, welche sie auch

nach dem Aufthauen selten wieder bekommen. Gefrohrnes Fleisch, Pflanzen, Gartengewächse verliehren ihren Geschmack und alle Kräfte, von denen man nach dem Aufthauen oft kaum die geringste Spur bey ihnen antrift.

§. 6.

Hieraus wird man nun alles herleiten können, was die Kälte in unserm Cörper hervorbringt. Ich will es ganz kurz in folgenden anführen.

1) Sie ziehet die festen Theile unsers Cörpers zusammen, und vermindert den Umfang desselben. Ein Ring, den man im Sommer nicht vom Finger bringen kan, läst sich im Winter leicht von demselben herabschütteln, und ein Schuh, der uns im Sommer zu enge ist, kan im Winter ohne grosse Mühe angezogen werden, weil die Kälte alle diese Theile kleiner macht. Ich könte mehrere Exempel von dieser Art anführen, allein das bereits gesagte ist hinlänglich genug, um uns zu überzeugen, daß die Abnahme des Umfangs unsers Cörpers bey kaltem Wetter nicht klein seyn müsse, da sie an so kleinen Theilen desselben, als ein Fuß oder ein Finger ist, schon merklich wird. Ueber dieses

ist die Blässe und Härte, in welcher sich unsre Haut befindet, wenn es kalt ist, und welches einem ieden unter dem Namen der Gänsehaut mehr als zu bekannt ist, schon ein sehr grosser Beweis von der Zusammenziehung unsrer Fleischfasern. Noch mehr. Die Kälte macht die festen Theile unsers Cörpers steif, giebt ihnen einen grossen Grad von der Federkraft und macht die Knochen zerbrechlich. Alle Blutgefässe werden verengert, der Raum, den die Säfte zu durchlaufen haben, wird sehr vermindert, und der Widerstand, den sie von den festen Theilen erdulden, und bey ihrem Umlauf überwinden müssen, wird vermehret.

2) Die Kälte macht alle Säfte unsers Cörpers dicke, unbeweglich und geneigt zu Stockungen. Man betrachte nur, das zu dieser Zeit aus der Ader gelassene Blut, und die Dicke und Schleimigkeit, in welchem es sich auch bey dem gesündsten Menschen befindet, und es wird die Wahrheit dieses Satzes vollkommen beweisen.

3) Hierdurch wird nun das Verhältniß zwischen den festen und flüßigen Theilen verändert. Denn da von der Kälte die festen Theile

le sehr gespannt werden, so wiederstehen sie den flüßigen zu sehr und machen die Erweiterung (diastolen) der Gefässe schwer. Daher komt es, daß bey kaltem Wetter der Puls gemeiniglich hart anzufühlen ist. Bey Personen, die an guten Säften Mangel haben, ist die Würkung der festen Theile auf die flüßigen ausnehmend stark, wenn es kalt ist, weil die Säfte in zu kleiner Menge da sind, als daß sie durch ihren Widerstand die Kraft der festen mäßigen köñten. Deswegen befinden sich an Säften arme Personen iederzeit im Winter schlechter.

4.) Bey starken Personen und bey denen, welche im Winter hinlängliche Bewegung haben, nimmt sowohl die Würkung der festen Theile auf die flißigen, als der Widerstand der flüßigen gegen die Würkung der festen zu, und daher wächst auch das Reiben der Säfte an ihre Theile und die Seitenwände der Gefässe. Hierdurch wird die innerliche Wärme vermehrt, der Umlauf, die Zubereitung und Zerstreuung der Säfte wird grösser und durch diese stärkere Bewegung gehet viel von den festen Theilen ab, welches durch Nahrungsmittel wieder ersetzt werden muß. Dieses ist

die Ursache, daß die Natur, welche iederzeit für unsere Erhaltung sorget, bey uns im Winter eine stärkere Eßbegierde erregt, damit das verlohren gegangene bald wieder ersetzt werden könne.

5) Aber mit schwächlichen und viel sitzenden Leuten verhält es sich ganz anders. Ihre von der Kälte verengerten Gefässe und verdickten Säfte vermindern und schwächen den Umlauf des Blutes. Daher nimmt die natürliche Wärme ab, und die Lebhaftigkeit, welche ihn noch übrig war, verschwindet mit der Zunahme der Kälte. Sie gehen blaß, träge und muthlos einher und die geringste Verrichtung wird ihnen zur Last. Weil durch die bey der Kälte geschehende Zusammenziehung der Fleischfasern, durch die Verengerung der Gefässe und schwache Bewegung der sehr verdickten Säfte die Ausleerungen unterdrückt worden, und daher das Blut durch dieselbe nicht gereiniget werden kan, so sammlen sich in dem Cörper viel scharfe, schleimichte und wäßrichte Theile, welche Scharbock, Gliederreissen und Gicht, Bleichsucht und Waßersucht hervorbringen. Die Haut wird von der Kälte zusammengezogen

und die in den Gefässen befindlichen Säfte werden nach den innern Theilen des Cörpers zugetrieben, wo sie sich anhäuffen und die Verrichtungen des Gehirns und der Lungen unterbrechen und stöhren. Daher kommt es, daß schwächliche Personen bey grosser Kälte blaß werden, schwerem Athem bekommen und von einer höchst beschwerlichen Engbrüstigkeit geplagt werden.

6) In den äussern Theilen, in welchen wegen ihrer Entfernung vom Herzen, die Bewegung des Blutes Schwach, und der Widerstand den die Säfte den Gefässen thun müssen, groß ist, werden die Gefässe zusammengezogen, die in ihnen befindlichen Säfte eingekerkert, die Oefnungen der Haut verschlossen und die Ausdünstung hört auf. Aus diesen Ursachen sehen wir oft in den äussern Gliedern Geschwulsten entstehen die von einer grossen Röthe und einem fast unausstehlichen Jucken begleitet werden, und unter dem Nahmen der Frostbeulen iedermann bekant sind. Ihnen folgen bald Risse der Haut und Geschwüre; ja, wenn die Kälte alzu heftig gewesen ist, so sterben diese Theile gänzlich ab, verliehren Bewegung und Empfin-

dung und bekommen endlich den Brand. Die Erfahrung kan den Ausspruch thun, ob diese traurigen Zufälle nicht oft genug beobachtet werden.

7) Unsre Nase, Schlund und Luftröhre sind zum Durchgange der in unsre Lunge gehenden Luft bestimt, sie werden daher bey jeden Athemzuge von einem frischen Strome kalter Luft berühret, und sind deßwegen der schadenden Kraft der Kälte ununterbrochen ausgesetzt. Die durchgehende Luft reitzet sie beständig und vermehret den Zufluß der Feuchtigkeiten zu diesen Theilen, ihre Kälte aber verdickt die dahin kommenden Säfte, schließt die Oeffnungen der Drüsen, die den Schleim abzusondern pflegen, zu, und erzeugt Stockungen. Dieses ist die Ursache, daß es bey sehr kalten Wetter so häuffig Schnupfen, Heischerkeit, Halsweh und Husten giebet. Die Gefäße der Lungen, welche an unbeschreiblich viel Stellen von einer ieden Augenblick frisch ankommenden kalten Luft berühret werden müssen vorzüglich eine grosse Zusammenziehung erfahren. Sie hören darum auch auf in der innern Oberfläche auszudünsten; die dadurch zurückbleibenden Feuchtigkeiten

werden

werden von der kalten Luft verdickt, und in einen zähen Schleim verwandelt, welcher sich in den Lungen geschwind anhäuffet, und das Athemholen sehr beschwerlich macht. Die zusammenziehende Kraft der Kälte macht, indem sie die Gefässe der Lungen plötzlich zusammenschnüret, Stockungen, wozu das verdickte Blut schon selbst sehr geneigt ist. Was haben wir also wohl Ursache uns zu verwundern, daß man im Winter nach dem Zeugniß des Hippocrates f.) Seitenstechen, Lungenentzündungen, Schnupfen, Heischerkeit, Husten, Schmerzen in der Brust, in den Lenden, in dem Rücken und Kopfe, heftigen Schwindel und Schlagflüsse häuffig entstehen siehet. Ausser dem sehr gültigen Zeugniß des griechischen Hippocrates bestättiget das erst gesagte, der gelehrte Engländer Huxham, in dem schönen Werke, welches er von der Beschaffenheit der Witterung vieler Jahre, mit grossem Fleisse verfertiget

f). Aphorism. Section. II. 23. Hyeme vero, pleuritides, peripneumoniae, lethargi, prauidines, raticatines, tusses, dolores pectorum et laterum et lumborum et capitis, veltigines, apoplexiae.

get, und worinnen er zugleich die bey dieser oder jener Witterung herrschenden Krankheit auf das genaueste angemerket hat. Diese mit der grösten Genauigkeit angestellten Beobachtungen belehren uns, daß iedesmal auf ein sehr trocknes und kaltes Wetter, die vom Hippocrates dem Winter zugeschriebnen Krankheiten in der größten Menge sich haben sehen lassen, und daß sie häufiger und hartnäckiger gewesen je höher die Kälte und Trockenheit der Atmosphäre stieg. Ich könte mehrere Aerzte anführen, welche dieses durch fleißige Beobachtungen bestättiget haben, wenn anders diese Blätter weitläuftige Citiones erlaubten.

Alle diese erst angeführten Würkungen werden noch viel grösser, wenn die Luft dabey sehr trocken ist. Denn eine solche Luft macht den Cörper stark, weil sie die Feuchtigkeiten, wie ein Schwamm das Wasser begierig an sich ziehet, dadurch austrocknet und den Zusammenhang der Theile, von welchem die Stärke des Cörpers abhängt, vermehret. Eine alzu trockne Luft raubet dem Cörper seine Säfte, macht die festen Theile steif und unbiegsam und erzeuget in dem Blute, weil sie ihm den feinen,

wäßrigen und die Flüßigkeit befördernden Theil entzihet, und den dicken und groben zurückeläst, eine schädliche Verdickung, die man bey Entzündungs Fiebern antrift, oder eine zu genaue Vereinigung der rothen Bluttheile (cruoris), welches die alten Aerzte schwarze Galle (atram bilem) nenneten. Man findet daher in einem Clima, wo der Himmel stets heiter ist, und wo selten dicke Wolken die Sonne für den Augen der Einwohner verbergen, in einem Clima, wo die Luft beständig eine grosse Trockenheit besitzet, und niemals von kühlen Regengüssen erfrischet, gereiniget oder angefeuchtet wird, sehr ausgetrocknete, schmachtende und unthätige Menschen. Wenn aber diese Trockenheit der Luft weder zu groß ist, noch zu lange anhält, noch von alzu heftiger oder zu strenger Kälte begleitet wird, so kan man diese Luft für sehr gesund und dem Cörper des Menschen höchst zuträglich halten. Denn die Trockenheit der Luft ist fast immer mit einer grossen Reinigkeit derselben verbunden, und die Länder, welche hoch liegen, und eine solche Luft haben, haben auch gemeiniglich gesunde Einwohner. Selbst bey dem Krankenbette kann man diese Güte der Luft bemerken, und der gelehrte Hux-

ham versichert, daß die Kranken niemals besser und geschwinder hergestellet würden, als bey einem heitern Himmel und einer trocknen Luft.

Aus allem demjenigen also, was ich eben gesagt habe, wird man einsehen können, daß die Kälte den Knochen, und Zähnen, den Nerven, dem Gehirn und Rückenmark schädlich sey (g), weil sie zu sehr reitzet und durch heftiges Zusammenziehen zu sehr angreift; daß die Kälte den Alten beschwerlich werde (h), weil sie ihre steifen Fleischfasern noch steifer macht, und ihr Cörper an guten Säften Mangel hat; daß sie Personen, welche an eine wärmere Himmelsgegend gewohnt sind nicht zuträglich ist: daß sie die Haut harte macht, den Geschwüren sehr fressend ist, die Erzeugung eines guten Eiters verhindert, und grosse Schmerzen bey ihnen hervorbringt: daß die Wunden in einer sehr kalten Luft schwer heilen können, und daß die Kälte bey denselben leicht Zuckungen, Krämpfe und Fieber erzeuget (i). Diese Wür-

g) Hippocratis S. V. aphorism. 18.

h) Celsus L. II. c. I. Inimicior senibus hyems.

i) Vlceribus frigidum mordax, cutem obdurat, dolorem non suppurantem facit, nigrores, rigores

Würkungen einer kalten Luft sind schon von den Alten beobachtet worden, die Beobachtungen neuerer Aerzte haben ihre Wahrhaftigkeit aufs reichlichste bestättiget, und noch bis auf den heutigen Tag sind sie von grossen Nutzen.

§. 7.

Aus diesen schlimmen Würkungen, welche die alzuheftige Kälte in unserm Cörper hervorbringt, kann man leicht einsehen, wie nothwendig es sey, daß man, da wir uns dieser Beschaffenheit der Luft nicht entziehen können, doch wenigstens diejenigen Uebel, die von ihr in uns hervorgebracht werden, zu verbessern suche. Dieses kann aber durch nichts anders geschehen, als daß man durch Speisen und Getränke die Verdickung der Säfte und die alzugrosse Spannung der festen Theile zu heben, und durch warme Kleider sich gegen die Kälte der Luft, welche die Schweislöcher der Haut verschliesset und die Ausdünstung durch dieselbe unterdrücket, zu verwahren suche. Eine iede Jahreszeit erfordert eine besondre Lebensart, und der weise Schöpfer hat auch darinnen aufs beste für unsre Nothdurft gesorget, und uns in einer

gores febriles, convulsiones et tetanos. Hipp. S. V. aphor. 20.

einer jeden derselben solche Gewächse gegeben, deren Saft dasjenige, was von der Luft in uns Böses hervorgebracht wird, verbessern kann. Wir haben im Frühjahr wenig Obstfrüchte, weil durch die wiederhergestellte Ausdünstung unser Blut hinlänglich gereiniget und von der gemäßigten und recht balsamischen Frühlings Luft unsern Säften kein grosser Schade zugefügt wird. Im Sommer hingegen und zu Anfang des Herbstes bietet uns die wohlthätige Natur eine Menge von Früchten dar, die durch ihren erfrischenden Saft unser von alzugrosser Wärme aufgelöstes Blut verdicken, das scharf gewordne versüssen, das zu sehr erhitzte abkühlen, und der Fäulniß des Blutes und andrer Säfte unsers Cörpers, welche gemeiniglich eine Tochter der Wärme ist, auf das kräftigste widerstehen. Der späte Herbst liefert uns die süsse Frucht des Weinstocks, damit der aus ihr gepreßte Saft im Winter unsern von der Kälte erstorbenen Gliedern Wärme und neues Leben, und unsern Säften eine schnellere und mehr lebhafte Bewegung geben möge. Wir müssen daher diesem Beyspiel der Natur folgen und uns im Winter solche Speisen und Getränke

wählen,

wählen, welche die bösen und schädlichen Würkungen der Kälte und Trockenheit der Luft verbessern.

§. 8.

Wie soll man sich denn also im Winter in Ansehung der Lebensordnung verhalten? Man kan folgendes beobachten.

1) Im Winter kan man eine stärkere Portion Essen zu sich nehmen. Dieses hat uns schon Celsus gesagt, wenn er spricht: im Winter ist es gut, wenn man mehr Speisen genüßt, und etwas weniger, iedoch mehr geistreiche Getränke zu sich nimmt (k). Eben dieses ist die Meinung des Hippocrates (l): Im Winter und Frühling muß man mehr essen. Ich könnte noch mehrere Beyspiele von ältern und neuern Aerzten anführen, wenn ich mich nicht lieber auf die eigene Erfahrung meiner Leser berufen wolte, von der ich glaube, daß sie

k) C. Celsus de medicina libr. I. cap. 3. p. 33. Hyeme plus esse convenit, minus, sed meracius, bibere.

l) Aphor. sect. I. 15. Hyeme et vere - - alimenta plura exhibenda. Innatum enim maiorem calorem habent. Nutrimento igitur copiosiore indigent.

sie besser von der Wahrheit des erst gesagten wird überzeugen können, als hundert angeführte Zeugnisse der grösten Männer. Deñ ein ieder wird es mehr, als einmal erfahren haben, daß im Winter die Eßbegierde sehr groß sey, daß er bey der Kälte mehr Speise zu sich nimmt, als sonst, und daß sie der Magen ohne Beschwerlichkeit verträgt und verdauet. Die grössere Spannung der festen Theile, die der Magen eben so wohl, als der ganze Cörper erfähret, und von welcher die Stärke desselben sehr vermehret wird, beschleunigt die Verdauung der Speisen und erregt bald wieder die Eßbegierde. Man kann daher im Winter ohnmöglich lange ohne zu essen, seyn (m).

Bey

m) Ein in dem Bunzlauer Wochenblatt erzählter Vorfall bestättiget dieses. Ein starker Bauer, der aus seinem Dorfe nach einem nahe gelegenen Orte gegangen war, kehrte bey grosser Kälte in seine Heymath zurück. Er verirrte sich aber auf dem Wege, und da es sehr stark schneyete, so konnte er die Strasse nicht wieder finden und muste daher biß in die späte Nacht herumwandern. Bey diesem Unfall gerieth er noch in tiefe Gruben, die der frisch gefallene Schnee verdeckt hatte,

aus

2.) Bey sehr kalten und troknen Wetter ist der Gebrauch warmer Getränke sehr zu empfehlen. Man kann zu dieser Zeit dreyfachen Nutzen von ihnen erwarten. Erstlich erweichen sie durch ihre gelinde Wärme und Feuchtigkeit die von der Kälte zu sehr gespannten und beynahe steif gewordenen Fleischfasern, geben ihnen ihre Biegsamkeit wieder, und feuchten die zu sehr ausgetrockneten an und machen sie geschmeidig. Zweytens verdünen sie die zu

sehr

aus denen er sich mit sehr grosser Mühe heraushalf, aber dadurch unbeschreiblich abgemattet wurde. Zu seiner Noth gesellte sich noch ein heftiger Hunger, welcher sein Elend viel vergrösserte. Er erblickte endlich ein Licht, und vermuthete in der Nähe ein Dorf zu finden, indem er etwas Brod zu Stillung seines unerträglichen Hungers zu erhalten hofte. Er machte sich dahin auf den Weg; seine Kräfte aber gebrachen, er fiel nieder und gerieth in einen sehr tiefen Schlaf, welcher dem Tode sehr ähnlich war. In diesem traurigen Zustande fanden ihn einige Reisende welche, da sie noch einiges Leben bey ihm spühreten, ihn in das nächste Dorf bringen ließen, wo er endlich nach vieler Mühe wieder zum Leben kam. Er klagte über nichts mehr, als über den ausgestandenen Hunger.

sehr verdickten Säfte und stellen ihre Flüßigkeit wieder her. Drittens aber eröffnen sie, durch die in unserm Cörper ausgearbeitete Wärme, die von der Kälte geschlossenen Oeffnung der Haut, und befördern die durch dieselben geschehende Ausdünstung und durch diese die Reinigung der Säfte.

3) Bey kalten Wetter kann es erlaubt seyn sich geistiger Getränke zu bedienen. Personen von starkem, lebhaften und sehr reizbaren Cörper, ja überhaupt allen denen, die cholerischen oder sanguinischen = Temperaments sind, muß ich bey dieser Witterung nur den Wein empfehlen, den Brantewein aber wiederrathen. Und dises aus keiner andern Ursache als weil der Brantewein, die Säfte zu sehr verdickt, die festen Theile aber austrocknet u. steif macht. Da nun bey Leuten von dieser Beschaffenheit die Fleischfaßern schon ohnedem etwas gespannt, ja bey dem Cholericus oft steif sind, die Kälte aber überdiß diese Beschaffenheit vermehret, so würde man durch den Gebrauch des Branteweins alles dieses noch schlimmer machen. Der Wein hingegen ist von dieser Eigenschaft frey. Er giebt vielmehr durch den Reitz, welchen er in den Gefässen

hervor-

hervorbringt, den Säften eine schnellere Bewegung, wodurch die natürliche Wärme unsers Cörpers erhalten, und die Ausdünstung durch die Haut befördert wird. Es giebt aber Leute, denen man bey dieser Witterung den Gebrauch des Branteweins empfehlen kan, und dieses sind alle diejenigen, welche von einem melancholischen Temperament sind. Diese Leute haben einen sehr schlaffen und trägen Cörper, Säfte, die an Wasser grossen Ueberfluß haben, sich sehr langsam in den Gefässen bewegen, und daher eine sehr kleine innerliche Wärme besitzen. Bey allen diesen Cörpern wird er die Säfte in eine schnellere Bewegung bringen, ihre festen Theile etwas austrocknen und dadurch stärker und geschickter zu den nöthigen Zusammenziehungen machen.

4). Personen, welche schwächlich oder kränklich sind und eine beständig sitzende Lebensart führen, müssen sich auf alle Weise für der Kälte in acht nehmen, weil sie in ihrem Blute jederzeit eine grosse Menge Schleim haben. Sie haben daher nöthig sich mit guten Kleidern, so gut als möglich gegen die rauhe Luft zu schützen. Leute hingegen, deren Cör-

per gesund und stark ist, welche beständig sich mit schwerer Arbeit oder heftiger Bewegung beschäftigen und daher hinglänglich erwärmet werden, thun besser, wenn sie sich nicht mit alzuviel Kleidern oder Pelzen belästigen. Denn es ist ein von der Erfahrung sehr oft bestättigter Satz, daß derjenige, welcher beständig sich in dicke Kleider und Pelzwerk verhüllet, in seinem Cörper eine grosse Neigung zu Flüssen erzeuget, und sich bey der geringsten Empfindung von Kälte sehr verdrüßlichen Zufällen aussetzet. Eben dieses entstehet, wenn man in seinem Zimmer iederzeit eine grosse Wärme unterhält. und dadurch den Leib so weichlich macht, daß er auch die geringste Rauhigkeit der Luft nicht vertragen kan.

§. 9.

Ich wiederhohle nochmals, daß das beste und sicherste Mittel, wodurch man den Uebeln, die von einer sehr kalten und trocknen Witterung entstehen, vorbeugen kan die Beobachtung folgender Regeln sey; Man bediene sich reichlich solcher Getränke, die verdünnend, erweichend und lau sind, wodurch nicht allein die von der strengen Kälte zu sehr verdickten Säfte, verdünnet, sondern auch die zu sehr gespann-

spannten und steif gewordnen festen Theile erweichet und schlaf gemacht werden. Man bediene sich weniger Speisen, die einen gelinden und ebenfals erweichenden Nahrungssaft geben, und vermeide alles, was schleimicht ist, oder Schleim erzeuget, und gehe niemals in die Kälte, ohne vorher etwas warmes genossen zu haben. Der Reisende, welcher an statt ein Paar Gläser Brantewein auszuleeren, ehe er sein Nachtquartier verläst, ein gutes warmes Getränke zu sich nimmt, handelt sehr vernünftig. Denn er entgehet dadurch vielen Unbequemlichkeiten, er darf nicht befürchten sich an hitzige Getränke zu gewöhnen, und dadurch in ein Laster verfallen, welches ihn auf viele Art schädlich wird, und sein Blut bleibt von der Schärfe frey, welche jederzeit eine Folge des zu reichlichen Genusses des Branteweins ist. Wie viel haben wir nicht Exempel, daß Reisende Brantewein getrunken haben, alsdenn aber in einen tiefen Schlaf gerathen und erfrohren sind.

§. 10.

Die Nässe macht die Luft dike, allein sie benimmt ihr auch alle Kräfte und Eigenschaften, die von der Federkraft herkommen. Daher ist in ihr der Schall schwächer, und klin-

gende Cörper verlieren viel von ihrer Lebhaftigkeit. Diejenigen Bewegungen welche in der Luft hervorgebracht werden, und sich in einer trocknen sehr weit fortpflanzen, ersticken in einer nassen und verschwinden oft gänzlich. Die von der Feuchtigkeit schon angefüllte Luft ist nicht geschickt neue an sich zu ziehen; sie feuchtet daher die Cörper, die sie umgiebt nicht allein an, erweichet sie und machet sie schlaf und schwach, sondern befördert auch die Anhäufung der Feuchtigkeiten in derselben. Aus diesem kurzen Entwurf der Würkungen, welche die Nässe der Luft hervorbringt, wird man leicht urtheilen können, was in unserm Cörper von ihr entstehen kann. Sie bringt aber folgendes hervor.

1). Da die Luft einen grossen Theil ihrer Federkraft verliehrt, von derselben aber der Druck auf unsern Cörper herzuleiten ist, so erhellet von selbst, daß eine nasse Luft weniger auf die Oberfläche unsers Cörpers drücken könne n) Hierdurch verliehren die festen Theile viel von ihrer äussern Unterstützung

n) Huxham. oper Tom. I. p. 14. Imbrica et pluuia rempestas gravitatem atmosphaerae minuit.

tzung, und die Gefäße werden von denen, aus den innern nach den äussern Theilen getriebnen Säften sehr ausgedehnet. Die Gefäße, welche von einer feuchten Luft geschwächet und schlaf gemacht werden, und aus eben dieser Ursache ihre Elastilität verliehren, können deßwegen denen sie ausdehnenden Säften nicht gehörigen Widerstand leisten, und noch vielweniger so wie es nöthig ist, auf die in ihnen befindlichen Säfte würken. Daher kommt es denn, daß das Gleichgewicht, welches zwischen den festen und flüssigen Theilen seyn muß, gehemmt wird, und daß die von ihm abhängende Gesundheit ebenfalls Abbruch leidet. Denn diese erfordert, daß in dem Cörper, weder die festen Theile zu sehr auf die flüßigen, noch die flüssigen zu stark auf die festen würken.

2) Es ist bekannt, daß unsere Haut mit einer unzähligen Menge von Oefnungen versehen ist, durch welche jeden Augenblick eine grosse Menge von Feuchtigkeiten ausgehen; und daß es ebenfalls andere Oeffnung giebt, wodurch der Cörper die in der Luft befindlichen Feuchtigkeiten, so wie der Schwamm das Wasser begierig einsauget. Da nun die Luft

schon von wäßrichten Theilen voll ist, und deßwegen nicht die aus unserm Cörper kommenden annehmen kann, so ist es nicht anders möglich, als daß die wäßrichten Säfte sich in dem Cörper anhäuffen müssen, und zwar um desto mehr, da er aus der feuchten Luft an Wassertheilen alle Augenblicke neuen Zuwachs bekommt. Die eine Oberfläche der Lunge hat eben so wie die Oberfläche des Cörpers, Gefässe welche beständig ausdünsten. Diese Gefässe werden beständig von frischer feuchten Luft, welche durch das Athemhohlen in die Lunge komt, berühret, und erfahren also ohne Aufhören die Kraft derselben. Da sie wegen ihrer Feinheit vorzüglich leicht die Würkungen der Luft erfahren müssen, so ist es kein Wunder, daß die durch sie geschehene Ausdünstung bald unterdrückt wird, wenn die zusammenschnürende kalte Luft die Oefnungen dieser Gefässe berühret. Aus diesen Ursachen entstehen auch in der Lungen bey dieser Witterung leicht Verstopfungen der Gefässe, beschwerlicher und oftmals sehr hartnäckiger Husten, falsche Lungenentzündungen und ein Auswurf einer sehr schleimichten und oft einem Eiter

sehr

sehr ähnlichen Materie. Ein jeder aufmerksamer Mensch wird diese Zufälle nicht selten bloß von naßen Kleidern oder Hemden haben entstehen sehen, und also leicht begreiffen, daß diese Zufälle von einer feuchten und kalten Luft um desto eher entstehen können.

3). Man nehme nun diese beyden erst erwähnten Würkungen einer sehr feuchten Luft, nemlich die Schwächung der festen Theile und die Unterdrückung der Ausdünstung durch die Haut und vereinige sie mit einander, so werden die Würkungen dieser beyden Fehler bald klar seyn. Denn man wird finden, daß die Gefässe unfähig seyn werden, durch ihre Zusammenziehung die Bewegung der Säfte zu befördern, weil sie von einer zu feuchten Luft schlaf und schwach gemacht worden seyn, und dadurch einen grossen Theil von ihrer Heftigkeit und Stärke verlohren haben: daß daher der Umlauf, den das Blut durch den ganzen Cörper thut, und auch derjenige, den es durch die Lungen vollenden muß, gehindert und geschwächet werde: daß deswegen auch die Bewegung des Blutes sehr langsam, und wegen dem kleinern Reiben

(attritus) des Blutes, so wohl an sich selbst, als an die Seitenwände der Gefässe, die natürliche Wärme sehr vermindert werden: und daß endlich die Zubereitnng der Säfte und Verfertigung eines guten Blutes, welche bloß von dem Druck, Reiben und Zusampressen der Gefässe vollbracht wird, bey geschwächten nnd zu diesen Verrichtungen trägen festen Theilen, schlecht von statten gehen, die Ernährung aber dadurch selbst grossen Schaden leiden muß, Hieraus läßt sich leicht erklären, warum der Cörper derjenigen Personen, welche beständig in einer feuchten Luft leben, gemeiniglich scharfe, schleimichte und zur Bewegung sehr ungeschickte Säfte haben? Warum sie so oft Stockungen des Blutes unterworfen sind? Warum Schweere der Glieder, Trägheit und Unfähigkeit zu Geschäften ihnen stets eigen sey? Warum sie so vielen Fiebern von mannigfaltiger Art, heftigen Gliederreissen nnd beschwerlichen Flüssen unterworfen sind? Alle diese Uebel haben ihren Ursprung in einer alzugrossen Erschlaffung der festen Theile, in einem Unvermögen der Säfte durch die ganz kleinen Gefässe des Cörpers zu gehen und da-

her

her entstehen Stockungen. Die trägen Säfte sammlen sich endlich in dem Cellengewebe an, machen den Cörper blaß und aufgedunsen und erzeugen sehr oft die Bleichsucht. Man beobachte nur alle Nationen, deren Länder eine beständig feuchte Atmosphäre haben, und man wird bey ihnen alles dieses antreffen. In Europa kan Holland hiervon den besten Beweis geben, und hat man an diesem Lande nicht genug, so wird man in andern Theilen der Welt sich hinlänglich Ueberzeugung holen können.

4.) Eine feuchte Luft schwächt die Nerven, entkräftet die Seele, macht die Werkzeuge der Sinnen stumpf und unempfindlich und den ganzen Cörper faul und träge. Die Einwohner dererjenigen Länder, die einen heitern Himmel und eine trockne Luft haben, sind lebhaft und munter, ihr Geist ist thätig, ihr Witz fein, ihr Verstand durchdringend und klar und ihre Einbildungskraft vortreflich. Sie sind reich an Erfindungen, geschickt zu Geschäften und schnell in Entschlüssungen und Unternehmungen. Mit einem Worte, in allen ihren Handlungen und selbst in ihren Werken zeiget sich die Güte ihrer Luft.

Aber

Aber mit denenjenigen, die beständig in einer feuchten Atmosphäre leben, verhält es sich ganz anders. Sie sind iederzeit träge, verabscheuen alle Arbeit, und sind der Ruhe biß zur Ausschweiffung ergeben. Ihre Seele ist so wie ihr Cörper beständig mit dicken Nebeln umhüllet. Sie sind langsam in allem, was sie thun müssen, sie unternehmen nichts, als was die Nothwendigkeit erfordert. Ihre Vernunft muß Zeit haben, ehe sie sich aus dem Dunste, der sie entkräftet und unterdrücket, emporschwingen kan, und nur selten sieget sie über die Macht des ihr feindlichen Himmels. So war ohne Zweifel die Luft Böotiens beschaffen, deren Einwohner wegen ihrer Einfalt und Dummheit so berühmt waren, daß man, um einen recht sehr grossen Dummkopf zu schildern, nichts weiter zu sagen brauchte, als

Boeotum in craſſo iurares aere natum;

Das heist du würdest schwören, daß dieser Mensch in Böotien gebohren worden sey. Eben so ist die Atmosphäre von Mingrelien beschaffen, von dessen Einwohnern die Reisenden

senden erzählen, daß sie der Faulheit biß zur Ausschweiffung ergeben wären; daß sie sich nur bloß um dasjenige bemüheten, was sie zur höchsten Nothdurft brauchten, und daß ein Mingrelier, nach dem Besitz eines Pferdes und Jagdhundes nichts zu seinem Glücke wünschte als Schlaf und Ruhe. Die Grönländer und andre im tiefen Norten lebenden Völcker sind ebenfals wegen ihrer Einfalt bekannt; sie bewohnen aber auch ein Land, welches beständig in dicke Nebel verhüllet ist. Man lese ferner die Nachrichten, welche einige Reisende von St. Domingo, einer von den antillischen Inseln in America, gegeben haben, und man wird finden, daß die beständig feuchte Luft, welche sich in dem französischen Theil dieser Insel befindet, den Cörper der Menschen gänzlich verderbe und die Seele schwäche und entkräfte.

§. 11.

Wenn man nun diese Würkungen einer feuchten Luft, mit denenjenigen vereiniget, welche eine kalte hervorbringet, so wird man finden, daß alsdenn, wenn diese Luft lange zu herschen anhält, sehr viel schlimme Zufälle in unserm Cörper entstehen werden. Eine feuchte

Luft bringt vorzüglich diesen Fehler hervor, daß sie die Säfte verschleimet und das wäßrige in unserm Cörper vermehrt; daß sie die Ausdünstung durch die Oberfläche unsers Leibes unterdrückt, und die festen Theile schlaf und schwach macht. Die Kälte stärkt zwar die festen Theile, sie verdickt aber desto mehr die flüßigen, und ist sehr geneigt zu Erzeugung hartnäckiger Verstopfungen. Eine kalte und feuchte Luft wird also mit doppelten Kräften, die Säfte schleimig und dicke machen, die Ausdünstung unterdrücken und zu Entstehung hartnäckiger Verstopfungen Gelegenheit geben.

§. 12.

Um nun den schädlichen Einfluß dieser Witterungen auf unsern Cörper zu hemmen, so muß man sich auf alle Weise bemühen, daß man die Säfte von ihrer Verschleimung befreyen, und die unterdrückte Ausdünstung wieder herstellen könne. Es ist daher bey dieser Beschaffenhet des Wetters weit nöthiger, sich wohl mit Kleidern zu verwahren, als bey der allerstrengsten trocknen Kälte. Die tägliche Erfahrung wird uns hinreichend überzeugen, daß es nothwendig sey, diese Vorsicht zu gebrauchen, und die eigne Empfindung wird einen jeden be-

leh-

lehren, daß eine nasse Kälte weit heftiger und viel durchdringender sey, als eine trockne. Die grössere Anzahl von Kranken, die alsdenn fast ein ieder Ort aufzuweisen hat, wenn die Witterung so beschaffen ist, bezeuget genugsam, daß eine solche Luft sehr geschickt sey, Schaden in unserm Cörper anzurichten, und diesen thut sie weit eher als eine trockne Kälte. Denn diese stärket die festen Theile, indem sie dieselben zusammenziehet, und macht sie geschickter durch lebhaftere und stärkere Bewegungen die Säfte zu verdünnen und die Stockungen zu zertheilen; da hingegen eine feuchte und kalte Luft nicht allein die festen Theile schwächet und die Ausdünstung unterdrückt, sondern auch die Säfte schleimicht, unbeweglich zu Stockungen geneigt und scharf macht. Um nun diese Fehler zu verbessern, so ist nöthig, daß man ein geschäftiges Leben führe, und sich fleißig Bewegungen mache, wodurch die natürliche Wärme des Cörpers erhalten, die Bewegung der Säfte, und die Würkung der festen Theile auf dieselben vermehrt, und durch dieses ihre Verdünnung befördert wird: daß man sich leicht zu verdauender und einen guten Nahrungssaft gebender Speise bediene, damit nicht durch

schleimichte Nahrungs-Mittel der im Cörper schon vorhandne Schleim noch mehr angehäuffet werde, und daß man sparsam alle lauen Getränke gebrauche, welche die Eigenschaft an sich haben, daß sie schwächen und schlaff machen. Eine feuchte und kalte Witterung ist es fast allein, welche den sparsamen Gebrauch geistiger Getränke erlaubet, ja oft erfordert, weil durch dieselben die Gefässe gereitzet, und die Säfte in stärkere Bewegung gebracht werden, wodurch denn nicht allein die Verdünnung der Säfte, sondern auch die unterdrückte Ausdünstung befördert wird. Noch mehr aber würde die von einer feuchten Luft entstehenden Fehler, fleißiges, an einem warmen Orte mit wollenen Lappen angestelltes Reiben verbessern, wenn anders unsere von Gewohnheiten und Vorurtheilen regierte Welt gutem Rathe folgen könte. Dieses Reiben würde alle festen Theile zu lebhaftern Zusammenziehungen bringen; die Gefässe würden dadurch die Säfte mit grösserer Gewalt und mit Nachdruck forttreiben, bewegen und verdünnern, und viele Unreinigkeiten durch verschiedene Absonderungswege fortschaffen, welche, wenn sie in dem Cörper bleiben, der Stof vieler Unbeqvemlichkeiten

und

und böser Zufälle seyn. In der Türkey bedienet man sich dieses Reibens, wenn man aus dem Bade kommt, und verschiedene geschickte und einsichtsvolle Männer, welche diese Gegenden durchreisen, versichern, daß es den Cörper ganz ausnehmend lebhaft und munter mache, und daß es die Stärke desselben sehr vermehre. Allein, wer wird in der Christenheit, als ein Türke, leben?

§. 13.

Die Hitze der Atmosphäre würket auf eine ganz andre Art auf unsern Cörper. Sie dehnet alle Weltcörper aus, sie mögen nun dichte oder flüßig seyn; ja selbst an dem härtesten und unbiegsamsten unter allen Metallen zeiget sie diese Kraft. Sie macht alle flüßige Wesen flüchtig verwandelt sie in Dünste, die sich in die Höhe heben und in der Luft zerstreuen. Dieses beweisen die Dünste, welche bey starker Hitze aus Seen, Flüssen und Bächen in die Höhe steigen, der Schweis, in den die Thiere gerathen, wenn sie sehr erhitzt sind, und selbst der Dampf, welcher aus einem mit heissem Wasser gefüllten Topfe in die Höhe steiget. Wir wissen ferner, daß bey grosser Hitze alle thierischen Theile, und alle

alle Pflanzen, Gewächse und Früchte sehr leicht in Fäulniß gerathen.

Hieraus lassen sich nun die Würkungen herleiten, die eine sehr heisse Luft in dem Cörper des Menschen hervorbringt. Sie bestehen in folgenden

I.) Es ist bekannt, daß die Wärme alle Cörper ausdehnet. Daher vermindert sie auch den Zusammenhang der Theile, aus denen ein Cörper zusammengesetzt ist, und verringert die Stärke desselben. Es ist also nicht zu verwundern, daß man, wenn es sehr heiß ist, eine grosse Schwäche empfindet, und wenig Kräfte hat. Von eben dieser Ausdehnung, welcher auch das Blut, und alles, was in uns flüßig ist, unterworffen ist, kommt es her, daß unsre Adern im Sommer sehr voll sind und aufschwellen, und die ausgedehnten Gefässe, wegen des schwächern Zusammenhangs ihrer Theile leicht nachgeben: die Bewegung des Blutes hat einen geringern Widerstand zu überwinden, und der Umlauf ist freyer. Diesem freyerm Umlauf des Blutes folget eine grosse Muntterkeit und Lebhaftigkeit des Cörpers, welche noch merklicher seyn würde, wenn es ihm nicht an Stärke und Kräfte fehlete, welches verhindert,

dert, daß er die Geschäfte nicht mit gehörigem Nachdruck verrichten kan. Man hat sehr viel Beyspiele, daß Personen bey einer Arbeit, die sie zu andern Zeiten leicht und bequem verrichteten, wenn die Hitze sehr groß war, kraftlos und ohmächtig hingefallen sind.

2.) Die auf den Cörper würkende Hitze treibt die Säfte von seinen innern Theilen nach den äussern, und deswegen gehet auch sehr viel von den Säften durch die Ausdünstung in die Luft, und das Blut verliehret seinen, balsamischen und flüchtigen Theil und wird dicke und unbeweglich. Wir finden iederzeit, wenn die grosse Hitze uns vielen Schweis macht, daß unser Cörper matt, träge und traurig werde, und dieses hat keine andre Ursache, als weil unser dickes Blut mühsam durch die kleinen Gefässe einher schleicht, und hierdurch der Umlauf der Säfte, diese zu unserm Leben höchst nothwendige Verrichtungen, verhindert und schwer gemacht wird. Diese Entgehung der feinen und wässrichten Theilen unsrer Säfte ziehet unserm Blute zwey sehr beträchtliche Fehler zu. Der erste bestehet darinnen, daß die in dem Blute eines gesunden Menschen gegenwärtigen schleimichten

ten Theile (gelatina naturalis) zu sehr verdickt werden und diejenige Beschaffenheit des Blutes erzeugen, welche die Ursache der Entzündungen ist, und die sich in dem Blute eines mit dieser Krankheit behafteten unter der Gestalt eines dicken und zähen Leders zeiget. Der andere Fehler aber ist, daß durch den Verlust des wäßrichten Wesens, die rothen Theile (cruor) unsres Blutes zu nahe zusammen kommen, sich zu genau berühren und dadurch derjenige pechartige Dicke des Blutes hervorbringen, welche die Alten unter dem Namen der schwarzen Galle (atrae bilis) verstanden haben, und von welcher ebenfals viele hartnäckige Krankheiten ihren Ursprung bekommen.

3) Ferner werden von der Hitze die in unsern Säften befindlichen flüchtigen Salze entwickelt, die fetten ölichten Theile aber scharf gemacht. Wenn man die angenehmste und gelindeste Butter, oder ein iedes anderes fettes Wesen lange in der Sonnenhitze stehen läst, so wird es in kurzer Zeit scharf, beissend und stinckend: und eben so macht die Hitze unsere Säfte scharf und fressend. Dieses zeigt sich am geschwindesten an der Galle,

welche

welche die Hitze so sehr verderbet, daß sie an statt einer gelinden seiffenartigen Materie, ein dem Scheidewasses an Schärffe ähnliches Wesen wird. Daher entstehen denn auch bey grosser Hitze ausser einer grossen Menge hitziger und fauler Fieber, viel Fieber von gallichter Art und andre von der Galle enstehende Krankheiten, welche bald wie Eutzündungen, bald aber als Durchfälle erscheinen und die süssen Annehmlichkeiten des Sommers bitter machen.

4) Diese die Fäulniß befördernde Kraft einer sehr heissen Luft erstrecket sich auch biß auf dasjenige, was in unserm Magen und Gedärmen sich befindet. Denn da alle unsre Speisen entweder aus dem Thier oder Pflanzenreiche hergenommen werden, und so, wie alles, was von dieser Art ist, sehr zur Fäulniß geneigt sind, so kan es nicht anders seyn, als daß von der grossen Hitze in diesen Theilen eine Gährung entstehe, welcher bald die Fäulniß folget, und wodurch eine scharfe fressende Materie erzeugt wird, welche Aufstossen, Sodbrennen und Brechen, Bauchgrimmen, Krämpfungen im Magen und den Gedärmen, Colicken, Durchfälle,

rothe Ruhren, und andre üble und oftmals sehr gefährliche Zufälle und Krankheiten hervorbringen.

§. 14.

Alles dieses thut eine lange Zeit anhaltende Hitze. Eine gemäßigte Wärme aber und eine solche, die nicht zu lange Zeit anhält und dauert, sondern, wo zuweilen ein wohlthätiger Regen, die Atmosphäre erfrischet und reiniget, ist ohne allen Zweifel die allerheilsamste Witterung, die man nur haben kann. Sie verdienet ein Balsam unsers Lebens genennet zu werden, und ist diejenige Beschaffenheit des Wetters, wodurch man munter, lebhaft, geschäftig, arbeitsam, unternehmend und stark gemacht wird. Sie schärffet den Verstand, heitert ihn auf und macht ihn durchdringend und helle. Man betrachte nur alle diejenigen Völker, denen der Himmel ein so beschaffnes Clima gegeben hat, und man wird finden, daß sie in diesen Eigenschaften für andern unter einem minder freundlichen Himmel wohnenden Nationen sehr viel voraus haben. Dieser gütige Einfluß einer guten Luft offenbahret sich sehr deutlich an den Einwohnern Frankreichs und unzählich andern in einer ähnlichen Atmosphäre leben-

lebenden Menschen. Wenn aber die Luft eine sehr lange Zeit sehr heiß uud troken bleibet, so erzeiget sie alle diejenigen Zufälle, die ich erst angeführet habe, mit der grösten Heftigkeit. Wir können dieses iederzeit beobachten, wenn wir einem Sommer von dieser Beschaffenheit haben. und empfinden das auch sehr oft in unsern Gegenden, was nach dem Zeugniß des Lucrez in der Gegend um Athen geschah, daß nemlich eine tödliche Hitze die Felder mit Leichen „erfüllt, die Wege einsam und die Städte wüste „und öde macht (o)„. Unter dem heissen Erdgürtel verschluckt die brennende Hitze die Säfte des Cörpers, wie der heisse Sand in der Wüste Sara den Morgenthau, und troknet die Fleischfasern so sehr aus, daß die armen Einwohner fast ganz von ihr verbrannt zu seyn scheinen. Ihr Blut ist nach dem Zeugniß der Aerzte, die sich in diesen Gegenden aufgehalten haben, viel schwärzer, dicker und schärffer, als bey den

o). Lucret. Cari Poem. de rerum nat. L. VI. verſ. 136.

Mortiſer aeſtus
Finibus Cecropiis funeſtos reddidit agros
Vaſtauitque vias, exhauſit ciuibus urbem.

Europäern und andern unter einem gemäßigten Himmel wohnenden Menschen, und hitzige, ja zuweilen faule und recht pestartige Fieber sind deßwegen in diesem Erdstriche recht zu Hause, weil die Säfte leicht in Fäulniß übergehen können.

§. 15.

Diese von einer alzugrossen Hitze entstehende Uebel kan man durch folgende Mittel verbessern. Man bediene sich oft saurer Speisen, die im Stande sind der Fäulniß zu widerstehen, und die alzugrosse natürliche Wärme zu mäßigen. Man vermeide im Sommer auf das sorgfältigste den Genuß einer zu grossen Menge Fleischspeisen, die leicht in Fäulniß gerathen, und dadurch die Neigung unsers Blutes zu derselben noch grösser machen; man bediene sich aber desto fleißiger der Pflanzen, Garten und Obstfrüchte und zugleich der Milchspeisen. Alle diese Dinge besitzen eine verborgne Säure, wodurch sie zur Fäulniß minder geneigt sind, als dasjenige, was aus dem Thierreiche herkomt. Ist nicht die Weisheit der Vorsicht unendlich groß, die uns zu der Zeit, wo die Hitze am heftigsten ist, mit einer unbeschreiblichen Menge von Dingen, die sie vermindern und mäßigen

gen reichlich versehen hat? Sie ist es, die einem ieden Lande, für sein Clima schickliche Speisen und Getränke gegeben hat. Sie hat Italien und Spanien mit Citronen und Limonien reichlich versorgt, welche durch ihren sauren Saft erfrischen und kühlen: sie giebt dem heissen Persien Wasser, Melonen und Datteln und den ostindischen Inseln, nebst einer grossen Menge andrer saftigen Früchte, den kühlenden Saft des Cocos Nuß. Sie sorgt also selbst für das Wohl des Menschen und zeiget dadurch uns denjenigen an, den wir uns wählen müssen, wenn wir gesund seyn wollen. Ferner thut man wohl, wenn man sich bey grosser Hitze recht viel kühlender, wässriger Getränke und vorzüglich solcher bedienet, die eine gelinde Säure bey sich führen: man vermeide aber so viel möglich alle warme (p) oder hitzige Getränke, von denen die erstern zu sehr die natürliche Wärme des Cörpers vermehren, und zu viel von dem feinen wässrichten Theil unsres Blutes durch die Ausdünstung, welche sie befördern, forttreiben, die letztern aber das Blut zu sehr in Wallung bringen, erhitzen und verdicken. Vorzüglich

p) Caue cane peius et angue, infusum theae, calidosque liquores. Huxh. T. I. p. 259.

aber hüte man sich, daß man den erhitzten Cörper nicht plötzlich einer kalten Luft aussetze und dadurch die Ausdünstung schnell unterdrücke, und die ausgedehnten, und mit vieler Gewalt in die äussern Theile gehende Säfte auf einmal zurücke treibe. Da diese Ausdünstung dasjenige vornehmlich ist, was die Säfte reiniget, und von der in ihnen erzeugten Schärffe befreyet, so kan die Unterdrückung derselben bey einem mit sehr unreinem Blute angefüllten Cörper, als alle Menschen bey grosser Sonnenhitze haben, keine andre, als höchst traurige Folgen hervorbringen. Ja wir sehen auch öfters fast aus diesem einzigen Versehen die tödtlichsten Fieber entstehen, und fleißige Beobachter haben uns in ihren Schriften Exempel angeführt, daß auf eine bey grosser Hitze geschehene Erkältung die schrecklichsten Krämpfungen und Zuckungen erfolget seyn (q). Eben dieser

q) In dem Königreich Neapolis entstehet nach dem Zeugniß des D. Köhlers, die bekannte Krankheit, welche man sonst dem Biß einer Spinne, die in Italien tarantula genennet wird, zuschrieb, und wovon diese Krankheit den Namen tarantismus bekommen, von nichts anderm, als von einer zu lange anhaltenden gros-

ser Gefahr setzt man sich aus, wenn man auf eine grosse Erhitzung einen geschwinden sehr kalten Trunk thut. Denn dieser schnüret durch seine Kälte, wenn er in den Magen kommt, nicht allein die kleinen Gefässe dieses Theiles, sondern auch aller andern um ihn herumliegende Eingeweide auf einmal heftig zusammen kerkert die in ihnen befindlichen Säfte ein, ver-, ursacht gleichsam ein Gerinnen des Blutes, und erzeugt, indem er schnell Verstopfungen hervorbringt die gefährlichsten Entzündungsfieber.

§. 16.

Ist aber unsre Atmosphäre heiß, und zugleich naß, so entstehet die für den menschlichen

grossen Hitze und und Trockenheit der Luft, und Unterdrückung der Ausdünstung in den in dieser Gegend sehr kühlen Nächten. Man lese hievon die Abhandlung der schwedischen Acad. A. 1758 die deutsche Uebersetzung T. XIX. p 30. Von ein Krankheit in Ost-Indien, welche in einem Krampfe aller Glieder und besonders der Muskeln der Brust und des Halses bestehet, und unter dem Namen Beriberi bekannt ist, meldet Bontius, daß sie von nichts, als einer nächtlichen Erkältung des an Tage sehr erhitzten Cörpers, oder einem nach grosser Erhitzung zu schnell gethanen kalten Trunke entstehe. Bontii medicina indorum. T. III.

chen Cörper verderblichste Witterung. Denn die Wärme sowohl als die Nässe der Luft erschlafft die festen Theile und macht sie schwach: beyde mit einander vereiniget werden also diese Fehler weit gewisser und in einem viel stärkern Grade hervorbringen und die Verbindung und den Zusammenhang der Fleischfasern gänzlich aufzulösen im Stande seyn. Auch die Säfte erfahren die auflösende Kraft einer so beschaffnen Witterung, und da fleischigte Theile nirgends leichter und geschwinder zu faulen anfangen, als in einer nassen Wärme, so kann es nicht anders geschehehen, als daß auch unser Blut von dem fürchterlichsten Feinde des des Cörpers, der alles verderbenden Fäulniß angegriffen werden, und eine Beschaffenheit bekommen, welche dem menschlichen Leben höchst schädlich ist. Von dieser Auflösung verliehren die Säfte alle Dichtigkeit, und werden so dünne, daß sie auch durch die kleinsten Oeffnungen der Gefässe dringen und in Oerter gehen, wohin sie nicht bestimmt sind. Daher siehet man sehr oft daß in faulen Krankheit das Blut durch Mund und Nase, durch den Stuhlgang, mit dem Urin, ja auch zuweilen durch den Schweis fortgegangen sey. Die

bey

bey einer feuchten Luft zugleich gegenwärtige Hitze treibt die verdünnten wässrigten und schleimichten Theile durch heftige Schweisse aus dem Cörper, wodurch die Kräfte verschwinden und eine unbeschreibliche Mattigkeit sich in dem ganzen Cörper verbreitet. Ueber dieses vermehren sich in dem Blute die scharffen salzigten Theile, weil bey dem Mangel an Wasser und Schleim dieselben weder eingewickelt und versüsset noch aufgelöset und fortgeschafft werden können. Die faul werdenden Säfte sind weder zur Ernährung noch zu allen andern Verrichtungen geschickt; sie befördern vielmehr die Entstehung einer grossen Menge fauler, ansteckender und zuweilen recht pestartiger Fieber, fauler Durchfälle und rother Ruhren, welche den Untergang des entkräfteten Menschen beschleunigen (r). Die Nachricht, welche Herr Boone in einem Briefe an den Herrn Brocklesby von der Witterung und den daher entstehenden Krankheiten an dem Flusse Senegal in Africa giebt, beweisen dieses zur Genüge. Dieser Gegend gegen Morgen liegt ein mit Morästen und Wäldern be-

r) Vitellus oui putridus, vel ad perpauca grana datus, horrendam mox excitat choleram. Huxham.

bedecktes grosses niedriges Land, durch welches die beyden Flüsse, der Senegal und Gambia gehen, welche in der grossen Regenzeit, vom Julius an biß zum October sich sehr stark ergiessen und in grosser Menge aus ihren Ufern treten. Der Regen ist um diese Zeit so häufig, daß dadurch das ganze Land mit Wasser bedeckt wird, welches an manchen Orten hundert Fuß hoch stehet. Bey dieser ganz erstaunenswürdigen Ueberschwemmung kan man sich nun leicht vorstellen, wie sehr die Atmosphäre mit wäßrichten Theilen erfüllt seyn müsse. Wenn diese Regenzeit vorüber ist, so stellt sich die unter der Linie gewöhnliche ausserordentliche Hitze ein, und trocknet zwar das auf hohen Gegenden stehende Wasser aus, aber an niedrigen bleibet dem ohngeachtet noch Wasser stehen, und macht stehende Pfützen, welche endlich mit der Zeit von der beständig würkenden Sonnenhitze faul werden und ohne Aufhören stinkende Dünste von sich geben. Diese Dünste des faulen Wassers werden dadurch noch schädlicher, daß in den von der Ueberschwemmung gemachten Sümpfen eine unbeschreibliche Menge von Insecten sterben und zu faulen anfangen. Um diese Jahreszeit wehen heisse Winde, welche Herr

Boone mit nichts besser vergleichen kan, als mit der Hitze, die einem aus der Oeffnung eines geheitzten Ofens entgegen komt, und welche so unerträglich ist, daß so gar Wölfe, Tiger und Löwen, um ihnen zu entfliehen, nach den Flüssen gehen, sich ganz ins Wasser legen und nichts frey behalten, als die Nasenlöcher um Athem zu holen. Alle diese Umstände vereinigen sich mit einander, um gallichte und faule Fieber hervorzubringen, welche alsdenn von der grösten Heftigkeit sind, und überall in dieser Gegend unter den Einwohnern grosse Verwüstung anrichten. Herr Boone meldet, daß von drey Commandos, welchen man nach Galam, einem in der Nähe dieses Flusses liegenden Orte gesendet hatte, und von denen ein iedes aus sechzig Mann bestand, iedesmal nur der einzige Wundarzt übrig geblieben sey.

§. 17.

Bey einem so zerstöhrenden Wetter, als dieses ist, wo die Luft fast keine einzige Eigenschaft, welche zu unsrer Gesundheit nöthig ist, behält, muß man alle mögliche Sorgfalt anwenden, um gesund zu bleiben, oder wenigstens dem Tode zu entgehen. Wenn uns nicht der häufige Gebrauch saurer Speisen, und der Genuß

nuß erfrischender und die Fäulniß dämpfender Obstfrüchte, Mittel, ihrer zerstöhrenden Macht zu widerstehen, an die Hand gäbe, so würden durch sie oft ganze Länder verwüstet und entvölkert werden. Allein da uns die gütige Natur reichlich mit allen den erst angeführten Dingen versehen hat, so sind wir im Stande uns gegen dieselbe zu schützen. Man bediene sich nur, wenn man in einer solchen Luft leben muß, aller dieser erst erwähnten Dinge fleißig; man vermeide alle Unordnung und allen Ueberfluß im Essen, man genüsse viel kühlende und säuerliche Getränke, man suche so viel möglich eine freye und ununterbrochne Ausdünstung zu erhalten und sorge auf alle Weise, daß man in seiner Wohnungen eine frische und oft erneuerte Luft habe, so wird man dem Verderben welches eine nasse und warme Luft anzurichten pfleget, entgehen können. In Egypten, wo nach dem Austreten des Nils die Luft iedesmal feuchte und heiß ist, und dadurch mit faulen Dünsten erfüllet wird, welche gemeiniglich die Pest hervorbringen, rettet man sich durch den häuffigen Gebrauch des sherbets, eines aus Wasser. Citronensaft und Zucker gemachten Getränkes, und wir können eben diesen Nutzen er-

erhalten, wenn wir unter unsere Speisen und Getränke Eßig thun, und den Boden unsrer Zimmer mit demselben besprengen. Ist aber die Schädlichkeit der Luft sehr hoch gestiegen, so kann man in dem Eßig Campher auflösen, und unsere Wohnungen damit anfeuchten.

Ich muß es nochmals wiederholen, daß derjenige wecher bey kaltem und trocknen Wetter sich verdünnender, anfeuchtender und lauer Getränke und Speisen bedienet: bey kalter und feuchter Luft stärkende- und erwärmende Getränke genüßt, und den Leib wohl mit Kleidern verwahrt, damit die Ausdünstung durch die Haut nicht zu sehr unterdrückt werde: und bey einer nassen und warmen Luft sich mehr trockner als flüßiger Speisen, und zusammenziehender Getränke (wozu vornehmlich ein herber rother Wein mit Wasser vermischt, zu empfehlen ist), bedienet, und alles das anwendet was die festen Theile stärket (s) und der Fäulniß widerstehet, daß derjenige, der dieses thut, sage ich, wenig für Krankheiten sich zu fürchten haben.

s) Ein kaltes Bad, zu einer Zeit, da man nicht erhitzt ist, gebraucht, ist hier sehr gut.

Gedan-

Gedanken

über den

Gebrauch der Clystiere

und das gegen sie

herrschende Vorurtheil.

---

§. 1.

Ich habe in meinem Vaterlande bey sehr viel Leuten, einen unbeschreiblichen Widerwillen, ja nicht selten einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Clystiere gefunden. Eine alberne Furcht verhindert sehr oft ihren Gebrauch, und eine unzeitige Schamhaftigkeit ist Ursache, daß man den vor Augen schwebenden Tod weniger scheuet, als den Gebrauch eines Clystieres. Man vermeidet eine kleine Unbeqvemlichkeit, die mit demselben verknüpft ist, recht gerne, um sich einer weit grössern auszusetzen: man ist zu einer Zeit schamhaft, wo man es minder seyn solte, und vernachlässiget doch zu einer andern Zeit dieses schöne Stück des Wohlstandes gänzlich. Niemand leidet aber bey diesem Eigensinne mehr, als der Arzt,

von

von dem man die Wiederherstellung der verlohrnen Gesundheit oft mit dem größten Ungestüm fordert. Man begehret von ihm, daß er gesund mache: aber er soll dieses oft durch ein Machtwort, durch einen Besuch, durch das Auflegen der Hände bewerkstelligen, und weder Arzeneyen, noch andre Mittel anwenden. Heist das nicht von einem Arzte begehren, daß er ein Wunderthäter sey, und würde sich nicht ein ieder schämen von einem Künstler ein Werk seiner Hände ohne Instrumente dabey zu brauchen, zu verlangen? Gewiß niemand wird dieses von einem Handwerksmann oder Künstler fordern, aber von dem Arzte wünscht man oft, daß er dieses thue. Um nun bey denenjenigen, von meinen Landesleuten, welche etwa diese Blätter lesen werden, dieses Vorurtheil auszurotten, und bey ihnen eine bessere Meynung von den Clystiere zu erregen, so will ich etwas von dem Nutzen und rechtmässigen Gebrauch der Clystiere sagen, und alsdenn auch anführen, wenn und wie sie schädlich seyn können.

§. 12.

Der Gebrauch der Clystiere ist sehr alt, und man findet schon in den ältesten Zeiten Spu-

ren von denselben. Die alten Egyptier, Griechen, Römer und Araber bedienten sich derselben öfters, ja sie nahmen nicht selten in der grösten Noth und den gefährlichsten Fällen ihre Zuflucht zu denselben, wie ein Schiffer in Stürmen zu den Ankern. Aetius und Galenus nebst andern Aerzten dieser Zeiten schätzten sie sehr hoch und versprachen sich sehr viel von ihrer Kraft. Ihre Erfindung hat man nicht dem Witz der Menschen zu danken, sondern ein Vogel, welcher in Egypten häufig gefunden wird, der einem Storche sehr ähnlich seyn, soll und und unter dem Namen ibis bekannt war, soll nach den Nachrichten einiger alten Schriftsteller, dieser Mittel den Menschen gelehret, haben. Man erzählet, daß dieser Vogel, wenn er von vielem Umflath belästiget wird, seinen Schnabel mit Seewasser anfülle und dasselbe in die Gedärme sprütze, um dadurch dieselben zu reinigen und von dem was ihm beschwerlich ist, zu befreyen.

§. 3.

Es würde in der That etwas sehr überflüssiges seyn, wenn ich eine genaue Beschreibung eines Clystieres beybringen wollte, da ich versichert bin, daß auch der einfältigste Mensch

wisse,

wisse, was dasselbe sey. Ich kann mich daher ohne weitern Verzug zu dem Nutzen desselben wenden. Es dienet vorzüglich um in den dicken Gdeärmen eine unmittelbare Würkung hervorzubringen. Denn alle Arzneyen, welche man durch den Mund zu sich nimmt werden in dem Magen aufgelöset, und fangen daselbst an entweder gleich zu würken, oder gehen in die dünnen Gedärme. Hier würken sie entweder in den Canal dieser Gedärme selbst, oder werden von den einsaugenden Gefässen aufgenommen und in das Blut geführet, wo sie ihre Würkung vollbringen, oder thun beydes zugleich. Da in das Blut nichts gehen kann was nicht flüßig ist; da an einem Medicamente nur dasjenige vorzüglich würksam ist, was aufgelöset werden kann; da ferner in den dünnen Gedärmen die einsaugenden Milchgefässe alles aufnehmen, was flüßig ist; so ist leicht einzusehen, daß der in die dicken Gedärme kommende Theil der Arzneymittel sehr unkräftig worden sey, und zwar um desto mehr, da sie in dem Magen und den dünnen Gedärmen schon so viele Veränderungen erlitten haben. Man wird also von denen durch den Magen gehenden Arzneyen in den dicken Gedärmen entweder keine, oder doch eine sehr

kleine Würkung erwarten können. Und doch erfordern die vielen sehr schweren und gefährlichen Zufälle und Krankheiten, welche ihren Sitz in den dicken Gedärmen haben, Arzney Mittel die mit ihrer ganzen und unveränderten Kraft in denselben würken. Um nun Arzneyen unmittelbar in die dicken Gedärme zu bringen, und um die Würkung ihrer ganzen Kraft in derselben zu haben, so hat man sich durch des Clystiers eines Mittels bedienet, welches sich in dem ganzen Canal der dicken Gedärme von der Oefnung des Mastdarmes an biß zu der Vereinigung mit den dünnen Gedärmen ausbreiten kann. In Ansehung der Würkung hat man sehr irrige Gedanken von einem Clystiere gehabt. Denn man glaubte, und viele glauben es auch noch ietzt, das Clystier könne nur den Leib eröfnen, und sey also nur zugebrauchen, wenn man keinen Stuhlgang habe. Und daher kommt es auch, daß man sich oft sehr verwundert, wenn ein Arzt ein Clystier verordnet, und der Kranke doch ofnen Leib hat. Es ist wahr, daß die Eröfnung des Leibes die Hauptwürkung der Clistiere ist; allein es ist auch eben so wahr, daß die Nebenwürkung der Clystiere fast eben so beträchtlich wird. Denn

ausser dieser erst angeführten Hauptwürkung kann man doch noch durch sie den in den Eingeweiden herrschenden Krampf vertreiben, die in den Gedärmen befindliche Schärfe versüssen und einwickeln, die in dem Kopf und den Lungen angehäuften Säfte von diesen Theilen ableiten und herunterziehen, die Blähungen vertreiben, und auch zuweilen, wenn durch den Mund, in Krankheiten des Schlundes, nichts nahrhaftes heruntergebracht werden kan, durch nährende Clystiere den Cörper erhalten.

§. 4

Die Hauptwürkung der Clystiere ist also, wie ich erst gesaget habe, die Eröfnung des verstopften Leibes und die Wiederherstellung des Stuhlganges. Diese Verstopfung kann aus verschiednen Ursachen entstehen. Denn entweder sind die Fleischfasern, welche in Gestalt unvollkommner Cirkel die Gedärme umgeben, zu sehr gespannt, und besitzen daher eine alzugrosse Kraft sich zusammenzuzihen, wodurch die Höhle des Darmcanals verengert und der Ausgang des Unraths verhindert wird: oder sie haben diese Kraft sich zusammenzuziehen gänzlich verlohren, sind sehr schlaff und deswegen unfähig geworden durch lebhaftere Zusammenziehungen

die Ausleerung der unnützen und verderbten Materien, welche sich in den dicken Gedärmen angehäuffet haben, zu befördern. In beiden Fällen kann man von dem Clystier, als einem Mittel, welches unmittelbar in der Höhle der dicken Gedärme würken kann, die beste Hülfe erwarten. Durch dasselbe ist man im Stande, in die Gedärme Arzneyen zu bringen, welche die zu sehr gespannten Fleischfasern erweichen und schlaff machen, oder in dem andern Falle solche Mittel, welche die zu schlaffen und schwachen stärken und die zu unfühlbaren durch einen Reitz zu lebhaftern Zusammenziehungen Bringen. Ist nun der Krampf oder die Zusammenziehung der Fleischfasern gehoben, so höret die Verengerung der Gedärme und die Einschlüssung des Unraths auf und die Wiederherstellung des Stuhlganges erfolgt bald, eben so wie bey zu sehr erschlafften, geschwächten und aller Kraft sich zusammenzuziehen beraubten Gedärmen durch stärkende und reizende Clystiere die Verstopfung gehoben wird. Noch eine andere Ursache dieses Uebels ist die Verhärtung des auszuleerenden Unraths, und diese kann nicht besser gehoben werden, als wenn man durch verdünnende und erweichende Clystiere dasjenige, was

ver-

verhärtet ist, auflöset, erweichet, verdünnet und flüßig macht. Es ist überdieß mehr als zu bekannt, daß der Mangel des Stuhlgangs sehr oft beschwerliche und zuweilen auch höchst gefährliche Uebel hervorbringt. Denn ausser einem Aufschwellen des Unterleibes entstehen von der Unterdrückung dieser Verrichtung nicht allein Kopfschmerzen, Schwindel, Beängstigungen, Engbrüstigkeit und Leibesschmerz, sondern man hat auch oft beobachtet, daß von diesem Fehler Halsschmerzen, Augenkrankheiten, Brechen, Fieber, Krämpfe und Entzündungen der Eingeweide entsprungen sind. Bey kranken und schwächlichen Personen ist dieses noch merklicher, und der berühmte Friedrich Hoffmann sagt ausdrücklich, daß die in den dicken Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten, wenn sie nicht ausgeleerret werden können, scharf und faul werden, und von denen in dem ganzen Canal der Gedärme ausgebreiteten einsaugenden Gefässen wieder aufgenommen und in das Blut geführet werden, wo sie dasselbe scharf machen, oft gänzlich verderben, und in ihm eine Unfähigkeit, die nöthigen Verrichtungen zu vollbringen, er-

zeugen (a). Allen diesen Uebeln kan man durch nichts besser vorbeigen, als wenn man durch ein Clystier bey Zeiten die Gedärme zu reinigen sucht, und daher wird ein ieder leicht einsehen können, daß auch nur in diesem Falle der Nutzen der Clystiere schon sehr groß sey. Einem Arzte, welcher bey Kranken den Gebrauch eines Clystiers dringend empfielt, pflegt man gemeiniglich zu sagen: der Kranke kann in den Gedärmen keine Unreinigkeiten haben, denn er nimmt schon seit vielen Tagen von Speisen wenig oder nichts zu sich, und hat daher kein Clystier nöthig.

Allein,

a) Friedrich Hoffmann in medicin. consultat. T. V. p 362. sagt: Wenn der Leib lange verstopft ist, so setzen sich alsdenn verhärtete excremente im Mastdarm fest, erzeugen Krämpfe und Blähungen, welche in die Höhe gehen und grosse Beängstigung und Beklemmung des Herzens machen, daß die Patienten sich hin- und her werffen, an keinem Orte zu bleiben wissen, Herzklopfen, bey Leuten die replet sind, Steckflüsse, kurzen Athem, bey denen aber die einen blutreichen und sensiblen Cörper haben, auch vorhin zu spasmis hypochondriacis geneigt sind, das Geblüt aber durch vieles Trinken, auch wohl exercitium veneris erhitzt und verdorben ist, Rasen, Zuckungen, ja wohl gar Schlagflüsse etc.

Allein, wenn der Arzt bey dem Gebrauch des Clystiers auch sonst keine Absicht hat, als die Reinigung der Gedärme, so muß man ihm doch nicht hinderlich seyn, weil man glaubt, der Patient könne keinen Unrath haben. Denn wenn auch von den Speisen kein Unrath erzeuget werden kan, so ist es deßwegen noch immer möglich, daß sich Unreinigkeiten in den Gedärmen befinden, da es in diesen Theilen nicht allein Gefässe giebt, wodurch beständig scharffe und trockne Theile a us dem Blute abgesondert werden, welche in dem Darm-Canal sich sam̃len, sondern auch von der ohne Aufhören aus dem Gallengange herausfliessenden Galle und dem Magen und Gekröß-Drüßensaft immer Materien in den Gedär men sind, welche durch die Wärme und den laugen Auffenthalt in dem Cörper verderben können. Die Ausleerung dieser zur Verderbung so geschickten Materien ist daher um desto nöthiger, wenn der Kranke keine Speisen genüßt, weil die Schärffe, welche sie annehmen, nicht durch den frischen schleimichten und ölichten Theil der Speisen eingewickelt und versüsset werden kann, sondern unzähligen Uebeln durch ihre immer zunehmende Schädlichkeit den Ursprung giebt.

§. 5.

§. 5.

Ich komme nun auch zu den Nebenwürkungen der Clystiere, welche folgende sind. Es befindet sich in den Gedärmen oft eine Schärfe, welche sehr fressend ist und dadurch die schlimmsten Zufälle hervorbringen kann. Diese Schärfe, sie mag nun von saurer, oder salzigter oder laugenhafter Art seyn, kann durch nichts besser gehoben werden, als wenn man in die Gedärme, dem Ort ihres Auffenthalts Arzneyen bringt, welche ihre stechenden u. fressenden Theile einwickeln, stumpf und unfähig machen zu schaden, eben so wie ein Degen nicht tödtlich ist, so lange er in der Scheide stecket. Daher findet man bey der Gegenwart einer scharfen Materie in den dicken Gedärmen diejenigen Clystiere von ungemeinem Nutzen, welche aus Arzneymitteln verfertiget werden, deren schleimichtes und ölichtes Wesen, die stechenden oder fressenden Theile der Schärffe einwickeln und stumpf machen. Wie sehr nützlich ferner diese Clystiere seyn, wenn eine scharffe Materie die Gedärme angefressen, wund gemacht und des natürlichen ihre Wände umgebenden Schleimes beraubt hat, kann uns die tägliche Erfahrung lehren. Denn durch sie ist man im Stan-

de

de in den Canal der Gedärme schleimichte Theile zu bringen, welche die Häute desselben einschmieren das Anfressen und Wundwerden verhindern, und den verlohrnen Schleim ersetzen. In der rothen Ruhr ist nichts geschickter, daß in derselben gegenwärtige und höchst schmerzhafte Brennen, welches von dem Verlust dieses natürlichen Schleimes herrühret, zu stillen, als schleimichte und ölichte Clystiere, weil diese Materien die Gedärme einhüllen und die schädliche Kraft der fressenden Schärffe vermindern und fortschaffen.

Eben so kann man dem Krampfe, welcher oft in den Gedärmen und den benachbarten Eingeweiden mit der grösten Heftigkeit durch Clystiere Gränzen setzen, ihn vermindern und gänzlich vertreiben. Dieser Krampf entstehet gemeiniglich von einer Schärffe, welche durch einen Reitz die fleischichten cirkelförmigen Fasern der Gedärme zu heftigen Zusammenziehungen bringet, und kann nicht besser gehoben werden, als wenn man ebenfals schleimichte und ölichte Mittel in die Höhle dieser Gedärme bringt, welche durch ihre erweichende Kraft die Spannung und Zusammenziehung dieser Fasern vermindert und die sie hervorbringende

gende Schärffe versüsset und einwickelt. Oft entstehen auch in den Gedärmen Krämpfungen, wenn dieses Uebel in einem benachbarten Eingeweide herrschet, weil die Gedärme mit allen Theilen des Unterleibes durch Nerven genau mit einander verbunden sind, welche allemal die Empfindung und Veränderung die in dem einen Theile vorgehet, den andern, mit welchen sie verbunden sind, mittheilen. Ein Beyspiel hiervon finden wir bey Nieren und Steinschmerzen, bey der Hypochondrie und dem hysterischen Uebel, und in allen diesen Zufällen ist ein Clystier sehr heilsam. Wem es bekant ist, wie sehr gute Würkung bey Leibesschmerzen auf den Leib gelegte warme Lappen thun, dem wird es nicht wunderbar vorkommen, daß man von einem Clystier, welches mit seiner Wärme in dem Innern des Cörpers würken kann, die Verminderung des in der nahe liegenden Eingeweiden herschenden Krampfes erwartet. Die Erfahrung bestättiget oft dasjenige hinlänglich, was ich erst gesaget habe. Denn in der Stein Colick, einer Krankheit, welche oft entstehet, wenn in den Nieren Steine liegen, welche durch ihren Reitz Krämpfungen hervorbringen, sind erweichende Clystie-

re von dem besten Nutzen, und bey hysterischen Zufällen, deren vornehmste Ursache ein in der Mutter herschender Krampf ist, kann man von ihnen ebenfals die sicherste und schleinigste Hülfe erwarten. Ich übergehe unzählich andere, von einem in den Eingeweiden des Unterleibes gegenwärtigen Krampfe entstehende Uebel, in denen man mit dem grösten Nutzen seine Zuflucht zu Clystieren nehmen kann.

§. 6.

Es geschiehet auch oft, daß man reitzende Clystiere anwenden muß, um die geschwächte peristaltische Bewegung der Gedärme wieder herzustellen und zu vermehren, wie ich schon §. 4. angeführet habe. Fast eben dieses ist von stärkenden Clystieren gesagt worden. Einen gleichsfals guten Nutzen leisten die Clystiere, wenn viel Blähungen in den Eingeweiden gegenwärtig sind, deren Ursprung vorzüglich davon herzuleiten ist, daß der geschwächte Magen, und die man eben diesem Fehler leidenden Gedärme nicht im Stande seyn, die Speisen recht zu verdauen und zu bearbeiten. Daher kan kein guter Milchsaft erzeuget werden, sondern die Speisen werden in eine Art von Schleim aufgelöset, welcher etwas zu gähren anfängt, die in denselben

selben enthaltene Luft entwickelt, frey und würksam macht, und dadurch Winde erzeuget, welche nichts anders sind, als mit Theilen von verdorbnen Speisen erfüllte und vermischte Luft. Wenn man nun bey diesen Umständen stärkende und gelindreitzende Clystiere gebraucht, so befördert man dadurch nicht allein den Ausgang dieser Winde, sondern man verhindert auch, indem man die Eingeweide stärket und dadurch zu guter Verdauung geschickt macht, die fernere Erzeugung dieser blähenden Materie. Eine andre ganz vortrefliche und ungemein nützliche Würkung der Clystiere ist, daß man durch sie eine Abbildung der zu sehr nach dem Kopfe und der Brust gehenden Säfte machen kann. Wir haben eine grosse Menge von Krankheiten, wo die Neigung des Bluts in den Kopf und die Brust zu gehen und sich daselbst anzuhäuffen, sehr groß ist. Nicht allein in allen Entzündungs Fiebern der obern Theile, nemlich des Kopfes und der Brust, sondern auch im Blutspeien, der Halsentzündung und verschiedenen krampfichten Zufällen des Kopfes, Gesichtes, des Halses und der Lungen leisten sie die gröste Hülfe. Ihre Würkung läst sich in diesem Falle leicht erklären. Denn, wenn

man

man erweichende Mittel durch Hülfe der Clystiere in die dicken Gedärme bringt, so werden die in den Häuten derselben in unendlicher Menge herumkriechende Blutgefässe erweitert, und zu grösserer Ausdehnung geschickt gemacht. Sie werden also nach diesem Mittel fähig mehr Blut aufzunehmen, das in den obern Theilen versammlete und angehäufte Blut kann sich heruntersenken, und an diesen Orten nicht mehr so sehr beschwerlich werden, eben so, wie in Canälen, welche mit einander verbunden sind, wenn in dem einen das Wasser sehr aufschwillt und sich anhäuft, dieses Aufschwellen bald vermindert wird, so bald nur ein andrer erweitert worden ist. Ein rechtschaffner Arzt, welcher sich überall nur von der Vernunft leiten läst, erhält sehr oft in Krankheiten, wo das Blut sehr nach dem Kopfe oder der Brust gehet, die beste Würkung, wenn er durch ein erweichendes Clystier die Gefässe erweitert und zur Ausdehnung geschickt macht, alsdenn aber durch ein gelinde reitzendes das Blut nach diesen Orten hinzulocken sucht. Zuletzt muß ich noch als einen nicht geringen Nutzen der Clystiere anführen, daß man durch dieselben den Cörper ernähren kann. Denn da in dem gan-

zen Canal der Gedärme einsaugende Gefässe zu finden seyn, welche eben so wohl in den dicken als in den dünnen Gedärmen alles, was flüßig ist, aufnehmen, und in das Blut führen, so kann man in Krankheiten, wo es nicht mehr möglich ist durch den Mund und die Kehle Speisen hinunter zu bringen, vermittelst eines Clystiers Fleischbrühen und andern nährende Sachen in den Darm-Canal hineinsprützen, und dadurch den seinem Untergange nahen Cörper noch einige Zeit erhalten. Noch dieses muß ich anführen, daß man sich zu Vertreibung und Tödtung der Würmer in den dicken Gedärmen ebenfalls der Clystieren bedienen kann.

§ 7

Der Nutzen der Clystiere ist also sehr groß. Es giebt eine unbeschreibliche Menge von Krankheiten, in welchen man die Chystiere mit dem besten Erfolg brauchet, und es geschiehet oft, daß man ohne ihre Hülfe ganz und gar nichts auszurichten im Stande ist. Ein Clystier, welches die Säfte von den obern Theilen, nemlich dem Kopfe und der Brust und nach den untern hinziehet, und deswegen ein ableitendes genennet wird, thut vortreflichen Nutzen

im Kopfschmerz, welcher von der Vollblütigkeit entstanden ist, in der Halsentzündung (angina), im Seitenstechen, in der Tobsucht oder Entzündung des Gehirns (phrenitis) und der Lungenentzündung. Es ist das kräftigste krampfstillende Mittel in der Hypochondrie, in Steinschmerzen, in dem hysterischen Uebeln (b) in der Colic, in Krankheiten, welche von der goldnen Ader herkommen, und selbst in der Verstopfung des Urins. Sie sind ferner gut zu Forttreibung der Blähungen und wenn sie stärkend sind, so verbessern sie die Schlaffheit und Schwäche der Eingeweide, und heilen die aus dieser Ursache oft entstehende Windsucht. In hitzigen gallichten, bösartigen und faulen Fiebern kann man von einem Clystier dreyfachen Nutzen erwarten. Denn erstlich reiniget es die Gedärme, schafft die gallichten, faulen und verdorbnen Materien, welche sich in denselben gesammlet haben, fort, und verhindert dadurch die Rückkehr dieser Un-

 reinig-

b) Ein Beyspiel von einem blos durch Clystiere vertriebnen hysterischen Uebel findet man in Actis med. Berol. Vol. I. T. VIII. p. 87.

reinigkeiten in das Blut. Zweitens leitet es die Säfte, welche sich zu sehr in der Lunge und dem Kopf anhäuffen, von diesen Theilen ab, und ziehet sie mehr in den Unterleib, wodurch denn die zum Leben und dem Wohlstande des Menschen höchst nothwendigen Verrichtungen des Gehirnes, der Lungen und des Herzens freyer und lebhafter werden. Drittens aber hebet es die Spannungen, welche die in unserm Cörper befindliche Schärfe, verursacht hat, und befördert die Absonderung des Urins und mit ihr die Reinigung der Säfte.

§ 8.

Man thut sehr unrecht, wenn man ohne Einschränkung glaubt, die Clystiere wären schädlich, da man doch von ihm, wenn es zu rechter Zeit und auf rechte Art gebraucht wird, den grösten Nutzen erwarten kann. Ich bin aber hierbey keinesweges der Meynung, als ob ein Clystier niemals schädlich seyn könne, sondern ich gestehe es recht gerne zu, daß man von ihm zuweilen habe Schaden anrichten sehen. Allein ich kann dieses nicht dem Clystier selbst, sondern nur der schlechten Wahl der Zeit, zu der man es gebraucht, und den unschicklichen Mitteln aus denen man es zubereitet hat, zuschreiben

ben. Am meisten aber und am vorzüglichsten werden die Clystiere schädlich, wenn man sie sehr oft gebrauchet. Denn alsdenn schwächen sie und benehmen den Gedärmen, alle Stärke, Spannkraft und Reitzbarkeit: sie zerstöhren und verderben ihre peristaltische Bewegung und gewöhnen die Häute der Gedärme so sehr an den Reitz, den sie in ihnen ausüben, daß fast keine Zusammenziehung und kein Stuhlgang mehr erfolget, wenn nicht die Gedärme vorher durch reitzende Mittel an diese nothwendige Verrichtung erinnert worden sind: und endlich gehet durch öfteres Clystieren, der natürliche Schleim, welcher im gesunden Zustande beständig die Gedärme einwickelt und vor Verletzungen beschützet, verlohren, und die entblösten Häute sind vielen Unbeqvemlichkeiten ausgesetzt. Zweitens kann von Clystieren Schaden entstehen, wenn man es entweder zu einer unbeqvemen Zeit geben läst, oder aus Mitteln verfertiget, welche der Krankheit, in welcher man es braucht, weder angemessen noch zuträglich seyn. Unter den Gebrauch eines Clystiers zur unbeqvemen Zeit, rechne ich, wenn man es zu einer Zeit anwendet, da die Natur durch einen andern Weg die im Cörper befindliche Schärffe

fortschaffen will. Hieher gehöret das Clystieren zu der Zeit, da ein critischer Schweis ausbrechen will, oder da ein Ausschlag einzutreten im Begrif ist. Hippocrates lehret uns schon, daß alsdenn, wenn die Haut feuchte seyn soll der Leib nicht zu flüßig seyn müsse, und daß, wenn der Leib flüßig sey, die Haut trocken werde (c). Ob ich nun wohl weis, daß dieser Ausspruch vorzüglich von dem Durchfall zu verstehen sey, so glaube ich doch, daß er sich ebenfalls auf die Clystiere wohl anwenden lasse. Denn ein Clystier leitet iederzeit die Säfte nach den Gedärmen und den Eingeweiden des Unterleibes. Da nun bey der Erzeugung eines Schweisses, oder einem Ausbruch irgend eines Ausschlags, dergleichen die Blattern, Masern, Röteln, das Friesel, Scharlach- und Fleckfieber sind, der Trieb der Säfte, welchen die Natur nach der Haut zutreibet, nicht gehindert werden muß, die Clystiere aber, indem sie das Blut nach den Eingeweiden ziehen, dieses thun, so

c) Hippocrat. epidem. 6. Eben dieses sagt Pezold in tract. de Prognos. in acut. Sudoris critice fluxuri signa sunt -- vrinae alui retentio a rigore excepta.

so glaube ich, daß die Clystiere allerdings im Stande seyn, die von der weisen Natur durch die Haut bewürkte Fortschaffung der im Cörper befindlichen Unreinigkeiten zu unterbrechen. Daher widerrathen auch vorsichtige Aerzte den Gebrauch der Clystiere zu der Zeit dieser critischen Ausleerung, und bedienen sich ihrer mit grossem Nutzen entweder in den ersten Tagen, wo der Ausbruch nicht geschiehet, oder nach dem dritten, vierten oder sechsten Tage, wo er schon geschehen ist. Im Frieselfieber will Ludwig, daß man in Tagen des Ausbruchs die Verstopfung des Leibes lieber ein paar Tage ertrage, als durch Clystiere, den von der Natur nach der Haut bewürkten Trieb der Säfte zu hindern, und andre Aerzte haben fast eben das bemerket, ja wir finden so gar Zeugnisse, daß ein bey dem Ausbruch des Friesels gebrauchtes Clystier den Tod befördert habe (d). Eben so schäd-

d.) Primitiae medicae Poloniae. Vol. II. p. 27. Interim tamen, ubi natura per cutis spiracula aegroti impurum atque virulentum cum e molumento exterminare molitur, aluum ducere periculosum. Ita clysterem, purpura vix erupta improuide applicitum mortem induxisse inopinatam haud una vice licuit animaduertere.

lich, wo nicht noch schädlicher können die Clystiere werden, wenn man sie aus Mitteln verfertiget, welche der Krankheit, in der man sie brauchet, weder angemessen und heilsam noch zuträglich, sondern vielmehr ganz entgegen sind. Man würde gewiß den grösten Schaden anrichten, wenn man in einem Durchfalle, wo die Häute der Gedärme allen natürlicher Weise sie einwickelnden Schleim verlohren haben, reizende Clystiere geben wollte, oder eben dieselben in der rothen Ruhr und der Entzündung der Gedärme. Die entblösten und heftig gespannten Häute dieser Theile, welche bey diesen Zufällen zugleich eine sehr grosse Reitzbarkeit und Empfindlichkeit besitzen, leiden von einer solchen Unvorsichtigkeit nicht wenig, alle Zufälle werden schlimmer, heftige Schmerzen und unbeschreibliches Brennen findet sich auf den unrechten Gebrauch eines solchen Clystieres ein, und zeiget, daß man eben so gehandelt habe, wie jener Mensch, welcher Oel ins Feuer goß, um es damit auszulöschen.

§. 9.

§ 9.

Hieraus wird man nun einsehen können, wie thöricht das Vorurtheil sey, welches man gegen die Clystiere gefaßt, und wie sehr es die Nothwendigkeit erfordert, daß man sich von denselben los mache. Ich wiederhole es nochmals, daß die Clystiere schädlich werden können, wenn man sie entweder zu oft und häufig oder zu einer unrechten Zeit gebrauchet, oder Dinge zu ihrer Zubereitung nimmt, die sich für die Krankheit ganz und gar nicht schicken. Diesem Schädlichwerden kann man aber leicht entgehen, wenn man sich einem rechtschafnen Arzt anvertrauet; und thut man dieses, so muß man den Gebrauch der Clystiere niemals durch einfältige Vorurtheile verhindern. Denn ein Arzt, der seine Wissenschaft verstehet, muß am besten wissen, ob sich in dieser oder jener Krankheit ein Clystier schicke, oder nicht: die Kentniß, die er von den Uebeln, welche unsern Cörper betroffen hat, oder haben soll, setzt ihn in Stand, zu bestimmen, in welchem Zeitpunct der Krankheit man sich desselben am besten bedienen, und wenn man es unterlassen müsse: die Kentniß aber, die er von den Arzneymitteln haben muß, macht ihn ge-

schickt, zur Verfertigung eines Clystieres, diejenigen Dinge zu wählen, welche für die Krankheit, in welcher man dasselbe brauchen will, am zuträglichsten sind. Wenn man sich aber im Gegentheil alten Weibern oder andern Qvacksalbern anvertrauet, die nicht im Stande sind zu beurtheilen, ob es gewiß der Fall sey, wo ein Clystier nothwendig ist; die nicht wissen, daß man es nicht zu allen Zeiten einer Krankheit mit Sicherheit und Nutzen brauchen könne, sondern nur bloß deswegen den Gebrauch eines Clystieres rathen, weil es in einer Krankheit, welche eben den Namen hatte, gut gethan: so ist man iederzeit der grösten Gefahr ausgesetzt. Eben diese Art Leute verhindern oft den höchstnothwendigen Gebrauch der Clystiere, weil sie einmal gesehen, daß auf dasselbe eine Krankheit schlimmer geworden ist, und geben ihm oft das Schuld, was ihm nicht zuzuschreiben war. Ich errinnere mich noch, wie schwer mir einst ein altes Weib die Cur eines an den Pocken liegenden Kindes machte, indem sie den Gebrauch eines Clystieres, welches doch höchstnöthig war, verhinderte. Dieses weise Geschöpfe erzählte den Eltern des Kindes, sie habe fünf Kinder gehabt, welche

alle

alle die Pocken bekamen, und von diesen ließ sie vieren kein Clystier geben, bey dem fünften aber wurde dieses Mittel gebraucht. Diejenigen nun, welche kein Clystier bekommen hatten, wären gesund worden, dasjenige aber, dem man dieses Mittel gegeben hätte, wäre gestorben. Sie machte also den schönen Schluß; da die Kinder, welche kein Clystier bekommen, gesund worden, dasjenige aber, welches es bekommen, gestorben ist, so muß das Clystier nothwendig in den Pocken schädlich seyn. Man kann leicht einsehen, daß, da alle diejenigen Dinge, welche in die Sinnen fallen, weit stärkere Bewegungs Gründe sind, als alle Beweise, die von der Vernunft herrühren, auch dieser falsche Schluß einen grossen Eindruck auf die Eltern gemacht haben werde. Man verhinderte daher beständig den Gebrauch des Clystieres, und nöthigte mich eröfnende Mittel zu gebrauchen. Die Hartnäckigkeit der Eltern war groß, man achtete nichts auf meine Beweise, daß ein Clystier nach dem Ausbruch der Pocken nicht schädlich seyn könne, sondern vielmehr den grösten Nutzen brächte, daß die Verschlimmerung der Krankheit in der Erzählung des alten Weibes nicht dem Clystier zugeschrie-

schrieben werden müsse, daß vieleicht das Kind unter allen die schlimmsten und bösartigsten Pocken gehabt haben könne, oder daß es vielleicht in einem sehr unschicklichen Zeitpunct werde gebraucht worden seyn. Alles dieses machte keinen günstigen Eindruck, und ich wurde genöthiget, um doch den Eltern einigermassen den Willen zu thun, einige gelinde eröfnende Mittel in Speisen oder Getränken zu versuchen. Ich versicherte aber die Eltern, daß alle unsere Mühe vergebens seyn würde und prophezeihte ihnen die Verschlimmerung der Krankheit. Das was ich vorausgesagt hatte, traf aufs genaueste ein, der Leib blieb verstopft, und um den sechsten Tag kam das Fieber mit heftigen Kopf und Leibesschmerzen, der Unterleib wurde harte, gespannt und lief auf, und die Unruhe des Kranken war ausserordentlich groß. Diese Ursache verursachten endlich, daß man ein Clystier erlaubte, und man hatte es kaum gebraucht, so befand sich auch der Kranke schon merklich besser. Eben so haben diese Art Leute die verderbliche Meinung, deß ein Clystier chwäche und lassen daher einen etwas schwachen Kranken lieber sterben, als daß sie den Gebrauch eines Clystiers zugeben solten, und dieses

ses Vorurtheil ist so tief eingewurzelt, daß auch die einleuchtesten Vorstellungen und die grösten Versicherungen von seiner nicht schwächenden Kraft, ja die deutlichsten Exempel, es nicht auszurotten im Stande sind. Ich könte noch mehrere Beyspiele von dieser Art anführen, allein bey der Kürze dieser Blätter mag es an diesen genug seyn. Nur dieses einzige muß ich noch beyfügen, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn doch dasjenige, was die einsichtsvollsten und erfahrensten Männer in der Arzneykunst schon oft gesagt und angerathen haben, einmal erfüllet würde, und doch alte Weiber und andre bey dem Krankenbette so verderbliche Rathgeber ihren Einfluß bey demselben verlöhren, Man hat sehr oft gesehen, daß man zu einem alten Weibe, wie zu dem Orakel des Apollo seine Zuflucht genommen, und vorher ihren Rath begehret hat, ehe man dasjenige that, was ein Arzt verordnet hatte, und von ihrem Ausspruch hieng es ab, ob man es brauchen solte, oder nicht. Diese Geschöpfe, welche der Ruf und die Dummheit oft grösser macht als den erfahrensten Arzt, richten unbeschreibliche Verwüstungen an. Jedes Land, ja fast ein ieder Ort kan Schlachtopfer ihrer

Unwissenheit in Menge darstellen. Und dennoch wird man nicht klüger, sondern setzt noch immer sein Vertrauen auf dieselben. Wie vernünftig aber derjenige handelt, welcher sich dem Arzte, den er sich einmal erwählet, (von dessen Verdiensten und Fähigkeit er feyerlich überzeugt seyn muß, wenn er dieses thut,) gänzlich überläßt, zeiget die vollkommne und geschwinde Genesung, deren er sich zu erfreuen hat: da im Gegentheil ein Kranker, der dem Arzte ungehorsam ist, und alten Weibern mehr, als ihm, glaubet, nicht allein sein Uebel langwierig, sondern auch schlimmer und gefährlich macht. Die Pflicht eines Arztes ist, daß er sich bemühe, gut, sicher, vollkommen, und wenn es seyn kan, auch geschwinde zu heilen. Diese Pflicht muß er stets vor Augen haben, und wenn er sie muthwillig verabsäumet, so hat er einst einen Richter zu erwarten, der ihn als einen Verderber des menschlichen Geschlechts strenge bestrafen wird.

Betracht-

Betrachtungen
über den
Gebrauch der
Haus-Arzneyen.

Non canimus surdis, respondent omnes Syluae.

§. 1.

Ueber den Gebrauch der Haus-Arzneyen angestelte Betrachungen sind gewiß nicht allein sehr nützlich sondern auch recht höchst nöthig. Die Hausarzneyen sind Dinge, die in jedermans Händen sind, und die Uebel, welche aus dem unrechten Gebrauch derselben entstehen, sind oft grösser, als ihr Nutzen. Der Menschen-Freund, der rechtschafne Arzt siehet sie oft mit Jammer ganze Familien unglücklich machen, und seine edle Seele wünschet, daß man doch die Hausarztneyen gar nicht hätte. Ich bin weit entfernet, ihnen allen Nutzen

gänzlich abzusprechen. Viel Gutes welches sie gethan haben und noch täglich thun, beweiset zur Genüge, daß sie nützlich seyn können. Aber sie sind es nur alsdenn, wenn sie recht mäßig gebraucht werden, wenn man nicht glaubt, daß sie für alles gut seyn, und wenn man so klug ist, und einsiehet, daß sich ein Mittel für diese, ein anderes aber für jene Person schicket, und daß man eine hitzige Magen Essenz nicht bey einem hitzigen Fieber, ein niederschlagendes oder kühlendes Pulver nicht bey einem schwachen oder verderbten Magen brauchen müsse. Das heist, man muß seine Hausarzney recht kennen, und wissen, welche sich für dieses und welche sich für ein anderes Uebel schicket. Ist dieses aber nicht eben so viel, als wenn man verlangte, daß man, um die Haus Apothecken nützlich zu gebrauchen, eine gute Kentniß der ganzen Medecin haben müsse? Kan man wohl diese von dem Publico verlangen? Gestehen nicht Männer, welche ihre ganze Lebenszeit bey der Arzney-Wissenschaft zugebracht haben, die bey dem Kranken-Bette grau geworden sind, daß die Medecin noch vieles habe, welches ihnen verborgen sey; und wird nicht die Kentniß des Publici, die es sich

nur durch das Lesen einiger wenigen Bücher erworben iederzeit klein und schlecht bleiben? Selbst dem besten Arzt kann man bey Ausübung der Arzney-Wissenschaft zurufen:

Periculosae plenum opus aleae,
Tractas: et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

§. 2.

Ich thue in der That nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß man Kenntnisse in der Medecin haben müsse, wenn man sich der Hausarzeneyen mit Nutzen bedienen will. Eine kurze Betrachtung desjenigen, was man bey dem Gebrauch der Arzneyen beobachten muß, wird diesen Satz bestättigen. Der Künstler muß seine Werkzeuge kennen, er muß auch wissen, wie er sich derselben am besten bedienen müsse; ohne diese Kenntniß ist er kein Künstler. Eben so verhält es sich mit dem Arzt, der seine Medicamente nicht kennet, und nicht verstehet, auf was für Weise sie am besten gegeben werden können. Noch mehr. Eben so wie der Künstler die Natur und Beschaffenheit desjenigen wohl wissen muß, was er bearbeiten will;

eben so muß der Arzt die Natur und Beschaffenheit des menschlichen Cörpers wohl kennen, wenn er anders den Namen eines rechtschaffnen Arztes sich erwerben will. Nur dieses wenige beweiset schon, daß zu dem guten Gebrauch der Arzneyen mehr als die bloße Empfehlung eines gewinnsüchtigen Arztes oder Marktschreyers erfordert werde; da es bekant ist, daß diese Leute oft mehr ihren Beutel als das Wohl ihres Nächsten für Augen haben.

§. 3.

Wenn man also Arzneyen gebrauchen will, so muß man die Natur des menschlichen Cörpers kennen, das heist, man muß eine gute Kenntniß von den Temperamenten besitzen. Diese aber sind in ihrer Art sehr verschieden: sie beruhen vorzüglich auf dem mehr oder weniger festen und starken, oder schwachen und schlaffen, lebhaften oder trägen Bau der festen Theile, und auf der mehr oder weniger dichten, aber gehörig flüssigen, oder deren Gegentheil, der dicken, wässrigen, und schleimichten Beschaffenheit der Säfte. Ich sage, sie beruhen vorzüglich auf diesen Dingen, denn ich weis gar wohl, daß die Seele, die Erziehung, die zeitlichen Glücks-Umstände, und die Himmels-

melsgegend oder die Beschäftigungen einen grossen Einfluß hierauf haben. Das Wort Temperament und Natur hat im gemeinen Leben beynahe einerley Begriff (a) und

a) Im gemeinen Leben hat man von der starken und schwachen Natur einen ganz besondern Begriff Man sagt nehmlich oft zu seinem Arzte; Ich habe eine sehr starke Natur, und darum werden sie mir das Medicament stark und in grosser Menge auf einmal geben müssen. Wenn es wahr ist, daß die Medicamente nicht anders, als in grosser Menge genommen, bey ihnen würken, so ist es auch wahr, daß die festen Theile ihres Cörpers sehr schlaff und schwach sind, daß sie wenig Reitzbarkeit, Empfindlichkeit und Elasticität haben, daß sie sich daher schwer zusammenziehen und daß hierzu ein starker Reitz erfordert werde. Die zweyte Redensart ist: Ich darf die Medicamente nicht in grosser dosi nehmen, sondern brauche nur eine kleinere denn meine Natur ist sehr schwach. Dieses ist grundfalsch. Eine schwache Natur hat schlaffe und sehr schwache Fasern; sie sind wenig reitzbar, kaum empfindlich und fast gar nich elastisch. Kann aber wohl bey dieser Beschaffenheit der festen Theile ein kleiner Reitz zu Erzeugung der erforderlichen Zusammenziehungen und

und es giebt auch einige unter den Aerzten, die sich beyder in einerley Verstande bedienen. Jederman weis, daß zwischen den Temperamenten ein grosser Unterschied sey, und daß daher auch das eine, andere Medicamente erfordere, als das andere, daß oft eine Arzney bey dem einen Temperament die vortreflichste Würkung thue, und bey dem andern unwürksam sey, daß das eine kühlende, das andere aber hitzige Mittel erfordere, und daß nur allein die Kenntniß der Temperamente sicher die Menge des zu gebenden Mittels bestimmen lerne. Wird man wohl also ohne Kenntniß der Temperamente mit Nutzen sich selbst oder andern ein Medicament geben können? Wird man nicht vielmehr jenem empirischen Arzt ähnlich seyn, welcher nur ein Arzt auf gut Glück ist, der, wenn man

sei-

und Bewegungen hinreichend seyn? Ich habe es erst gesagt, daß zu schwachen Theilen eine starke und grosse Menge von einem Medicament erfordert werde, wenn es gehörig würcken soll. Wenn nun in einem Cörper eine von einem Medicament gegeben kleine Menge die nöthigen Würkungen hervorbringet, so zeiget dieses an, daß die festen Theile gehörig stark, lebhaft, reitzbar, empfindlich und elastisch seyn. Ist aber dieses nicht die beste Beschaffenheit des Cörpers?

seine Hülfe verlanget, zu seinem mit gesammleten Recepten gefüllten Kasten hinkniet, den Beystand des Himmels anflehet, alsdenn mit geschlossnen Augen das erste beste Blat ergreiffet, damit auf die Krankheit losgehet, und wenn ihr Ende von ohngefehr nahe ist, aus vollem Halse ausruffet: das habe ich gethan; wenn sie aber für seine Unwissenheit und Dummheit zu groß ist, entweder in ihrer Hartnäckigkeit, oder in dem schlechten Verhalten des armen Kranken den Deckmantel seiner Thorheit sucht und leicht findet? Ist wohl zwischen dem Verhalten dieses Mannes und dem Betragen desjenigen, welchen ohne Kenntniß der Medicin sich selbst Arzneyen wählet, ein grosser Unterschied zu finden? Ich würde zu weit von meinem Zweck abkommen, wenn ich hierüber nähere Betrachtungen anstellen wolte, und werde mich daher lieber zu der näheren Untersuchung desjenigen, was die Wahl der Arzneyen erfordert, wenden.

§. 4.

Ich habe schon einmal gesagt, daß das Wort Temperament oft eben das anzeige, was man im gemeinen Leben unter dem Worte Natur verstehet. Man theilet sie gemeiniglich in

die lebhafte (naturam viuidam) und schläfrige oder träge, (naturam torpidam) ein, und eine iede von diesen wird wiederum in die starke (in robustam) und schwächliche (debilem) eingetheilet. Die lebhafte und zugleich starke Natur (natura vivida robusta) ist einerley mit dem cholerischen Temperament. Denn ein solcher Cörper hat trockne und dichte feste Theile, die zwar aus sehr beugsamen, aber dabey doch sehr dicken und elastischen Fasern bestehen, und daher zu schnellen Zusammenziehungen sehr geschickt seyn. Die Säfte haben einen grossen Ueberfluß an rothem Blute; sie sind, weil sie eine grosse Menge salzigter, brennbarer und ölichter Theile bey sich haben, sehr hitzig und zu schleuniger und heftiger Ausdehnung sehr geschickt. Die lebhafte und zugleich etwas schwächliche Natur (natura viuida et debilis), ist eben das, was man unter dem sanguinischen Temperament (temperamentum sanguineum) verstehet. Die festen Theile sind hier zwar sehr empfindlich, aber doch nicht so stark, als in dem vorhergehenden. Sie bestehen aus Fasern (fibris), die, ob sie wohl eine ziemliche Beugsamkeit haben, doch sehr zart und etwas schlaff sind, und sich daher zwar schnell zusammen-

ziehen,

ziehen, an Stärke aber und gehörigem Nachdruck Mangel haben. Die Säfte sind von guter Beschaffenheit. Sie haben eine gehörige Flüßigkeit, und weder zu viel rothes Blut, noch so viel Schleim; das Blutwasser stehet mit den andern Theilen in guten Verhältniß und daher ist ihr Blut flüßig und beweglich. Die träge und starke Natur (natura torpida) robusta) stellet das melancholische Temperament vor, und hat trockne und harte feste Theile, die aus dicken, dichten, starken und nur wenig Spannkraft und Beugsamkeit besitzenden Fleischfasern zusammengewebet, und daher zu einer zwar starken aber doch dabey sehr langsamen Bewegung geschickt seyn. Die Säfte führen eine grosse Menge erdichter und schleimichter Theile bey sich, es fehlet ihnen aber an brennbaren und die Wärme erzeugenden Theilen; daher sind sie auch dicke, schleimicht, und von etwas kalter Natur. Die schlechteste unter allen ist wohl die träge und schwache Natur (natura torpida et debilis) oder das phlegmatische Temperament (temperamentum phlegmaticum). Denn bey dem Phlegmaticus sind die festen Theile sehr schlaff und feuchte, es fehlet ihnen an der gehörigen Spann-

 kraft,

kraft, und sie sind aus schlaffen, schwachen und wenig elastischen Fasern zusammengesetzt: die Säfte aber haben einen zu grossen Ueberfluß an Wasser: daher kan man auch keine andere, als eine langsame Bewegung der Säfte, und eine träge, langsame und schwache Zusammenziehung der festen Theile erwarten (b). Dieses sind nun die Eigenschaften der Naturen, oder Temperamente, und hierinnen ist die Ursache

b) Aus diesen vier haupt Tempermenten entstehen noch verschiedene andere, welche von der Vermischung und Vereinigung zweyer von diesen Temperamenten herkommen. So giebt es zum Exempel ein aus dem cholerischen und melancholischen, oder aus dem sanguinischen und phlegmatischen Temperament zusammengesetztes; und diese gemischten Temperamente findet man im gemeinen Leben weit häuffiger, als ein recht reines und einfaches Haupt Temperament. Wer iemals hat einsehen gelernet, was Glücks Umstände, Geschäfte, die Lebens = Art, und die Erziehung oder selbst die Himmels Gegend auf den Cörper und die Seele des Menschen für einen grossen Einfluß haben, der wird auch wissen, daß eben diese Dinge viel über die Temperamente vermögen, und daß man sich also über diese Verschiedenheit nicht zu verwundern Ursache habe.

sache zu finden, warum das cholerische Temperament heftig, stark und schnell, das sanguinische geschwind, aber weniger stark und nachdrücklich, das melancholische zwar langsam, aber doch mit Nachdruck und Stärke und das phlegmatische nicht allein langsam sondern auch sehr schwach würke (c). Hieraus wird es ferner klar verden, was die Ursache sey, daß ein Medicament welches bey der einen

c) Einige Aerzte setzen nur drey Haupt Temperamente fest, nemlich das cholerische, sanguinische und melancholische. Das phlegmatische halten sie für ein durch verschiedne Zufälle geschwächtes und verdorbnes sanguinisches. Ich würde mich dieser Eintheilung auch bedienet haben, wenn mir nicht bekant wäre, wie sehr das phlegmatische Temperament sich in den Gemüthern meiner Landesleute festgesetzt habe, und wie schwer es sey, einmal angenomne Vorurtheile auszurotten. Denn wer dieses thun will, der muß sich bey ihnen in das gröste Ansehen gesetzt haben, er muß von ihnen fast für untrüglich gehalten werden und in ihren Augen ein Weiser seyn. Das heist er muß

Sapientem pascere barbam.

Selbst einige unserer Kunstrichter erkennen dasjenige selten für gut, was ein Mann, ohne einen langen Bart, sagt.

Person heftige Würkung verursacht, bey der andern fast gänzlich ohne Würkung bleibe, und warum ein Medicament dieser Person besser bekomme, als jener, und in gleicher Menge, in gleicher Beschaffenheit der Zufälle dem einen Cörper gut thue, dem andern aber schädlich sey.

§. 5

Aus demjenigen, was ich von der Nothwendigkeit einiger Kenntnisse der Temperamente bey dem Gebrauch der Arzney-Mittel, und von den Temperamenten selbst gesagt habe, läst sich nun leicht einsehen, wie man diese Kenntnisse bey dem Gebrauch der Arzney-Mittel anwenden müsse. Sie geben uns folgende sehr nützliche Regeln.

1.) Der Cholericus muß nicht sehr hitzige oder starke Medicamente bekommen, denn seine Natur verabscheuet sie, und die Erfahrung zeigt, daß sie ihm schädlich sind. Er hat reitzbare, empfindliche, gut elastische, starke und trockne feste Theile, die auch den kleinsten Reitz empfinden, und, wenn sie sehr stark angegriffen werden, in Bewegungen gerathen, welche sehr heftig seyn, wegen der diesen Theilen eignen Stärke lange dauren

und leicht in Uebel ausarten, die oft gefährlicher sind, als dasjenige, was wir durch den Gebrauch des Medicaments fortschaffen wolten. Hitzige Mittel trocknen aus, und schicken sich daher auf keine Weise für seinen trocknen Cörper; die Säfte aber sind vorher hitzig genug, und können daher hitzige Medicamente nicht anders als schlecht vertragen. Giebt man also dem Cholericus hitzige Arzneyen, so heist dieß

Oleum addere camino.

Und was folget daraus? Nichts anders, als die Erregung eines Feuers, das schwer zu löschen ist, und das endlich den ganzen Cörper verzehret.

2.) Aus eben dem was ich von der Vermeidung der starken Medicamente bey dem Cholericus gesagt habe, folget auch die nützliche Regel. Ein cholerischer Mensch muß ein Medicament nicht in zu starker dosi, das heist, nicht auf einmal in zu grosser Menge bekommen.

3.) Da die Bewegungen bey dem Cholericus etwas lange dauern, und der von einem Medicament in den festen Theilen desselben erregten Eindruck nicht so bald wieder ver-

schwin-

schwindet, so ist es gut, wenn man mit Darreichung einer neuen dosis so lange wartet, biß sich die von der ersten erzeugten Würkungen etwas geleget haben, damit man seinen reitzbaren und leicht beweglichen Cörper nicht zu sehr erschüttere. Doch dieses kan sich nur ein vernünftiger. ein denkender, ein nach Grundsätzen handelnder und einen guten Beobachtungs Geist besitzender Arzt zu Nutze machen. In dem Augen eines diese Eigenschaften nicht besitzenden Mannes sind dieses Kleinigkeiten.

4) Der Cholericus muß also gelinde würkende, und nicht zu sehr reitzende, sondern kühlende Medicamente bekommen. Die Vernunft empfielet ihren Gebrauch, und die Erfahrung zeigt, daß diese seinem Cörper angemessen seyn, weil er sich bey dem Gebrauch kühlender Mittel wohl befindet, und wenn er sich hitziger bedienet, Unruh und Beschwerlichkeiten fühlet.

Eben so verhält es sich mit dem Sanguineus, und er ist nur darinnen von dem Cholericus unterschieden, daß er die von der Vernachlässigung dieser Regeln entstehenden Folgen nicht

so

so bald empfindet, oder ihnen nicht so sehr unterworfen ist.

5) Der Melancholicus kann etwas stärkere und mehr hitzige Arzeneymittel gebrauchen. Seine Natur erfordert sie, und man siehet alzu oft, daß bey dieser Leibes Beschaffenheit gelinde und schwache Mittel fast immer unwürksam bleiben. Die festen Theile des Melancholicus, welche feuchte, scharf, unempfindlich, wenig reitzbar und kaum elastisch sind, verachten einen kleinen oder mittelmässigen Reitz, und nur ein grosser und heftiger ist im Stande, sie an ihre Pflicht zu errinnern, und zu denjenigen Bewegungen zu bringen, welche zu dem Wohl des Menschen nöthig seyn. Sie sind zu feuchte, und daher ist es nothwendig, daß man austrockne, und dieses kan nur durch hitzige Mittel geschehen. Noch mehr. Den Säften dieses Temperaments fehlet es an denen die die Wärme erzeugenden Theilen und an der geschwinden Bewegung, die daß Reiben der Säfte an sich selbst und an die Gefässe erzeuget und die Ursache der Wärme ist. Dieses kan man ebensals durch etwas hitzige

Mit-

Mittel erreichen. Mit einem Wort, die Natur des Melancholicus ist wie ein träges und schläfriges Pferd, dem man nicht ein Gebiß nach den andern anlegen, sondern den Sporen geben muß.

6) Läst es sich von selbst einsehen, daß man, da bey diesem Temperamente iederzeit stärkere Mittel nöthig seyn, dieselben auch in grössere Menge auf einmal und zugleich öfterer geben könne und müsse.

Bey dem Phlegmaticus findet eben das statt, was itzt von den Melancholicus ist gesagt worden. Hitzige Arzneyen sind ihm fast immer gut, (ich nehme den einzigen Fall aus, wo seine Krankheit ein Fieber ist; diesem aber ist er nicht zu sehr unterworfen) sie erwecken ihn eine Zeitlang aus dem tiefen Schlaf, in welchem seine Natur fast immer liegt. Sie reitzen ihn, sie trocknen ihn aus, sie vermehren die Bewegung der Säfte, die bey ihm iederzeit nur langsam in den Gefässen daherschleichen, und vermindern durch die von ihnen erzeugten Bewegungen und Zusammenziehungen der Gefässe, den in den Säften beständig befindlichen Schleim. Alles dieses sind für den Phlegmaticus nützlich und sehr nothwendige Würkungen.

§ 6.

§. 6.

Die Kenntniß der Temperamente ist nicht das einzige, was man bey dem Gebrauch der Arzneymittel zu wissen nöthig hat. Es wird in der That noch viel mehr erfordert. Wir haben ein unzähliges Heer von Krankheiten, und von diesen hat wieder eine iede viele Arten, die von besondern Ursachen entstehen, und eben so sehr von einander unterschieden seyn, als die Ursachen von denen sie entstehen. Diese Krankheiten muß man wohl kennen, man muß wissen, wodurch sich die eine von der andern unterscheidet, und nur auf diese Weise wird man sicher bestimmen können, welches Mittel man gebrauchen müsse. Allein auch dieses ist noch nicht zureichend. Man wird immer in Ungewißheit bleiben, wenn man nicht ihre besondere Arten kennet, wenn man nicht im Stande ist, die eine Art von der andern zu unterscheiden, und nicht zugleich die Ursachen kennet, welchen zwar einerley Krankheit, aber doch verschiedene Arten derselben zu erzeugen fähig seyn, und von denen die eine auf andere Weise geheilet werden muß, als die andere. Und wie will derjenige sich des rechten, des der Krank-

heit angemessnen Medicaments bedienen, der die Krankheit nicht einmal kennet, mit welcher er zu thun hat; der ein hitziges Fieber von einem kalten, ein Fluß Fieber von der Entzündung und die Wassersucht von der Windsucht nicht zu unterscheiden weis. Daher kommen denn auch die vielen traurigen Folgen, die man so oft siehet, und von denen ich nur ein einziges Beyspiel anführen will. Ein alter Mann hatte sich den Magen überladen, wodurch ein Fieber Eckel, Neigung zum Brechen und gänzlichen Verlust der Eßbegierde erzeugt worden war. Eine Frau (die von der Medicin viel zu wissen glaubte und doch in der That nichts wuste) gab ihn oft und häuffig die hallische bittere Essenz, (essentia amara) und der Erfolg hiervon war die Vermehrung und Vergrösserung des Fiebers, welches ihm den Untergang drohete, und welches ihm denselben gewiß gebracht haben würde, wenn ihn nicht ein zu guten Glück gerufner Arzt noch gerechtet hätte. Dieses Unglück entstand bloß von den Mangel an Kenntniß der Krankheiten. Man hatte zwar einige, allein sie war so schlecht und so wenig zureichend, daß es besser gewesen wäre, wenn man keine gehabt hätte. Denn nach

dieser

dieser kleinen Kenntniß wuste man, daß Eckel, Neigung zum Brechen, und verlohrne Eßbegierde, Zeichen des verderbten und in schlechtem Zustande befindlichen Magens wären, allein man wuste nicht, daß diese Fehler, nicht von schlechter Beschaffenheit seiner Häute, sondern von in demselben befindlichen Unreinigkeiten, herkommen. Nach ebendenselben war zwar bekant, daß zu einem schwachen Magen bittere Essenzen und stärkende Magentropfen nöthig wären, aber man hatte nicht einsehen gelernet, daß sie bey im Magen befindlichen Unreinigkeiten mehr schädlich als nützlich seyn könnten. Nach eben dieser seichten Kenntniß vergaß man alle Zeichen genau zu beobachten und sich derselben zu bedienen, und bedachte nicht, daß es auch andere Krankheiten geben könte, welche Eckel, Neigung zum Brechen und verlohrne Eßbegierde bey sich haben. Weil man nun glaubte, der Magen sey schwach, weil es etwas sehr bekantes war, daß man bey demselben bittere Essenzen brauchen müsse, so brauchte man die bittere hallische Essenz, und weil sie nicht so bald, als man wünschte helffen wollte, so bediente man sich derselben oft und häuffig. Hätte man aber eine gute medicinische Kenntniß

gehabt, so würde man die Sache in einem ganz andern Gesichtspunct betrachtet haben. Man würde nicht mit den wenigen Zeichen, nemlich dem Eckel, der Neigung zum Brechen, und Verlust der Eßbegierde, zufrieden gewesen seyn, sondern man würde eine genauere Untersuchung der vorhandenen Zufälle angestellet haben, und denn würde das Fieber dem aufmerksamen Auge nicht haben entwischen können. Durch seine Gegenwart würde man gelernet haben, daß man hier alle hitzige Mittel vermeiden müsse, und man würde durch wenige auflösende und ein einziges abführendes Mittel mehr ausgerichtet haben, als durch hundert bittere Magen Essenzen. Eben so nothwendig, als die Kenntniß der Krankheiten selbst, ist die Kenntniß der Ursachen derselben, die oft so mannigfaltig und so sehr verborgen seyn, daß sie auch den erfahrensten und geschicktesten Arzt irremachen können. Vielleicht wird ein Exempel dieses noch besser beweisen. Man nehme an, eine Person sey mit einem heftigen Kopfschmerz geplagt.

Hier muß nun, wenn man ein Mittel für ihn finden will, untersucht werden, wo die Ursache desselben ihren Sitz habe, ob in dem

Kopfe-

Kopfe selbst, oder in andern Theilen des Cörpers. Ist dieses ausgemacht, so muß man nach den nächsten und alsdenn auch nach den entfernteren Ursachen forschen, und alsdenn erst ein Mittel wählen, welches diese Ursachen zu heben im Stande ist. Denn auch hier findet die Regel der Metaphisicker statt, welche saget, eine Würkung höre nicht eher auf, biß die Ursache, die sie hervorgebracht hat, gehoben. Vernachlässiget man nun den oben vorgeschriebnen Weg, so wird man gewiß auf tausend Irrwege gerathen, stets im Finstern herumtappen, oft die ganze Hausapotheke durch probiren, und mit iedem neuen genommenen Mittel sein Uebel vermehren, ehe man eines findet, welches es fortschaffen kan. Chrysostomus bekam Kopfschmerzen und ein gutes Magenmittel befreyete ihn von denselben. Caius, sein Freund, wird von eben diesem Uebel überfallen, und durch das Beyspiel seines Freundes ermuntert, nimt er eben dieses Medicament. Denn er glaubt, einerley Krankheiten könnten mit einerley Mitteln geheilet werden, und bedenkt nicht, daß zwey Krankheiten zwar den äusserlichen Schein nach einerley seyn, in ihren Ursachen aber eine grosse Verschiedenheit haben können. Weil nun

sein Freund eben so, wie er Kopfschmerz hatte, und derselbe durch das Magenmittel geheilet worden, so setzt er auf eben dasselbe sein ganzes Vertrauen. Allein seine Hofnung schlägt ihm fehl und das Medicament thut bey ihm das nicht, was es bey seinem Freunde that, sondern vermehret vielmehr seine Plagen. Unseliges Mittel, spricht er, verläst du mich? Nun wohlan denn, so will ich dich auch verlassen. Und schon ist er auf dem glücklichen Wege, es nicht mehr zu nehmen, da ihn seine kluge Frau von demselben wiederum abbringt. Wohlmeinend rühmet sie die vortrefliche Würkung, die sein Freund von diesem Mittel empfand. Weislich spricht sie: Caius ist ein Mensch, du bist es auch. Caius vertreibt sie durch den Gebrauch eines Magenmittels. Bediene dich doch eben desselben oft und fleissig, denn das, was deinem Freunde half wird auch dir helffen. Vielleicht setzt sie hinzu, hast du es nicht oft genug, oder in zu kleiner Menge genommen? Der geplagte Mann wünscht ernstlich das Ende seines Leidens. Er ergreift mit Freuden iedes Wort welches ihn Linderung verspricht, die er stündlich erwartet, und bey deren Ausbleiben ihm Minuten zu Tagen und Stunden zu Jahren werden.

den. Allein er hoffet vergebens; sie komt nicht, sondern iede von seinem Medicament genommne dosis vermehret seine Plagen. Und warum? Weil weder Chrysostomus noch Caius, noch seine Gattin vernünftig handelten; weil sie ein Mittel auf gut Glück brauchten, und nicht wusten, ob es würklich der Fall sey, wo man es brauchen müste; weil sie glaubten, dasjenige was einmal den Kopfschmerz vertrieben habe müsse es immer thun, und weil sie nicht einsahen, daß die Heilart des Kopfschmerzes eben so verschieden sey, als die Ursachen desselben mannigfaltig gefunden werden, und daß er in dieser Absicht sowohl von der Vollblütigkeit und Ausdehnung oder Wallung des Blutes, als von einem in dem Kopfe angesammleten Schleime; eben sowohl von Krämpfen als von der Schwäche des Gehirns und der Nerven; und eben so wohl von dem Magen, als von andern kranken Theilen des Cörpers entstehen könne. Muß man daher nicht zugeben, daß man unfähig sey ein Arzneymittel zu nehmen, oder andern zu geben, wenn man das Medicament nicht kennet, oder nicht weis, wenn und wie man sich desselben bedienen solle, und vorzüglich, wenn man weder die Krankheiten selbst

von einander zu unterscheiden gelernet hat, noch die Ursachen derselben zu ergründen fähig ist? Ein Arzt, der diese Kenntnisse vernachlässiget, oder nicht besitzet, ist ein Verheerer der Welt, der Millionen durch seine Unwissenheit dem Tode übergiebt, ungestraft würget, und die Rache des Himmels und den Haß und die Verabscheuung des ganzen menschlichen Geschlechts verdienet. Ein Mann aber, der kein Arzt ist, und ohne alle diese Kenntnisse doch Arzneyen giebt, ist einem Ungeheuer gleich, welches unvermerkt die Menschen verdirbt. Er hüllet sich in das sanfte Gewand der Menschenliebe, und man fühlet seine Mordsucht nicht eher, biß es zu fliehen zu spät ist. Diese Verschiedenheit der Ursachen, von welcher ich oben geredet habe, findet man fast bey allen Krankheiten, und sie ist es vornehmlich, welche die Cur derselben sehr erschweret. Es wird zu derselben nicht allein eine volkommne und gute Kenntniß der Krankheit selbst, sondern auch allen möglichen Ursachen der Krankheiten erfordert, und es ist auch nöthig, daß man wisse, durch was für Kennzeichen diese oder jene Ursache von andern unterschieden werden könne. Daher muß ein Arzt ein genauer und sehr aufmerksamer Beobachter

alles

alles dessen seyn, was im kranken Cörper vorgehet: er muß das, was er beobachtet nach den Regeln seiner Wissenschaft fleissig prüfen; und wenn er die Krankheit selbst und ihre Ursachen kennet, alsdenn erst muß er an die Wahl eines Medicaments gedenken; er muß nach der Kenntniß, die er von ihnen besitzen soll, sich das beste wählen, sich desselben, auf die beste Art zubereitet, bedienen, und die gehörige dosis zu treffen wissen. Hat er dieses durch vernünftige Schlüsse bestimmt, so kan er die Lehre von den Temperamenten erst zu Rathe ziehen, und sehen, ob das gewählte Medicament, die Zubereitung desselben, und die dosis auch dem Temperament des Kranken zuträglich seyn wird. So und nicht anders muß man verfahren, wenn man nützlich und sicher ein Medicament selbst nehmen oder andern geben will: Man überlege nun, ob der Privatmann allen diesen Dingen ein Genüge leisten könne, oder nicht?

§. 7.

Noch eines, was ebenfalls einen nicht geringen Einfluß auf den Gebrauch der Medicamente hat, ist die Himmelsgegend (clima), worunter man lebet. Von ihr hängt ein Theil der Leibes-Beschaffenheit des Menschen ab: er hat

trockne, sehr reitzbare, gut elastische und gehörig gespante feste Theile, aber dabey hitzige und dichte Säfte, wenn seine Himmelsgegend trocken und etwas heiß ist; hingegen hat er schlaffe, fast gar nicht elastische und wenig reitzbare Fleischfasern und ein wässriges, dickes und schleimichtes Blut, wenn er in einer feuchten und kalten Himmelsgegend wohnet. Diese Beschaffenheit der unter verschiedenen Himmelsgegenden wohnenden Menschen, macht eine andre Art Medicamente bey diesen, eine andre aber bey jenen nothwendig. Die Erfahrung selbst bestättiget dieses. Denn sie zeigt uns, daß der in einer feuchten Luft lebende Holländer sehr starke, aber der Bewohner des mittägigen Frankreichs oder des heitern Italiens, dessen Luft etwas heiß und trocken ist; ja selbst schon der Bewohner unsers mittägigen Deutschlands sehr gelinde und kühlende Mittel haben müsse. Daher wird eine Hausarzney, welche in Holland erfunden worden und daselbst von dem vortreflichen Nutzen ist, bey uns, in eben der Art, wie in Holland, genommen, nicht das beste oder sicherste Mittel seyn; so wie bey uns gute und sehr heilsame Mittel, in einem Lande, dessen Luft feuchte ist, und dessen Einwohner

wohner einen trägen Cörper haben, oft unwürksam seyn werden. Aus dieser Ursache ist es nun nöthig, daß man den Ort, wo eine Hausarzney erfunden worden, in Ansehung der Himmelsgegend, und der davon abhängenden Beschaffenheit der Einwohner wohl kenne, und daraus beurtheile, ob sie unsern Cörper angemessen seyn, oder nicht; und ob man sich derselben in eben der dosi oder in grösserer oder in kleinerer bedienen müsse. Diese Sache wird klein zu seyn scheinen, aber sie ist in der That von der grösten Wichtigkeit.

§. 8.

Ich kan hierzu noch mit dem grösten Recht die Rücksicht zählen, die man bey dem Gebrauch der Medicamente auf das Alter, in dem man sich befindet, und auf das Geschlecht, nehmen muß. Es ist leicht einzusehen, daß diejenige Arzney, welche sich für den Alten oder Greiß schicket, dem Jüngling oder Mann kaum angemessen seyn werde, und daß man bey der alten Matrone andere Mittel, als bey der Jungfrau oder der jungen Frau werde haben müssen. Es ist ebenfals wahr, daß es Zeiten gebe, in welchen man bey dem schönen Geschlecht nicht alle und iede Medicamente gebrau-

chen könne, sondern zuweilen eines oder das andre gänzlich meiden müsse.

§. 9.

Ich habe nun kürzlich dasjenige angeführt, was man wissen und beobachten muß, wenn man ein Haus-Mittel mit Nutzen gebrauchen will. Ich habe gesagt, daß hierzu die Kenntniß der Medicamente, der besten Art sie zu bereiten, der Menge in welcher man sie auf einmal nehmen müsse, das Vermögen die gegenwärtigen Krankheiten zu erkennen und ihre Ursachen zu ergründen; die Bekantschaft mit dem Temperamenten und ihren Eigenschaften und die genaue Kenntniß der Himmels-Gegend erfordert werde. Ich weis schon vorher, was man an diesen Betrachtungen aussetzen wird. Man wird sagen, ich wolte nur deßwegen die Haus-apotheken verächtlich machen, damit man sich destoeher an den Arzt wende. Allein ich betheure bey allem, was einem Menschen nur heilig seyn kan, daß weder Eigennutz noch eine schändliche Habsucht die Triebfedern dieser Betrachtungen gewesen, sondern daß die Liebe zu meinem Nächsten, die Begierde das Wohl meiner Landesleute zu befördern, und die traurigen Folgen, welche ich von den Haus-Arz-

neyen

neyen, durch einen unvorsichtigen Gebrauch habe entstehen gesehen, die einzigen Ursachen seyn, welche mich beweget haben, diese Betrachtungen anzustellen. Ich billige die Haus-Arzneyen, aber sie müssen so beschaffen seyn, daß sie nicht schaden thun können, oder der Mann der sie empfiehlt, muß ein rechtschaffner Mann, ein Menschen Freund, ein Arzt, mit einem Wort, er muß ein Tissot seyn. Flehendlich bitte ich einen ieden, welchen sein Wohl am Herzen liegt, und dem sein Leben lieb ist, der entweder den Arzt bey einem ieden kleinen Zufall nicht ruffen kan oder nicht will, daß er sein Werk, welches er zur Anweisung für das Land-Volk geschrieben, sich anschaffe, es bey iedem kleinen Uebel zu Rathe ziehe, und die in demselben befindlichen und angepriesnen Mittel gebrauche. Ich kan einen ieden versichern, daß er alsdenn iederzeit auf dem rechten Wege einhergehen werde, und daß er nach Anweisung dieses Werkes sein eigner Arzt ohne Schaden seyn könne. Denn die in demselben angegebenen Zeichen der Krankheiten und ihrer Ursachen sind aufrichtig und mit einem Scharfsinn aufgezeichnet, der kaum seines gleichen hat, die in demselben empfohlnen Mittel, sind un-

schädlich

schädlich und sicher; und die Art und Weise, wie man sie am besten zubereiten, und die Menge, in der man sie auf einmal geben muß, ist mit einer Genauigkeit und Aufrichtigkeit beschrieben, welche nur einem grossen Arzte eigen ist. Mit einem Wort, wer seines Rathes sich bedienet, und seine Vorschriften befolget, der wird gewiß diesen Arzt, als den besten und grösten Freund der Menschen verehren.

Ich habe gesagt, man müsse die Arzney-Mittel kennen und wissen wie man sie gebrauchen müsse, wenn man sich selbst Arzney-Mittel erwählen will. Weil nun der Privat-Mann diese Kenntniß nicht besitzet: so sey er auch nicht im Stande ein Haus-Mittel nützlich zu gebrauchen. Man wird hier ohne Zweifel einwenden: saget nicht der Erfinder eines ieden Medicaments, auf was für Weise man es brauchen müsse? Sagt er nicht, wie viel man auf einmal davon nehmen müsse? Allerdings hat er dieses gesagt, aber wie? Nicht genau, nicht sicher, nicht algemein, sondern nur so wie er es bey einigen von seinen Landes-Leuten gebraucht hat. Wird aber dieses hinreichend seyn, oder wird es sich auf alle Gegenden, auf alle Geschlechter auf alle Nationen, und

auf

auf alle und iede Personen anwenden lassen? Ich habe oben schon gesagt, daß zu der Bestimmung der auf einmal zu nehmenden Menge eines Medicaments die genaue Kenntniß des Temperamentes, des Alters, des Geschlechtes, der Himmels Gegend, der Lebens Art und vieler anderer Dinge, erfordert werde, und daß man ohne diese Kenntniß nicht im Stande sey, dieses recht zu bestimmen. Ich frage daher einen ieden vernünftigen Mann, ob der Arzney-Krämer mit Recht habe sagen können; so viel nimmt man von meiner oft probat erfundnen Arzney: da ihm alle zu Bestimmung dieser Sache höchstnöthigen Kenntnisse gänzlich fehlen? Ich überlasse die Entscheidung dieser Sache dem nachdenkenden Leser. Vieleicht wird er auch bey dem in den Zeitungen oder sonst prächtig beschriebnen und mit heller Stimme ausposaunten Lobe eines solchen Mittels sich selbst zuruffen:

Nimium ne crede colori.

Man wird ferner sagen: wozu ist denn nöthig, daß man wisse, wozu dieses oder ienes Medicament dienlich sey, da der Erfinder und Verkäuffer der Arzney auf seinem gedruckten

Zettel es uns saget. Es ist wahr, er sagt uns auf seiner Nachricht, sein Mittel sey für hundert Zufälle gut, und besiegelt seinen Rath gemeinilich mit einem wohlklingenden Probatum est. Aber ist man deßwegen klüger? Er sagt uns wohl, mein Mittel ist gut wider den Kopfschmerz, aber weis man alsdenn wohl, für welchen? Aber gesetzt auch, er sagte auch mein Mittel heilet den aus dem Magen kommenden Kopfschmerz, so ist seine Nachricht noch immer unzureichend. Wenn er einigermassen sein Medicament nützlich zum Gebrauch machen will so muß er das Publicum erst lehren, welches die Zeichen sind, durch welche man diesen Kopfschmerz von andern unterscheiden kan; er muß ihm sagen, für welche Personen es dienlich sey, und in welcher Menge es bey diesem und in welcher es bey jenem gebraucht werden müsse. Man bedenke, ob ein so kleines Blatt, als die Nachricht von dem Gebrauch eines Medicamentes oft ist, wohl hinreichend sey, diesem allen ein Genüge zu leisten? Mit einem Worte, das Empfehlungs-Schreiben würde uns alsdenn hinlänglich unterrichten, wenn die Krankheiten, die Personen und

Himmels-Gegenden einerley, und nicht so sehr verschieden und mannigfaltig wären.

§. 10.

Da nun zu dem guten und unschädlichen Gebrauch der Hausarzneyen so vielerley Kenntnisse erfordert werden, so wird es nöthig seyn, daß man dem Publico gänzlich den Gebrauch der Hausarzneyen zu entziehen suche, oder ihnen nur Medicamente in die Hände gäbe, welche fast in allen Krankheiten gebraucht werden können, ohne daß von ihrem Gebrauch einiger Schaden entstehe. Das erste läst sich nicht wohl thun; denn die Liebe zu denselben und das Vertrauen auf ihre Vortreflichkeit ist zu groß und zu algemein, als das vernünftige Vorstellungen etwas ausrichten könten.

Quo semel est imbuta recens seruabit odorem
Testa diu

Man wird also schon das letztere erwählen müssen und die Medicamente zu empfehlen suchen, welche in sehr vielen Krankheiten ohne Schaden anzurichten gebraucht werden können. Aber was werden das wohl für Medicamente seyn? Nur eine kleine Zahl der Medicamente gehöret unter diese, nemlich einige Mittel aus Salpe-

ter,

ter, einige wenige absonderliche Erden, und die Rhabarber. Ueberhaupt können nur diejenigen Arzneyen, welche sehr gelinde würken, welche nicht stark, nicht hitzig, nicht scharf seyn hierher empfohlen und dem Publico mit gutem Gewissen in die Hände gegeben werden. Wenn die Erfinder und Verkäuffer der Hausmittel dieses jederzeit vor Augen hätten, so würde man seltener von übeln Folgen der gebrauchten Hausarzneyen hören.

§. 11.

Damit man doch aber einigermassen einsehe, daß dasjenige, was ich hier gesagt habe, nicht ohne Grund sey, so wird es nöthig seyn, daß ich auch etwas von den bekantesten Hausmitteln sage. Die hallische Medicin hat unter denselben den vornehmsten Platz, und ich will daher zuerst von ihnen reden. Die gemeinsten von ihnen sind, das Pulver wider die Schärfe, das Bezoar Pulver und das rothe antispasmodische. Ich werde um genauer zu seyn, nicht allein die Bestandtheile dieser Pulver kürzlich berühren, sondern auch zugleich anführen, was sie thun, und wie sie schädlich werden können. Das Pulver wider die Schärfe bestehet aus lauter erdichten Sachen, von denen die präpa-

rir-

rirten Krebssteine, die Auster Eyerschaalen und das präparirte Hirschhorn noch die besten, vorzüglichsten und sichersten seyn. Diese Erden können nur alsdann würksam werden, wenn in dem Magen und den Gedärmen Säure ist, und darum ist auch ihr Nutzen sehr eingeschränkt. Denn da sie sich nur allein von sauren Sachen auflößen lassen, so sind sie, wenn diese nicht gegenwärtig ist, ein todter, unkräftig und unthätig im Magen liegender Cörper, welcher, wenn er zu häufig sich gesammelt hat, mit dem im Magen befindlichen Schleim sich vereiniget und vermischet, ein gypsartiges Wesen bildet, die Seiten des Magens und der Eingeweide mit einer Rinde überziehet, welche die Seitenwände des Magens zu aller Empfindung untüchtig macht und die kleinen Oefnungen der Milchgefäße in den Gedärmen gänzlich verstopfet (d.)

Daher

d) Hierher gehöret, was Michael Alberti in seiner Dissert: de attrophia schreibet: Animia exhibitione terreorum absorbentium, uti sunt conchae praeparatae, corallia, lapides cancrorum obstrui posse foramina vasorum lacteorum, firmisume opinor. Observarunt enim, qui corpora infantum dissecuere, quod in iis, quibus

Daher wird denn die Verdauungskraft verderbet, ein schlechter chylus erzeuget, und die Ernährung gänzlich verhindert, und der Cacochymie und Atrophie des Cörpers Thür und Angel geöfnet. Halten sie sich zu lange im Magen auf, so erzeugen sie Magendrücken, Magenkrampf und Brechen, oder doch wenigstens Neigung zum Brechen; sie verderben den Magen Saft, entkräften und schwächen die Häute des Magens, verringern die Eßbegierde und machen den Leib verstopft. Um nun diesen Uebeln zu entgehen, so ist zu merken, daß man sie nie in grosser Menge, nie wenn Schleim oder eine salzige oder andre Schärfe (e), sondern nur, wenn eine Säure in dem Magen ist, nehmen müsse. Sie werde also bey Leuten, deren

bus absorbentia in nimia dosi propinata fuere, crustae quaedam soli descendis materiae, tum in ventriculo, tum etiam in intestinis tenuibus oculis sese subiecerint quae vix ab horum substantia divelli potuerunt, sicque non solum in ventriculo separationem liquoris gastrici prohibuerunt, verum et ostiola vasorum lacteorum clausere, vt chylo aditus ad massam sangvineam fuerit praeclusus.

e) Sub ventriculi atonia, si is viscidorum colluvie scatet et salsi magis, quam acidi ibi haerent humores usum terreorum plus nocuisse quam

deren Lebens-Mittel in Milchspeisen oder säuerlichen Früchten und andern Gnwächsen des Pflanzenreichs bestehen, und viel säuerliche oder sauer werdende Getränke genüssen, von einigem Nutzen seyn. Das was ich hier von dem hallischen Pulver wider die Schärfe gesagt habe, findet auch bey allen andern aus erdichten Theilen bestehenden Medicamenten statt, denn das Markgrafen Pulver und D. Michels Herz Pulver (specificum cephalicum Michaelis) haben mit dem erst beschriebnen fast einerley Bestandtheile, und folglich auch einerley Art zu würken, zu schaden und zu nutzen. Die erdichten Mittel gehen nicht in das Blut, sondern ihre Würkung ist nur bloß auf den Magen und die Eingeweide und auf die Gegenwart der Säure eingeschränkt; und darum ist es auch thöricht, daß man glaubt, sie könten die in dem Blut befindliche Säure vertilgen und zerstöhren. Wenn sie von der in den ersten Wegen gegenwärtigen Säure aufgelöset worden, so werden sie in einen salzigen Cörper verwandelt, lassen

quam profuisse annotatum est. Fr. Hoffmann diss. de noxa et abusu benignorum medicamentorum.

sich von den Säften des Magens auflösen, und gehen mit denselben durch die Milchgefässe in das Blut, wo sie als, gelinde auflösende Mittel würken. Die gemeinste Zusammensetzung dieses Pulvers ist, daß man es aus gleichen Theilen von präparirten Austerschaalen und schweistreibendem Spiesglas verfertiget. Dieses letzte läst sich im Magen nicht auflösen, und ist eben so gut, als Kieselstein Pulver.

§. 12.

Das zweyte unter den hallischen Pulvern, welches viel Beyfall hat, ist das antispasmodische. Es bestehet aus Salpeter, welchem etwas weniges von Krebs-Steinen, und um ihm Farbe zu geben, ein kleiner Theil von Cinnober beygefügt worden ist. Wenn man diese Bestandtheile betrachtet, und sie nach der Anweisung einer vernünftigen Materia medica beurtheilet, so findet man, daß dieses Pulver ein unschädliches, in vielen Fällen nützliches und fast in allen sicher zu brauchendes Pulver sey; ja es könte noch weit besser, weit unschädlicher seyn, wenn man den Cinnober, diesen, nach dem Urtheil aller verständigen Aerzte, ganz unwürksamen und trägen (corpus iners) Cörper weg-

weglieſſe (f). Da es vornehmlich die Kräfte des Salpeters hat, und dieser sich faſt in allen Krankheiten gebrauchen läſt, ſo kan man daraus auch die Würkungen dieſes Pulvers leicht einſehen; denn die beygemiſchten erdichten Mittel ſind nur im Magen bey vorhandner Säure würkſam, und ohne dieſe Säure ein unthätiger Cörper. Vermöge dieſer Beſtandtheile kühlet es, und dämpfet die Wallungen des Bluts, in welcher Abſicht es oft das niederſchlagende Pulver genennet wird. Zuweilen ſtillet es die Krämpfe und heiſt deswegen das krampfſtillende (antiſpasmodicus) Pulver. Ich werde mich bey dieſer Würkung etwas länger aufhalten, damit man ſehe, mit was für Recht es dieſen Namen habe. Krämpfe ſind übernatürliche und heftige Zuſammenzie-

f) Der Cinnober iſt ſchon längſt von den gelehrteſten Aerzten, für ein unnützes und ſchädliches Medicament gehalten worden, und ein ieder vernünftiger Arzt verwirft ihn. Cartheuſer in mat med. Tom. II. Sect. XVI. C. IV. §. VIII. ſagt, cinnabarim eſſe concretum plane iners ac fatuum, nec vllum adeo locum inter medicamenta vera amplius tueri poſſe. Wer hiervon weitläuftiger unterrichtet ſeyn will, der kan des gelehrten Herrn Hofrath Tralles ſehr angenehm geſchriebene Abhandlung examen rigoroſum abſorbentium, leſen.

hungen der festen Theile und vornehmlich der fleischigten. Man wird sagen, wie kann den ein kühlendes, ein die Wallung des Bluts verminderndes Pulver diese heftige Zusammenziehungen stillen? Er besitzet diese Kraft nicht unmittelbar, sondern mittelbar, das heist. Es hemmt nicht die zu heftigen Zusammenziehungen der festen Theile, sondern es hebet die Ursachen derselben, welche in den flüßigen Theilen befindlich seyn. Die Ursachen des Krampfes sind entweder eine in den kleinsten Gefässen stockende schärfe und schleimichte Materie oder eine sehr grosse Schwäche. Zu dieser letztern werden stärkende Mittel erfordert, und hierzu ist der Salpeter und folglich auch das antispasmodische Pulver gänzlich ungeschickt. Aber da, wo der Krampf von einer scharfen in den kleinsten Gefässen stockenden Materie herkommt, kan es gute Dienste leisten, weil der Salpeter die Verstopfungen wegschafft, den Umlauf des Blutes befördert, ihn freyer macht und daher auch die Aussonderungen der Unreinigkeiten unterhält. Wenn auf diese Weise die scharfe stockende Materie fortgeschaft worden ist, so hören die Krämpfe von selbst auf.

§. 13.

§. 13.

Das Bezoar Pulver hält man ebenfals in nicht geringem Werthe, und man glaubt, daß dasselbe gegen verschiedene schädliche Dünste, von denen man den grösten Theil unter dem Namen giftiger Ausdünstungen verstehet, gebraucht werden könte. Man legt ihm die Kraft Schweis zu treiben bey, und überredet sich, daß es alles Schädliche vermöge der Ausdünstung durch die Haut aus dem Cörper zu schaffen im Stande sey. Seine Bestandtheile sind Antimonium diaphoreticum (oder der Kalk des Spiesglases), praeparirte Auster-Schaalen, und Salpeter zu gleichen Theilen mit einander vermischt, und mit einer kleinen Menge Cinnober fleischfarben gemacht. Einem ieden, der nur etwas in der Chymie und Medicin gethan hat, ist die Unwürksamkeit des antimonii diaphoretici bekannt, und er wird auch gestehen müssen, daß man von den praeparirten Auster-Schaalen nur beym Magen und den Gedärmen verhandner Säure einige Würkung erwarten könne. Die ganze Kraft würde man also in dem Salpeter suchen müssen wenn uns nicht die kleine Menge desselben, welche man auf einmal bekommt, sagte, daß man auch

von

von ihm nicht viel erwarten könte. Der natürlichste hieraus zu leitende Schluß wird also seyn, daß dieses Pulver wenig oder gar nichts von der Schweistreibenden Kraft besitze. Und ob mir zwar hier die Einwendung gemacht werden wird, daß sehr viel Leute auf den Gebrauch dieses Pulvers schwitzten, so leidet doch meine Meinung dadurch keinen Abbruch. Ich gebe es gerne zu, daß auf den Gebrauch dieses Pulvers oft ein Schweiß erfolge; allein ich verlange, daß man bey dem Gebrauch dieses Pulvers alle Umstände genau erwäge und untersuche, ob nicht viele derselben allein, ohne das Pulver zu Erzeugung eines Schweisses fähig seyn, und ob nicht mehrentheils das Pulver den wenigsten Antheil an dem erfolgten Schweis habe. Man nimmt es gemeiniglich Abends ein; man legt sich mit den Gedanken ins Bette, daß man schwitzen wolle; man deckt sich fester zu, als sonst; ja man trinkt wohl noch dazu, ehe man sich legt, einige Tassen warmen Thees aus. Kann man sich alsdenn wohl noch verwundern, wenn dadurch die natürliche Wärme vermehrt wird, die Schweislöcher sich eröfnen, und man einen Schweis bekomt? Betrachtet man also die Natur dieses

ses Pulvers mit vernünftigen Augen, so kan man in der That keine andre Kraft in ihm finden, als daß es die im Magen und den Gedärmen befindliche Schärfe dämpfet, und fortschaft.

§. 14

Ob gleich diese Pulver nicht eben den grösten und ansehnlichsten Nutzen hervorbringen, so kan man sie doch nicht gänzlich verwerfen. Sie sind nicht sehr würksam und lassen sich daher fast in allen Zufällen gebrauchen ohne merklichen Schaden anzurichten (g). Man kan sie aus dieser Ursache unserm Publico, welches für den Gebrauch der Haus-Mittel sehr eingenommen ist, mit gutem Gewissen in den Händen lassen; denn in grossen Uebeln können sie nicht schädlich seyn, und kleine Zufälle werden sehr oft von der Natur selbst,

g). Nur dieses ist ein bey dem Gebrauch dieser Arzneyen oft unvermeidlicher Schaden, daß man bey Krankheiten, welche schleunige Hülfe erfordern, durch den Gebrauch dieser Pulver oft die beste Zeit versäumet, deren man sich bedienen solte, um dem Uebel mit den besten und würksamsten Arzneyen entgegen zu geben.

ohne die Hülfe des Arztes, gehoben, und erfordern oft nichts, als daß man eine genaue Diaet beobachtet. Die Versicherung also, daß sie, obgleich ihr Nutzen klein ist, doch auch nicht viel schaden können, giebt ihnen schon einen grossen Vorzug für andern, welche auch in der geringsten Menge würksam sind, und daher eine genaue Kenntniß der Fälle, in welchen man sie brauchen könne, und in welchen man sie meiden müsse, erfordern. Ich will einige von diesen inden Händen nicht medicinischer Leute höchst gefährlichen Mitteln anführen, und eines und das andre von ihnen erwähnen.

§. 15.

Unter die noch erträglichen und weniger schadenden Haus Arzneyen kan man noch das Unzersche-Pulver, die Polychrest Pillen und die Hallische bittere Essenz rechnen. Das Unzersche-Pulver welches fast aus lauter Mittelsalzen bestehet, und daher eine grosse Kraft besitzt, den im Magen befindlichen Schleim aufzulösen, die in ihm gegenwärtigen Unreinigkeiten zu verbessern und fortzuschaffen, durch einen gelinden Reitz die Häute des Magens zu stärkern Zusammenziehungen zu bringen und

dadurch die Verdauung und Bearbeitung der Speisen zu befördern, ist von nicht geringen Nutzen, wenn man sich den Magen verderbt hat, das heist, wenn sich in demselben, wegen schlecht verdauter Speisen Unreinigkeiten gesammlet haben. Eckel, verminderte Eßbegierde, Aufstossen und ein Drücken um den Magen sind die gewöhnlichen Zeichen dieses Fehlers, und wenn diese ohne Hitze und Frost zu haben, gegenwärtig sind, oder man sich bewust ist, daß man vor Kurzem einen Fehler in der Diaet begangen hat, so kann man sich desselben mit dem grösten Recht bedienen, und man wird auch iederzeit Hülfe von ihm zu erwarten haben. Die Polychrest Pillen, welche gemeiniglich die Becherschen genennet werden, sind eine Arzney, welche gelinde abführet und dabey den Magen und die Gedärme stärket, zugleich aber auch in das Blut gehet, den in demselben befindlichen Schleim auflöset, und die in dem kleinen Blutgefässen vorhandnen Stockungen der Säfte hebet. Sie sind als ein Abführungs Mittel in vielen Fällen gut; man kann sich ihrer mit grossem Nutzen in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, bey

oft

oft verstopften Leibe und bey Blähungen und andern Zufällen der Gedärme bedienen. Allein man muß auch bey ihrem Gebrauch sehr vorsichtig seyn, sie niemals geben, wenn eine Person zu Blutflüssen sehr geneigt ist, weil sie nach dem Zeugniß des Hofrath Stahl, das Blut zu sehr erregen; und selten gebrauchen, wenn man mit Leuten zu thun hat, welche mit der goldnen Ader geplagt sind. Noch weniger können sie, wegen ihrer etwas hitzigen Art in Fiebern, oder auch nur bey dem kleinsten fieberhaften Anfall, gegeben oder genommen werden, weil die Vorsicht, welche man bey ieder Krankheit anwenden muß, und die Klugheit, welche alles, was der Mensch thut, und also auch alle Handlungen des Arztes leiten soll, nicht erlaubet, daß man die Bewegung des Blutes vermehrende Mittel in dem Fieber, einer Krankheit, welche von eben dieser Ursache entstehet, gebrauche. Die hallische bittere Essenz (essentia amara) ist ebenfals ein nicht zu verachtendes Mittel, welches sehr oft gut thut, wenn man sie zu rechter Zeit gebrauchet, aber auch sehr oft schädlich wird, wenn man sich desselben zur Unzeit bedienet. Sie wird aus bittern Kräutern und Wurzeln mit Brante-

wein

wein verfertiget, und besitzt die Kraft die geschwächten Häute des Magens und der Gedärme zu stärken, die peristaltische Bewegung derselben zu vermehren, die Eßbegierde, herzustellen und grösser zu machen und dadurch die Verdauung der Speisen zu befördern. Man kann sie daher mit grossen Nutzen gebrauchen, wenn der Magen sehr schwach ist, und die Eßbegierde fehlet und sie wird überhaupt zur Stärkung nach überstandnen Krankheiten vortreflich befunden. Allein man muß es wohl merken, daß sie gut ist, wenn der Magen schwach ist. Denn wenn er verderbt ist, so hat man von ihr mehr Schaden, als Nutzen zu erwarten. Ich verstehe unter einem verderbten Magen nichts anders, als einen Magen, welcher mit Speisen überladen worden ist, welche nicht haben verdaut werden können, sondern sich in eine scharfe, sehr schleimichte und faule Materie verwandelt haben, die den Magen zu Verdauung der Speisen unfähig macht, und die Eßlust vermindert oder gänzlich wegnimmt. Diesen Fehler des Magens kann man durch kein bittres und stärkendes Mittel heben, sondern er erfordert die Fortschaffung dieser verderbten Materie. Wenn aber dieses geschehen ist, und der

Magen durch abführende Mittel von dem ihm beschwerlichen Unrath gereiniget worden, so kann man durch diese Arzney die Schwäche dieser Theiles heben und ihm die Neigung wieder in diesen Zustand zu gerathen benehmen. Wie man aber dieses ohne Gefahr thun, so muß man sicher seyn, daß unter denjenigen Zufällen, welche von einem verderbten Magen herzukommen scheinen, nicht etwa der Anfang eines Fiebers verborgen liege, in welchem diese Arzney, wegen ihrer hitzigen Art, die sie von dem Brantwein erhält, gänzlich vermieden werden muß. Wie oft findet man nicht Exempel, daß man bey gegenwärtigen Eckel, verminderter Eßbegierde und übelschmeckendem Aufstossen, einen verderbten Magen zu haben glaubt, und um diesen zu verbessern, die bittere Essenz nimmt, dadurch aber das unter diesen Zufällen versteckt liegende Fieber vermehrt und schlimmer macht. Ich übergehe viel andre Exempel von dieser Art, welche alle den von mir schon oft angeführten Satz bestättigen: daß nemlich ein Mann der kein Arzt ist, auch mit den unschuldigsten Arzneyen vorsichtig verfahren müsse.

§. 16.

Dieses waren nun einige von denenjenigen

Haus-

Hausarzneyen, welche man zulassen kann. Die in dem eilften, zwölften und dreyzehnten Paragraph angeführten Pulver sind die sichersten und unschuldigsten, und werden nie schaden, als wenn sie zu oft und in zu grosser Menge gebraucht werden, oder wenn das Zutrauen zu ihnen die Anwendung anderer Mittel verhindert, und dadurch die Krankheit so sehr zu Kräften kommen läst, daß sie für den Arzt unüberwindlich wird. In dem sechzehnten Paragraph habe ich einige Hausarzneyen angeführt, welche schon würksamer sind, und daher auch weit mehr Vorsicht bey ihrem Gebrauch erfordern. Gegenwärtig aber will ich von einigen handeln, welche höchst verderblich sind, oft tödten und fast immer in den Händen eines nicht medicinischen Mannes schädlich sind. Der König unter diesen Mitteln ist ohne Zweifel das Pulver des Ailhaud, von dem man mit Recht sagen kann.

Hic niger est, hunc tu Romane caueto.

Ailhaud, ein Arzt zu Aix in Provence bildete sich ein, daß alle Krankheiten unsers Cörpers aus dem Magen entstünden; und glaubte daher, daß man durch ein Mittel, welches diesen Theil

des

des Cörpers reinigte, alle Uebel und Krankheiten heilen könte. Er verfertigte also ein Pulver, welches sehr stark abführet und ohne Zweifel aus einer Frucht des Pflanzenreiches, welche zwar in älteren Zeiten häufig gebraucht worden ist, in den neuern aber wegen ihrer heftigen und viele Schmerzen und Unruhe machenden Art zu würken, von Aerzten, die nach der Regel des Asclepiades mit ihren Kranken zu verfahren suchen, und nicht allein geschwinde, sondern auch angenehm und sicher zu heilen sich bemühen, nicht mehr geachtet wird. Dieses Pulver ist nun das Wunderding, welches Herr Ailhaud, als ein Mittel gegen alle und iede Krankheiten anpreiset, und wenn es von der Erfahrung bestättiget worden wäre, so verdiente der Erfinder weit eher Ehrenbogen und glänzende Denkmähler, als Roms August und die Antoniner. Allein die Erfahrung, diese treue Gefährtinn der Arzneykunst, lehret uns etwas ganz anderes. Es ist wahr, wenn der Satz, welchen Herr Ailhaud bey seinem Pulver zum Grunde leget, daß nemlich alle Krankheiten ihren Ursprung aus dem Magen haben, gegründet wäre, und von der Erfahrung bestättiget würde, so würde

es ganz natürlich folgen, daß dasjenige, was den Magen reiniget, die Ursache der Krankheit wegnimt, und daß dasjenige, was die Ursache hebet, auch die Krankheit, als die Würkung derselben wegnehmen muß. Denn Würkung folgt iederzeit ihrer Ursache. Höret diese auf zu seyn, so entfernet sich jene ebenfals. So philosophirte Ailhaud, und dieser auf einem falschen Grund errichtete Schluß, fand genug kurzsichtige und leichtgläubige Menschen, die alles das begierich annehmen, was neu ist. Sein Ansehen wuchs bald, da einige Zufälle, in denen man es brauchte, und welche gewiß stark abführende Mittel erforderten, gut wurden und aufhöreten. Dieses war schon hinreichend dieses Pulver in der neugierigen Welt sehr bekannt zu machen, und in dasjenige Ansehen zu bringen, in denn es seit einigen Jahren gestanden hat. Allein ich bitte doch meine Leser zu überlegen, ob dasjenige, was Ailhaud saget, auch wahr sey? Ob es mit der gesunden Vernunft übereinstimmt, ein Mittel zu glauben, welches für alles gut ist? Ob dasjenige durch die Erfahrung ist bestättiget worden, was Ailhaud von seinem Wunderthäter versprochen hat? Wenn man bedenkt, daß die Himmels-

gegenden, in welchen die Menschen leben, ihr Alter, ihr Geschlecht, die Stärke ihres Cörpers und selbst das Temperament sehr verschieden sind, und daß alle diese Dinge eine grosse Verschiedenheit in den Arzneyen und dem Verfahren bey der Cur der Krankheiten erfordere, so wird man schon an der Möglichkeit eines Mittels zur Heilung aller und ieder Krankheiten zu zweifeln anfangen. Wenn man ferner noch die Mannigfaltigkeit der Ursachen unserer Krankheiten betrachtet, so wird diese Unmöglichkeit eines algemeinen Mittels immer grösser. Ohngeachtet also Ailhaud aus vollem Halse schreyet: es entstehen alle Krankheiten aus dem Magen; ohngeachtet es viele Leute giebt, welche eben diese Meinung haben; ja ohngeachtet selbst Aerzte ihn dieses oft nachgeschrieben haben, und noch täglich nachschreiben, so gehört doch nur eine ganz kleine Portion von gesunder Vernunft dazu, um einzusehen, daß dieses Vorgeben ein Hirngespinst und eine Chimäre sey. Wenn Ailhaud mit dem grösten Fleiß untersuchet und überleget hätte, ob auch sein Satz auf alle und iede Krankheiten angewendet werden könte, so würde er bald gefunden haben, wie wenig zureichend seine Lieblings Meinung

gefunden werde. Wir haben eine grosse Menge Krankheiten, welche auch die gelindesten Abführungs Mittel nicht vertragen, und die also noch wiel weniger den Gebrauch seines heftigen und sehr reitzenden Pulvers, zulassen werden. Man nehme nur die Entzündungs Fieber, welche auf etwas kräftige Purgier Mittel bald ärger werden, und die rothe Ruhr, und die Colick, die nichts weniger, als Ailhauds Pulver vertragen können. In der cholera, einer Krankheit, in welcher unaufhörliches Brechen und beständige Stühle den Kranken entkräften, und welche bey dem Gebrauch des allergeringsten reitzenden Medicaments bald heftiger und gefährlicher wird, würde Ailhaud mit seinem Pulver dem Cörper bald aller Säfte berauben und tödtliche Folgen hervorbringen. Wie kann man also von einem Medicament, welches schon in so vielen Uebeln nicht ohne Schaden gebraucht werden kann, sagen, es sey in allen und ieden Krankheiten gut? Der Anblick eines für diese Arzney eingenommenen Menschens, welcher sich desselben nach der Anweisung seines Erfinders bey einem ieden widrigen Schicksaal der Gesundheit, und zwar ofte bedienet, ist traurig, ja

nicht selten recht schrecklich. Ich habe dergleichen Personen gesehen, welche ihren Cörper durch dasselbe so sehr verdorben hatten, daß sie einem Todten ähnlicher als einem Lebendigen waren. Wie ein Schatten giengen sie einher, Lebhaftigkeit und Stärke fehlte ihnen gänzlich, ihre Glieder waren ungeschickt zur Bewegung, ihre Sinnen stumpf, ihre Eingeweide schwach und verderbet, in ihrem Gesichte war das Elend und die Krankheit mit deutlichen Fa ben abgebildet und verkündigte, die Annäherung des Todtes, die Strafe ihrer Leichtgläubigkeit und die Würkung dieses alle Krankheiten heilenden Pulvers, Wenn die Empfehlung eines eizigen Mannes und einige wenige von ihm geleisteten guten Würkungen im Stande sind die Welt zu überreden, daß es im allen und ieden Krankheiten heilsam zu gebrauchen sey, so möchte man fast befürchten, daß die ganze Erde durch Mittel von dieser Art entvölkert werden möchte. Denn das Beyspiel des Erfinders dieser Arzney würde noch viele Nachahmer finden, welche um ihren Beutel zu füllen, Universaalmittel erfinden, und dadurch bald die Erde leer machen würden. Es scheinet, als ob der Glaube sich von der

Religion

Religion getrennet und mit der Medicin vereiniget hätte; denn zu unserer Zeit glaubet man in dieser viel und leicht, in jener aber wenig, und auch dieses wenige weder leichte, noch geschwinde.

Fast eben so und nicht besser muß ich von allen denjenigen Arzneyen urtheilen, welche Mohnsaft in ihrer Mischung haben, unter welchen die wildegans Pillen (pilulae solas wildegansii) die vornehmsten sind, die bey uns sehr oft in hysterischen Zufällen von alten Weibern zum grösten Schaden der armen Kranken empfohlen werden. Man weiß mehr als zu wohl wie vorsichtig und behutsam auch die grösten Aerzte mit dem Gebrauch des Mohnsafts umgehen, und wie oft dem ungeachtet auch selbst von Practicis mit dieser Arzney Schaden angerichtet wird. Was kann man also wohl gutes erwarten, wenn dieses heroische Mittel von Empiricis oder alten Weibern empfohlen wird, welche nicht einmal wissen, was der Mohnsaft sey, und daher viel weniger bestimmen können, wenn und wie er gebraucht werden muß. Ein vernünftiger Mann, ein Mann, der sein Leben liebt, muß niemals dergleichen Mittel ohne einen Arzt gebrauchen: sie sind in seinen Händen eben das, was ein Degen in den Händen eines

Kindes ist, das heißt, er kann sich durch ihren Gebrauch leicht den Tod zuziehen.

Was soll man aber von denenjenigen Pillen halten, welche den Leib eröfnen, und deren man bey uns eine grosse Menge findet? Ich würde, wenn sie sparsam und mit derjenigen Vorsicht, welche ich bey den Becherschen angepriesen habe, gebraucht würden, sie nicht gänzlich verachten: allein da es Leute giebt, welche sich derselben sehr oft aus blosser Einbildung und ohne Nothwendigkeit bedienen, und dadurch ihre Gedärme so sehr an reitzende Mittel gewöhnen, daß sie niemals zu Stuhle gehen können, wenn sie nicht vorher eine Gold- oder Lebenspille genommen haben, so möchte man fast wünschen, daß alle diese Pillen, deren wir fast in allen Familien antreffen, und die man beynahe nicht alle nennen kann, gänzlich unbekant und nie erfunden worden wären.

§. 17.

Ich würde nie zum Ende kommen, wenn ich alle Hausarzneyen, deren man ganze Schaaren in unsern Familien antrift, anführen wolte. Es mag daher genug seyn, einige von den vornehmsten angeführt zu haben.

Ich

Ich glaube, daß ich dasjenige, was zu dem Gebrauch der Hausarzneyen ohne den Rath eines Arztes nöthig ist, im Anfang dieses Abschnittes, hinlänglich auseinander gesetzt habe. Die Kenntniß der Beschaffenheit seines Cörpers, der Temperamente, der Krankheiten selbst und ihrer Ursachen, des Medicaments, der Himmelsgegend und der Lebensart, waren die vornehmsten zu beobachtenden Dinge. Ein ieder kann sich also selbst prüfen, ob er im Stande sey, alles dasjenige zu beurtheilen und einzusehen, was nöthig ist, wenn man sein eigner Arzt seyn will. Verspühret man den geringsten Mangel an der Einsicht und Kenntniß, die ich vorausgesetzt habe, so thut man wohl, wenn man es gänzlich unterläßt sein eigner Arzt zu seyn, oder, wenn ja verschiedene Umstände es nothwendig machen, so erfordert doch die Klugheit, daß man sich nur derjenigen Arzneyen bediene, welche gut, gelinde, sicher und unschädlich seyn, aber alles dasjenige sorgfältig vermeide, was unsicher, schädlich und gefährlich ist. Unsichre Medicamente sind diejenigen, welche zwar nicht iederzeit ihrer Natur und Kraft noch schädlich sind, sondern vielmehr auf rechte Art und zur gehörigen Zeit gebraut, grossen Nutzen bringen, aber doch unrecht, unvorsichtig und unzeitig gebraucht den grösten Schaden anrichten können. Von dieser Art sind nun alle heroische und sehr würksame Arzneyen, alte Medicamente, die aus Mineralien verfertiget worden, alte Brechmittel aus dem Spiesglas und die

meisten Zubereitungen des Queckſilbers. Sie erfordern insgeſammt die gröſte Behutſamkeit, ſie thun oft Wunder, wenn ſie ein Arzt von Einſicht giebt, ſie thun aber auch den gröſten Schaden, wenn ſie ein Unwiſſender gebrauchet. Schädlich ſind diejenigen Arzneyen, welche die Urſache einer Krankheit vermehren. Hitzige Sachen in Entzündungs oder andern hitzigen Fiebern, und Brech- oder Purgier Mittel in Durchfällen, der rothen Ruhr und der cholera ſind ſchädlich. Gefährliche Mittel aber ſind alle diejenigen, welche aus Vitriol, Bley oder Arſenicum gemacht werden; ſo wie auch alles dasjenige, welches den Cörper ſchnell entkräftet, und der Lebens Kraft zuwider iſt, hieher gehöret. Alle dieſe Arzneyen müſſen nie gebraucht werden, wenn es nicht auf Gutachten eines verſtändigen Arztes geſchiehet, und dem Verächter dieſer Warnung kan ich die gröſten Uebel prophezeihen. Er wird die Strafe ſeines Unglaubens zeitig genug empfinden, und die Lebens Gefahr, welcher er ſich, durch den Gebrauch ſolcher Mittel leicht ausſetzet, wir ihn von der Wahrheit deſſen, was ich gegenwärtig geſagt habe, bald überzeugen. Der Menſch hat nichts koſtbares, als ſeine Geſundheit und ſein Leben. Wird daher derjenige, welcher dieſes Kleinod muthwillig verderbet, wohl viel beſſer ſeyn, als derjenige, welcher ſich ſein Leben durch Gift, den Dolch, oder der den Strick nimmt?

Druckfehler.

Pag.	6.	lin.	5.	lies	Muscelln anstatt Menschen
=	7.	=	20.	=	Gefässen = = Gängen
=	8.	=	20.	=	Zeugnisse = = Zenhnisse
=	13.	=	22.	=	Geschäfte treiben.
=	28.	=	24.	=	unterdrücken anstatt zu unterhalten.
=	30.	=	4.	=	wie im vorhergehenden gesagt worden, große Uebel hervor anstatt wie im vorhergehenden geschehen, große Uebel.
=	31.	=	21.	=	Nervensaftes anstatt Lebenssaftes.
=	32.	=	3.	=	Nervensaftes anstatt Lebenssaftes.
=	35.	=	10.	=	sondern auch ihrer Verschleimung, diesem unzertrennlichen Gefährten.
=	35.	=	23.	=	Kerker anstatt Körper.
=	41.	=	19.	=	unbeschreiblich anstatt unbeschwerlich.

Unter einer sehr großen Menge von Druckfehlern, welche mir in denen vor der Messe empfangenen vier ersten Bogen vor Augen gekommen, habe ich vorzüglich diese den Verstand gänzlich verderbend auszeichnen wollen. Die übrigen, welche wegen Entfernung des Druckers fast in allen Blättern sich eingeschlichen haben, wird der geneigte Leser selbst verbessern, und nicht auf Rechnung des Verfassers setzen.

Der schlesische Arzt, od. Betrachtgn. üb. verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft besond. der Diät

Bd.: 2.

Breslau (1775)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 176 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267911-1
VD18 15515664-001